~~La I. 9. aa~~

Th. mor. R. B.

0
18

Gemeinnützige
Erbauungsschrift
über
Religion, und Quellen des neuen Unglaubens, sammt den Gegenmitteln:
Die Belebung der Religiösität
zu bewürken.

Vom
Jakob Berthold.

Bamberg,
gedruckt bey G. R. Klebsadel, akad. Buchdrucker.
1813.

Zu was für einer Zeit pflegt man gegen die Religion eingenommen zu seyn, und sich wider sie zu erheben? Es geschieht, wenn sich die Nationen durch den Luxus, durch den Egoismus, durch den zügellosen Geschmack an den Vergnügungen verschlimmert haben, wenn die Seele entnervt, der Patriotismus erstickt ist, und die sittlichen und bürgerlichen Tugenden vernichtet sind.

Bergier im IV. Theile, in der Abhandlung von der wahren Religion S. 343.

Staats-Bibliothek Bamberg

Vorrede.

Ich schreibe, fern von Neuerungs- und Auszeichnungssucht, nach den jetzigen Zeitbedürfnissen für Gelehrte und Ungelehrte, für Gläubige und namentlich für neue Ungläubige, ohne Schmuck, eitlem Putze und Wortgepränge, wie es die Würde meines religiösen Gegenstandes erfodert. Meine reine und blos religiöse Absicht ist, dem reisenden Strome des modernen Unglaubens einen Damm entgegen zu setzen, die noch guten Christen von dem äusserst traurigen Falle in den Unglauben abzuhalten, und im wahren Glauben zu stärken, diejenigen aber, die das wahre Christenthum, den sicheren Weg zu ihrer glückseligen endlichen Bestimmung verlassen haben, zur lebendigen Religion wieder zurückzuführen.

Dieß ist der Endzweck gegenwärtiger religiösen Abhandlung, die ich in zwey Abtheilungen zergliedere. Die erste enthält die Begriffe der christlichen Religion, und was zur Aufnahme, Beybehaltung, Erfüllung und Aufrechthaltung derselben erfodert wird. Dann geschieht Erwähnung der besten Resultate für

Staat

Staat und Unterthanen; dieß alles zeigt ausführlich das anliegende Verzeichniß der abgehandelten Gegenstände. In der zweyten Abtheilung werden die Quellen der Irreligiösität, des neuen Unglaubens aufgedeckt und angegeben, mit den beygefügten Gegenmitteln.

Obgleich nicht alles originál und neu ist, so sind doch die vorkommenden Lehren bey gegenwärtigem irreligiösen Zeitpuncte sehr dienlich, nützlich, ja nothwendig, sie fließen aus einer unintereßirten, orthodoxen Feder, die nur die Ehre Gottes, und das Seelenheil des Nächsten zum Endzweck hat.

Meine geneigten Leser werden, von Vorurtheilen frey, ohne aristarchischen Kritik, wie von ihrer rechtlichen Einsicht und Humanität zu erwarten ist, meiner religiösen Arbeit ein gerechtes Urtheil widerfahren lassen.

Rodere res alia est, quam composuisse libellos;
Zoile fac librum, Zoilus alter ero.

Mit neidischen Zähnen schriftliche Werke zu nagen
ist leichter, als selbst den Griffel zu führen.
Zoile! schreib statt der Kritik ein Werk als Gelehrter,
dann will ich mich gerne als zweyter Zoilus b'scheiden.

* * *

Verzeichniß
der abgehandelten Gegenstände.

Seite

Ist eine Apologie für das Christenthum bey gegenwärtiger Zeitperiode nothwendig? . . . 1

Was von einem Religionslehrer verlangt wird? 3

Was Religion der Wesenheit nach seyn soll? . 5

Von der theoretischen Religion. . . 6

Von der Hauptbestimmung des Menschen. . 9

Von der pracíischen Religion. . . 10

Ueberzeugende Beweggründe, und siegende Beweise der christlichen Religion. . . 14

Jesus himmlische Lehren sollen wir anhören. . 23

Beweisführung mit Nutzanwendung der Credibilitätsmotiven für die christliche Religion. . 33

Authentisches und berühmtes Zeugniß des Flavius Josephus, jüdischen Geschichtschreibers über Jesu Leben und Tod; wie auch des Plinius von dem Betragen der ersten Christen. . 34

Von der vom Christo getroffenen Lehranstalt, von der Kirche. 36

Von den, in dem Apostolisch-Nicänischen Glaubensbekenntnisse vorgeschriebenen, Kenn- und Unterscheidungszeichen der wahren Kirche. 39

Seite

Die fünfte Quelle ist die Lust des Fleisches — und Gottes Vergessenheit. . . . 161

Die sechste Quelle ist der verderbliche Zeitgeist. 162

Die siebente Quelle ist die Zweifelsucht. . 168

Die achte Quelle ist die Gleichgültigkeit. . 171

Die allgemeinen und besonderen Mittel gegen den Verfall der Religiösität. . . . 175

Von den entgegengesetzten Gnadenmitteln. . 183

Mittel und Lehren gegen den verderblichen Zeitgeist 187

Ob — und wie die katholische Kirche tolerant sey? 200

Von dem Glaubens-Princip. . . 201

Verbesserungen.

Seite 52 Zeile 5 ist zu lesen: Amtspflicht.
— — — — anstatt danze: ganze.
S. 61 Zeile 27 selben — selbsten.
S. 62 Zeile 9 versehey — versehen.
S. 111 Zeile 11 ist nach transis, semper zu setzen.

Ueber
Religion, und Quellen des neuen Unglaubens, mit den Gegenmitteln.

Erste Abtheilung.
Ueber religiöse Lehren, und Vorschriften, namentlich der christlichen Religion.

§. I.
Vorerinnerungen.

1. Wenn bey Erstehung des Christenthums die Schutz- und Vertheidigungsschriften gegen die Unglaubigen nothwendig waren; so braucht die christliche Religion bey gegenwärtiger Zeitperiode wiederum solcher Schriften, und zwar um so nothwendiger; da viele den sicheren Weg der geoffenbarten Religion, die ihnen zu lästig scheint, verlassen, und sich unter die Fahne der neuen Unglaubigen begeben. Zu was, sagen sie, eine geoffenbarte Religion? Der mit der gesunden Vernunft begabte Mensch weiß schon von sich selbst, was er zu thun hat: die Natur ist die Gottheit selbst. Andere wollen eine dem Zeitgeiste, ihren privat Ansichten und Sinnlichkeit angemessene und behagende, Religion haben. Diesen sey zum Voraus gesagt, daß das Daseyn einer geoffenbarten Religion nicht ein der Veränderung unterworfenes Werk des Menschen, sondern,

nach dem Belege der historischen Gewißheit, eine göttliche Anstalt seye, diese muß allen Menschen, ohne Ausnahme, auch den gelehrten, als die größte Wohlthat willkommen, angenehm und unveränderlich recht seyn. Dieß ist der, durch vorhergehende Jahrhunderte allmählig entwicklete, Plan Gottes, den die menschliche Schwachheit nicht abändern darf, viel weniger vernichten kann.

2. Manche Neologen, die durch eine stürmische Unruhe, unter dem eitlen Vorwande, die Menschen glücklich zu machen, alles neu machen wollen, die ihre, den Sinnen schmeichlende, privat Ansichten an die Stelle der allgemeiuen religiösen Grundsätze stellen, tragen viel zum neuen Unglauben bey. Hier wird erfüllt, was Paulus in seinem II. Briefe an Timoth. 4, 3. 4. prophezeihte: Es wird eine Zeit kommen, wo die Menschen die heilsamen Lehre nicht dulten, sondern sich mit Lehrern überhäufen werden, welche ihnen nach ihren Gelüsten die Ohren küzeln. Sie werden der Wahrheit kein Gehör geben, sondern sich zu den Fabeln wenden. Diese Prophezeihung, sage ich, ist leider! bey unseren Zeiten in Erfüllung übergegangen: die Belege davon liegen vor unseren Augen: die modernen Schriftverdreher legen die heiligen Bücher nach ihren vorgefaßten Meinungen, nach ihren privat Ansichten und falschen Voraussetzungen mit ganz unlogischen Schlüssen aus; sie versetzen

setzen alles durch ihre Hypothesensucht und schiefe Psychologie in unseligen Zweifel; die biblischen Geschichte, die den Stempel der Gewißheit an ihrer Stirne tragen, behandeln sie als Mythen, namentlich die drey ersten Kapitel des Buches der Schöpfung; sie machen folglich aus der göttlichen heiligen Schrift ein Menschenwerk, in der Absicht, allmählig eine pur natürliche Religion, welches sie Lichtverbreiten nennen, einzuführen. — Diese Herrn, da sie auf augenscheinlichen Irrwegen dahergehen, sollen, um durch einen sicheren Anhaltungspunct ihr zeitliches und ewiges Wohl zu erhalten, wiederum da, wo sie abgewichen sind, einleiten, und folgende Erinnerungen in Erwegung nehmen.

3. Wer Religionslehre, samt deren Gegenstände, Stimmung, Wirkungskreise und wahren Geist vortragen will, darf keine hohe Sprache mit eitlem Putze, mit übertriebenen Floskeln, und auf Schrauben gesetzten Worten, führen; vielweniger ist dem Religionslehrer erlaubt, die Religionslehren mit philosophischen Hypothesen, mit vorausgesetzten Postulaten, subjektiven Principien, oder mit unverständlicher neuphilosophischer Terminologie zu verweben. Zu was sollen bey Religionslehren Hyperidealismus und Identitätsbegriffe, nützen? Materialisten und Idealisten machen ganz fremde Aeusserungen über Gott und dessen Verhältnisse, über die Weltordnung und Offenbarung. Die Religionslehren gehören für

alle Klassen der Menschheit, sonach sollen und müssen sie für alle verständlich, reel und objectiv gut seyn.

4. Von einem Religionslehrer verlangt man mit Grunde viele wissenschäftliche Kenntnisse, vor allen aber die nothwendigen Kenntnisse vom orthodoxen Schrift-Exegese, von orientalischen Sprachen, von biblischer Kritik, von der Lehre der Kirchenväter ꝛc. Hat er sich diese Kenntnisse nicht eigen gemacht, wie wird er die neuen Schriftverdreher mit ihrer Hypothesen- und Wahrscheinlichkeitsmacherey, mit ihren, der Heiligkeit des Worts Gottes ganz unanständigem, mythischen, pseudo-pragmatischen, und psychologischen Ansichten zu widerlegen wissen?

5. Der Religionslehrer muß sich in den Zustand des Menscheu, wie er dermal nach seinen Schwächen und Bedürfnissen beschaffen ist, hineindenken. Die meisten Philosophen, und mit diesen nicht wenige philosophisch-exegesirende Lehrer verirren sich darin, daß sie den Menschen nicht nach seiner jetzigen Lage, d. i. nach seiner unordentlichen Sinnlichkeit, und Uebergewicht, Ueberhang zum Moralischbösen, und Bösartigkeit, die er von Geburt aus mit sich bringt, betrachten, sondern den Menschen nach der Möglichkeit, daß derselbe absolut seinen erhabenen Beruf und Bestimmung, von seinem gegenwärtigen Verhältnisse abgezogen, erreichen könne, behandlen. Diese ihre eitel hypothetische Arbeit ist ohne Nutzen;

sie

sie verfehlen den wahren, für den jetzigen Menschen obwaltenden, Zustand.

6. Die Bemerkung über die gegenwärtige Lage des Menschen ist äusserst wichtig, und nie zu vergessen, nämlich, daß des Menschen Verstand geschwächt, und sein Wille mehr zum Bösen, als zum Moralischguten geneigt sey. Dieser Zustand des Menschen ist nicht ursprünglich, unmittelbar vom Schöpfer, sondern von unseren ersten Aeltern durch ihren Fall angeerbt. Sonach ist die Natur des Menschen nicht mehr diejenige, wie sie von den Händen des Schöpfers, dessen Werke alle vollkomwen sind, ist ausgegangen.

§. II.

Von der Wesenheit der Religion.

1. Die Religion ist ein wesentliches Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, wodurch Gott dem Menschen sich und seinen Willen offenbart; der Mensch dagegen Gott, als seinen Schöpfer, Erhalter, Leiter, größten Wohlthäter, und sein Ziel, seine endliche Bestimmung, durch Erfüllung des göttlichen Willens verherrlichet, und so muß der Begriff von Religion nicht in bloser Andacht eingeschränkt werden, auch Moralität macht einen Theil derselben aus.

2. Gott, als das höchste, nothwendige und vollkommenste Wesen, von welchem alles sein Daseyn hat, hat alles wegen sich erschaffen, Buch der Sprüch-

wörter

wörter 26, 4., und in geheim. Offenbarung 4. damit er von den Geschöpfen soll erkannt, geliebt, gepriesen, gelobt und gebenedeyt werden. Der Gedanke an Gott, mit dem Glauben an ihm, macht die Grundlage der Religion aus. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sey, und ein Vergelter derer, die ihn suchen, seyn werde. Hebr. 11, 6.

3. Der Mensch muß sein Seyn, vermittels der Gnade Gottes, nach Gottes Anordnungen und Absichten gründrn, und an Gott, als seine endliche Bestimmung, anfesseln. Wie — und durch was für Mittel dieses geschehe? lehret die Religion, nämlich er muß glauben; weil der Glaube der Grundstein der Religion ist; er muß erkennen, auffassen, anschauen, wirken, und den inneren und äusseren Gottesdienst ausüben. Dieses muß alles bey der Religion ununterscheidbar zusammentreffen. Die Gegenstände der Religion sind nicht blos zum Lernen, sondern auch zum Befolgen gegeben: wo wäre sonst der Nutzen und die Erreichung des Zwecks?

§. III.

Von der theoretischen Religion.

1. Aus so eben Gesagtem geht die theoretische und practische Religion hervor. Zum Begriffe der theoretischen Religion gehört, daß der Lehrling erlernen

nen und fühlen muß, was das große und wichtige Wort, Gott, sagen will: nämlich das ewige, unendliche, urwahre, urselige Allwesen, ein Selbstseyn alles anderen Seyn, eine alles leitende Vorsehung, unendliche Weisheit, Geistheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Liebe, Allmacht, Güte, Allgegenwart, Allwissenheit, Unabhängigkeit, Schönheit, und das wahre letzte Ziel und Glückseligkeit des Meuschen: dieß sind die Ansichten und Begriffe von der Gottheit.

2. Gott ist in- und ausser uns, wie in den Apostelgeschichten 17, 28. zu lesen ist: in Ihm haben wir Leben, Bewegung und Seyn. D. i. in und durch Gott, der mit seiner Wesenheit überall gegenwärtig ist, haben wir das Leben, Sinne und Vernunft, Bewegung und das Vermögen zu wirken. Wir sollen uns überzeugen, daß wir alles, was wir sind, und besitzen, von Gott haben; daß wir auf ihn in unseren Angelegenheiten unsere Hoffnung und Vertrauen setzen sollen; er kann als allmächtig, und wird uns als unendlich gut und barmherzig, nach seinem uns gemachten Versprechen, helfen.

3. Wir müssen seinen göttlichen Willen, als die Richtschnur unserer Handlungen, kennen. Worin besteht aber diese Kenntniß? In dem, daß wir seine Gebothe, Befehle und Anordnungen erkennen. Gott, als das vollkommenste Wesen, besitzt den heiligsten Willen; er kann also nichts anders wollen und gebieten, als was seiner Natur nach gut und heilig ist,

was

was nur zu seiner Ehre und Verherrlichung, und sonach auch zu unserem Wohle gereicht.

4. Paulus macht uns zur allgemeinen Regel: Forschet, was dem Herrn wohlgefällig ist, und er von euch sodert, handelt nie ohne Klugheit, nie ohne Ueberlegung, sondern lernet immer mehr einsehen, welches der Wille Gottes sey, und was für Vorschriften er euch ertheilet habe. Eph. V. und im I. Briefe an die Thessal. 4, 3. heißt es: Gottes Wille ist, daß ihr heilig seyd, und ein jeder von euch seinen Leib rein und unbeflekt zu erhalten wisse, nicht mit unbändiger Wollust schände, wie die Heiden, die Gott nicht kennen; daß man seinen Bruder nicht überliste, und im Handel übervortheile; weil der Herr dieß alles strafen wird. — Wer sich nun an diese Vorschriften nicht kehret, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott ꝛc.

5. Eine fernere Vorschrift, die uns Petrus I. B. 1, 16. 16. gibt, haben wir zu wissen: Wir sollen nämlich heilig seyn, wie Gott heilig ist, in unserem ganzen Wandel Ehrfurcht gegen ihn beweisen. Wir müssen gegen Gott Hochachtung, Liebe, innere und äussere Verehrung, Anbethung, und unsere Vereinigung mit ihm, dann auch

die

die geistigen Triebfedern und Bewegungsgründe dazu, von welchen die Rede unten vorkommen wird, kennen lernen.

6. Diese, und noch mehrere merkwürdige Vorschriften lehret uns die Religion, wenn sie von der Hauptbestimmung des Menschen, warum er auf diese Erdenwelt ist gesetzt worden, handelt, nämlich daß der Mensch nach seinem Vermögen Gott kennen, und über alles lieben soll, auf welches seine zukünftige, und ewige Glückseligkeit erfolget. In dieser Hinsicht hat Gott dem Menschen den Verstand gegebrn, um ihn zu erkennen und anzubeten; das Gedächtniß, sich Seiner zu erinneren; den Willen, ihn zu lieben; die Einbildungskraft, sich seine Wohlthaten vorzustellen; die Augen, seine Werke zu bewunderen; die Zunge, ihn zu loben und zu preisen. Dieß ist die erste und letzte Aufgabe für das ganze menschliche Geschlecht. Wo, wodurch und wie lernet man Gott kennen? In den heiligen Büchern: so spricht Moses im II. Buche 3, 14. Ich bin derjenige, der ist, d. i. Ich, der durch und von mir selbst bin, seyn und verbleiben werde, bin Gott, der Natur nach unabhängig, unveränderlich, ewig und ein nothwendiges Wesen. Alle übrige Wesen, die sind, oder noch erscheinen werden, auch mit der Gabe der Unsterblichkeit, sind nicht von sich selbst, sondern von zufälliger Existenz, sie erhalten diese nicht von sich selbst, sondern von dem ewigen Wesen, von Gott. . . Was will das große

Wort:

Wort: Gott über alles lieben, sagen? Dieses, daß man seine Gebote halte; daß man seinem Willen den Vorzug vor den unserigen gebe; daß man ihn mehr, als sich selbst, und über alle Geschöpfe, liebe; und daß man in dieser Rücksicht sich seinetwegen verläugne, sich selbst Gewalt anthue gemäß des göttlichen Ausspruches bey Math. 11, 12. Der Himmel leidet Gewalt, und die sich Gewalt anthun, reissen denselben an sich. D. i. daß man die ewige Glückseligkeit nur durch Busethun, durch gedultige Uebertragung der Leiden, durch erhaltenen Sieg über seine eigne Natur, durch gänzliche Umkehrung des Herzens erhalte; daß man seine theure Ichheit verstoße, als einen Götzen zertrümmere, und Gott anstatt des ichs setze. Was nützet es wohl dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet? also Christus bey Math. 16, 26. Und daß endlich die Liebe zur Ausübung der christlichen Tugenden den Menschen mit Gott gänzlich vereinige. Darin bestehet der Geist und die Wesenheit des reinen Evangeliums; dieß sind die Grundwahrheiten, und Grundpfeiler, auf welchen die ganze christliche Religion beruhet.

§. IV.

Von der practischen Religion.

1. Von den Begriffen und Kenntnissen der Religion,

gion, dann von den vorgeschriebenen Regeln, Schuldigkeiten oder Pflichten derselben, müssen wir in die Ausübung derselben übergehen; und dieß lehret uns die practische Religion. Nicht ein jeder, sagt Christus bey Math. 7, 21., der mich Herr, Herr! nennet, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters erfüllt. Dies sind Worte von großem und vielem Belange: es ist nicht genug, den Namen: Religion, Tugend, Gott immer im Munde führen, und davon mit Wärme und Begeisterung sprechen; dieß alles zeigt nur höchstens den Weg an, den Willen Gottes zu thun. Es ist nicht genug, nur einige Gesetze Gottes zu erfüllen, alle Gebothe müssen wir ungetheilt, ohne Ausnahme, ohne Einschränkung, befolgen; sonst thun wir nicht den bestimmten Willen Gottes, sondern nur unseren, zum Bösen geneigten Willen, den Willen unseres Ehrgeitzes, unseres Eigennutzes, und unserer Selbstliebe. Der Glaube allein, d. i. ohne Liebe, ohne gute Werke, ist todt. Jak. 2, 17. Nicht leere Blätter, sondern Früchte verlangt Gott von uns. Der Glaube durch Liebe thätig, in Hoffnung selig, ist das Evangelium im schönsten Ausdrucke.

2. Diese practische Religion verlangt sonach, ausgeübt, und durch Ausübung bewährt, erfahren, und durch Erfahrung erst recht gekannt zu werden. Diese wird aber leider! von vielen Christen verkannt,

und von manchen Lehrern selbst entstellt, und von vorgeblicher vollkommener Gewissensfreyheit verunstaltet. Practische Religion läßt sich nicht in den Grenzen bloser Andacht einschließen, sie muß sich auch auf Erfüllung der Berufspflichten, und Ausübung guter Werke erstrecken; wie Jak. 1, 27. zu lesen ist: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst bey Gott dem Vater ist dieser: die Waisen und Wittwen in ihren Trangsalen besuchen ꝛc.

3. Die practische Religion muß alles Heilige in Bewegung setzen, und in religiöser Bewegung erhalten. — Im Bezuge auf den Menschen, und dessen Abhängigkeit von Gott besteht sie hauptsächlich in folgenden Acten, Leistungen und Ausübungen, nämlich durch reu- und liebevolle Annäherung und Anschließung an die Gottheit, in dem inneren- und äusseren Gottesdienste, in Verehrung, Anbetung, Gebeth, Andacht, Gottesfurcht, Gehorsam, Liebe und Dankbarkeit gegen den Allerhöchsten.

4. Wo die Sünde herrscht, da ist eine Entzweyung, eine Scheidewand zwischen Gott, der den Willen des Menschen heilig haben will; und den Willen des Menschen, der sich der sinnlichen Lust hingibt, der nur in unlauterer Begierde, und in unlauterem Genusse leben will. Es muß also, wo Religion und Friede mit Gott seyn soll, die Scheidewand niedergerissen, die Fesseln der Sünde zerrissen, und sonach

durch

durch die Buße ein neuer Bund der Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen aufgerichtet werden. Die praktische, und den Geist belebende, Religion ist es, die den, durch die Sünde von Gott getrennten, Menschen mit der Urquelle der Heiligkeit wieder vereiniget; sie, als das Heilige, sonach heiliget den Menschen.

5. Die Religion ist eine neue Schöpfung des Menschen für gegenwärtiges, und das kommende ewige Leben. Der Mensch, der gestern noch von den Lockungen des Fleisches, wie ein vernunftloses Thier, hingerissen ward; der gestern noch im Schlamme der vergänglichen Lüste versunken, zum Lichte des Unvergänglichen nicht aufschauen mochte, wird durch den Geist der Religion zur Ansicht des Ewigen neu geschaffen, durch Liebe des Ueberirdischen neu belebt, und sonach zu einem göttlichen Leben geboren. Nichts hat auf diesem Erdenleben einen vollgültigen Werth, als nur eine neue Schöpfung, d. i. ein lebendiger und thätiger Glaube, eine neue Gott umarmende Liebe, und diese neue Schöpfung wird uns, als Pilger dieser Erde, in Bürger des Himmels verwandeln; diese wird uns alldort das dunkle Schauen des Glaubens in ein helles Schauen und Genießen verwechseln, aus dem Stuckwerke unserer Kenntnisse ein Ganzes der Erkenntniß machen.

6. Um unsere Annäherung und Anschließung an die Gottheit werkstellig zu machen, darf unsere Gemüths,

müthsstimmung für den Geist der Religion, und dessen Lehren nicht feindselig seyn; wir dürfen nicht wie die modernen neuen Pharisäer und Sadducäer mit gewaltsamen Schriftverdrehungen nach eigennützigen und subjectiven Ansichten auftreten; sondern wir müssen ein für die Grundwahrheiten der Religion schlagendes Herz thätig zeigen. Der Geist der Religion will nichts vom verderblichen Zeitgeiste, noch von neuen Grundsätzen der Religionslehren wissen: das Wort Gottes, die Urquelle der geoffenbarten Religion, ist unveränderlich.

§. V.

Ueberzeugende Beweggründe und siegende Beweise der christlichen Religion.

1. Die christliche Religion ist kein Menschenwerk, sondern sie stellt das Gepräge der Göttlichkeit in jedem Gesichtspuncte, worin man sie betrachtet, dem Menschen vor Augen. Sie allein ehret die Gottheit auf eine würdige Art; sie weihet ihr Verstand und Herz; sie allein adelt den Menschen durch die Erhabenheit und Heiligkeit ihrer Grundsätze und Sittenlehre; sie allein lehret die Wahrheit der Tugend; sie leitet den Menschen zu Gott, als seinem Ursprunge und endlichen Erschaffungszwecke; sie ziehet ihn durch den Unterricht seiner Pflichten aus der Unwissenheit heraus; sie allein verschafft ihm einen soliden Trost in seinem Leiden; nach dem Falle versöhnt sie ihn mit Gott,

be-

befreyet ihn von den bösen und wilden Leidenschaften; prägt ihm Sanftmuth und Liebe zum Guten ein; begleitet ihn bis in's Grab, und macht ihn endlich ewig glückselig.

2. Christus Jesus, der Stifter dieser heiligen Religion, ist mit seinen darauf folgenden Ereignissen von den Propheten vorgesagt, und verkündiget worden; so hat Isaias 7, 14. seine wunderbare Geburt, daß nämlich eine Jungfrau einen Sohn gebähren werde, angekündiget. Balaam im Buche der Zahlen 22 sagte die Anbetung der Heiden, der Weisen, vor. Die Größe und Menge seiner Wunder kündiget Isaias 35, 5. an: nämlich die Augen der Blinden werden geöffnet werden; die Gehörlosen werden hören; die Lahmen werden wie Hirsche springen, und die Stummen werden reden. Die Propheten (diese werden nach der Schriftsprache die Seher genannt) Isaias 52. 53, 2. 3. 4. und David Psalm. 21. sahen den Weltheiland groß und erhaben, und zu gleicher Zeit verachtet und verkannt unter den Menschen, als einen Mann der Schmerzen, mit unseren Sünden beladen, wohlthätig und mißkannt; durch seine Wunden verunstaltet, und eben dadurch die unsere heilend; behandelt wie ein Uebelthäter, sogar in der Todesstrafe mit den Missethätern, und geduldig wie ein Lamm ohne Widerrede: seine Hände und Füße durchbohret, seine Kleider vertheilt, und seinen Rock mit Würfeln ausgespielt, seine Feinde um ihn herum seiner spotten,

mit

mit Gall und Essig seine dürstende Zunge martern, und an seinem Blute ihre Befriedigung finden. Allein zu gleicher Zeit sahen auch die Propheten die herrlichen und ehrenvollen Folgen seiner Erniedrigungen, namhaft seine glorreiche Auferstehung, seine Himmelfahrt, die Stiftung seiner Kirche, die die Sinagog weit übertreffen würde. Ferner daß die Völker und Könige ihn erkennen und anbeten werden; daß neue, und herzerhebende Tugendbegriffe der Welt, sowohl in seinen Beyspielen, als in seinen Lehren erscheinen werden, und daß das Gnadenlicht, welches seine Gläubigen erleuchten wird, zugleich ihre Herzen zum Himmlischen entflammen werde. Gott hat durch sich selbst geschworen (Isa. 45, 23. 24.): daß sich alle Knie vor ihm beugen, und alle Zungen ihm huldigen werden. *

3. Christus Jesus, der im alten Bunde von den Propheten vorgesagte Weltheiland und Stifter der christlichen Religion hat seine Sendung, seine Gottheit und Erhabenheit der Lehre, welche die Welt noch von keinem Philosophen gehört hat, durch ausserordentliche, die Kräfte der Natur übersteigende Wunderthaten bewiesen. ** Er verwandelte vor seinem Tode auf

* Eine Prophezeyung (das erste Motiv der Credibilität) ist eine Ankündigung eines zukünftigen freyen und zufälligen Ereignisses, welches von keiner pur natürlichen Macht kann vorgesehen und

auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein, er gab den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Kranken die Gesundheit wieder; er heilte die Aussätzigen, Gichtbrüchigen, einen Menschen, dessen Hand ver-

vorgesagt werden. Die Kennzeichen einer wahren Prophezeyung künftiger Begebenheiten sind 1. daß der Gegenstand der Prophezeyung eine Gott würdige Sache sey. 2. Daß der Prophet für die gegenwärtige Zeit, da er künftigen Ereignisse vorsagt, einen reellen Beweis z. B. mit Wunderwirken, oder anderen unverwerflichen Zeichen mache. 3. Daß die verkündigte Begebenheit in Erfüllung übergehe, wie schon andere vorgesagte, so spricht Tertullian in seinen 20 Sendschreiben: wir leben in voller Zuversicht, daß die vorgesagten Begebenheiten zu ihrer Zeit geschehen werden; weil sie mit anderen, die wirklich erfüllt sind, zugleich verkündiget worden. Die Prophezeyungen und Wunder sind das unveräußerliche Siegel der Gottheit, welches sie den Offenbarungen ihres Willens zur Gewißheit dadurch aufdrücket. Entdecket uns, sagt Isaias 41, 23. was in künftigen Zeiten geschehen wird, und wir wollen euch für Götter erkennen. Christus der Herr und seine Apostel haben selbst die Prophezeyungen und Wunder zum Beweise ihrer Sendung und Lehre gebraucht. Die unglaubigen und hartnäckigen Juden wies er zum Propheten Moses mit folgenden Worten Joa. 5, 39. und folg. Durchforschet die Schrift-

verdorret war, einen Wassersüchtigen, eine Frau, die mit dem Blutgange behaftet war; befreyte viele Besessene; stillte die Winde und das Ungewitter; speiste in

en — welche Zeugniß von mir geben — wenn ihr dem Moses glaubtet, der von mir geschrieben, würdet ihr auch mir glauben. So hatte auch Christus den zween Jüngern, die nach Emaus giengen, einen Verweis gegeben, daß sie den, von ihm redenden, Prophezeyungen keinen Glauben gaben. Luc. 24, 25. O ihr Thoren! wie langsam ist euer Gemüthe, alles dasjenige zu glauben, was die Propheten geredet haben. Und V. 44. Es mußte alles erfüllt werden, was im Gesetze Moses, in den Propheten und Psalmen, von mir aufgezeichnet ist. Das Christenthum bedarf zu seinem Unterrichte keiner neuen Prophezeyung mehr, das Buch der Prophezeyung ist geschlossen. Wir haben uns an die, von Gott getroffene, Anstalt, an sein göttliches Wort, und an die von Christo gestiftete Kirche, zu halten; mit diesem müssen wir uns begnügen, mit diesem wird allen unseren religiösen und sittlichen Bedürfnissen Vorsehung gemacht.

** Ein Wunderwerk (das zweyte Motiv der Credibilität) wird Exod. 8. der Finger Gottes genannt. Dieser Finger (oder Hand) Gottes drückt das Zeichen seiner Allmacht darauf zur Bekräftigung der Wahrheit einer Sache; gleichwie das Siegel des Königs den Bürgern die Wahrhaftigkeit der Ver-

in der Wüste viele tausend Menschen mit fünf Broden; erweckte Todte, unter diesen den nach vier Tagen im Grabe in Fäulung schon übergegangenen Lazarus, und

ordnungen, die von seiner Macht herkommen, bezeugt. Die Wuuder sind also immer untrügliche Zeugnisse der Sachen, um deren willen sie gewirkt werden. Die Wunder sind die Sprache und das Siegel der Gottheit; darum können sie kein Geschöpf, sondern nur Gott zum Urheber haben. Psalm. 71. Aus diesem ergibt sich's, daß die Wunderwerke uns den göttlichen Ursprung der christlichen Religion und der sichtbaren Gewalt der allgemeinen Kirche beweisen: sagt denn nicht Christus zum Beweise seiner göttlichen Sendung und der Wahrheit seiner Lehre Joa. 10, 38. Wollet ihr mir nicht glauben, so glaubet meinen Werken. Und Joa. 7, 16. Meine Lehre ist nicht meine, sondern dessen, der mich gesendet hat, d. i. dieß ist die Lehre des himmlischen Vaters. Jesus hat hier als Mensch gesprochen, nämlich daß diese Lehre nicht die seinige sey: gleichwie ein Gesandter im Namen seines Königs sprechend, mit Wahrheit sagen kann: mein Antrag ist nicht der meinige, sondern meines Königs, der mich gesendet hat, dieser redet durch mich Wo ist der Philosoph, der seine Lehre mit einem solchen Belege von innerem und äusserem Gehalte arfzeigen kann? Wollen wir ausser allen Zweifel gesetzt seyn, daß eine Lehre ganz gut und göttlich sey, so erhalten wir diese Gewißheit durch die Wirkung eines Wunders: sind die

alle diese Wunder hat der Heiland öffentlich vor den Augen der Juden gewirkt. Die Pharisäer, seine Feinde, da sie diese als Thatsachen nicht läugnen konnten,

Wunder einmal zur Bestättigung einer Lehre gewirkt, so zeigen sie uns, daß — und was wir glauben sollen: Gott der Wahrheit kann den Irrthum durch keine Wunderzeichen bekräftigen. Nicodem war von dieser Wahrheit überzeugt, da er zu Jesus sprach: (Joa. 3, 2.) Meister! wir wissen, daß du als ein Lehrer von Gott gekommen bist; denn niemand kann diese Zeichen thun, die du thust, wenn nicht Gott mit ihm ist. Wie mögen nun einige Neologen mit der Aeusserung auftreten, daß die Wunder hinsichtlich der Religion als Motive nicht nothwendig seyen? Würde wohl das Heidenthum, ohne Wunderzeichen gesehen zu haben, seine Tempel, Altäre, seine Götter, seine Redner und Philosophen bey den aufgeklärtesten Zeiten verlassen haben? um die christliche Religion anzunehmen, die streng in ihrer Sittenlehre, die die tägliche Abtödtung der bösen Leidenschaften, und der Begierlichkeit prediget, die den menschlichen Verstand durch die Unbegreiflichkeit der Geheimnisse demüthiget, und die durch geringe, unwissende und einfältige Leute verkündiget wurde? Würden wohl diese Apostel, ohne Wunderzeichen gewirkt zu haben, Beyfall bey den aufgeklärtesten Griechen und Römern gefunden haben? Schlechterdings nicht. Ganz treffend sagt daher der h. Chrysostomus in seiner Homilie über den I. Brief

ten, gaben vor, diese Zeichen rührten vom Fürsten der Finsterniß her. Eine ernsthafte Antwort, besonders bey gegenwärtiger Zeit auf den Einwurf der neidigen Pharisäer halte ich für überflüssig.

4. Je-

zum Corinth.: Christus hat die Philosophen zum Stillschweigen gebracht; und das nicht durch weisere Philosophen, sondern durch einen unwissenden Fischer. Daher gehört, was der berühmte Paskal im Buche Kap. 27. von der, aus den Mirakeln erwiesenen, Religionswahrheit spricht: Die Wunderwerke unterscheiden in zweifelhaften Sachen die Juden und Heyden, die Juden und Christen, die Katholiken und Ketzer, die Verläumdeten und Verläumder, wie auch die drey Kreutze. Dieses zu verstehen, lehret uns die Kirchengeschichte, daß man zu Jerusalem bey Aufsuchung des heil. Kreuzes drey Kreuze gefunden habe, ohne ein Zeichen, welches das wahre Kreuz sey, woran der Weltheiland für uns gestorben; der Titel des Kreuzes des Herrn lag beyseits. Der Bischof Makarius, um zu erfahren, welches das echte sey, legte nach und nach zwey Kreuze einer sehr kranken Person auf, aber ohne Wirkung; bey Auflegung des dritten Kreuzes wurde sie augenblicklich gesund. Dieses Wunder zeigte also das wahre Kreuz des Heilands an. (Davon hat das Fest Kreuzerfindung seinen Ursprung) und das hat man immer in jedem Kampfe gesehen, daß die Wahrheit durch die Wunder gesiegt hat. Z. B. sind die Kämpfe des Moses mit den pharaonischen

4. Jesus war unnachahmlich in Worten, und göttlich in Werken. Sagen denn nicht seine darüber erstaunten Jünger: Meere und Winde gehorchen ihm;

auf

Zauberern, das Elias mit den falschen Propheten, des Heilands mit den Pharisäern, des h. Paulus mit dem Barjesu, der Apostel mit den Teufelsbeschwörern, der Christen mit den Unglaubigen, und der Katholiken mit den Ketzern.

Andurch werden alle Neuere widerlegt, die sich unterstehen, zu behaupten, die Wunder seyen nicht nothwendig, oder die Wahrheit der Religion könne nicht durch Wunder bewiesen werden.

Wer die Existenz der Wunder, als richtige, durch authentische Zeugen erwiesene Thatsachen, oder auch deren Möglichkeit verwirft, der streitet die Allmacht Gottes an: Gott ist ja Herr über die Natur und die Elemente, der ihre physische Gesetze gemacht hat, und nach seinem Wohlgefallen (wie er dieß schon von Ewigkeit her beschlossen hat) abändern kann. Wie kann man eine, bey allen Nationen bekannte, mit Belegen der Zeugnisse erhärtete Thatsache läugnen? Eine Begebenheit der Wunder, welche von Zeugen, auf die kein Verdacht der Leichtgläubigkeit fallen kann, bestättiget wird, an deren Treue und Redlichkeit nichts auszusetzen ist, und welche dieselben, nämlich die Apostel, namhaft die Evangelisten, selbst gesehen, aufgeschrieben, erzählt, und ihre Aussagen mit ihrem Blute unterzeichnet haben, muß für ungezweifelt gehalten werden.

auf ein Wort, auf einem Befehl, wo er auch nicht gegenwärtig war, genesen die Kranken von verschiedener Art. Er erweckte die Todten zum Leben; sind das nicht vollgültige Beweise seiner Sendung? Wollet ihr mir nicht glauben, so glaubet den Werken — damit ihr glaubet. Joa. 10, 25. 38. Christus beruft sich auf seine Wunderwerke, welche untrügliche Zeichen seiner Sendung sowohl, als seiner göttlichen Lehre sind. Die Stimme des Himmels: Dieß ist mein geliebter Sohn, den sollet ihr hören! Luc. 9, 37. beurkundet endlich alle angeführte Belege.

5. Jesum sollen wir, sagt der himmlische Vater, anhören; seine Lehren übertreffen alle Weisheit der Menschen, sie sind himmlisch. Z. B. der Vater und ich, sagt er Joa. 10, 30. sind eins. Daß hier die Rede von der göttlichen Natur, und gleichen göttlichen Gewalt mit dem Vater sey, beweisen die darauf folgenden Verse. Mehrere Beweise finden wir bey dem nämlichen Evangelisten, 8, 58. Wahrlich sage ich euch, spricht Christus, ehe Abraham war, bin ich. Das ist, ich bin von Ewigkeit. Wie der Vater Todte erweckt, so gibt auch der Sohn das Leben, welchen er will. Joa. 5, 21. Hier haben wir die vollkommenste Gleichheit der gött-

Ist folglich ein Wunder, als Thatsache authentisch erwiesen, so kann man auch seine Möglichkeit nicht in Abrede stellen. Der Schluß ist logisch gut.

göttlichen Gewalt mit dem himmlischen Vater. Alles, (d. i. die ganze Wesenheit) was der Vater immer hat, ist mein. 16, 15. Christus redet bey Matth. 22, 32. vom Abraham, Isaak und Jakob, als noch lebenden Wesen (ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele) und zum Schächer: Heute wirst du bey mir im Paradiese seyn. Luc. 23, 43.

6. Die Bergrede Matth. 5, 6. von den 8 Seligkeiten enthält die geistvollen, alle Christen betreffenden, Hauptstücke der christlichen Vollkommenheit. Nach diesen trägt der himmlische Lehrer einige, für seine Apostel, und ihre Nachfolger hohen und niedrigen Standes geeignete, Lehren vor: 8. B. V. 13. Ihr seyd das Salz der Erde: die Eigenschaft des Salzes ist, daß es den Speisen einen Geschmack gibt, und sie vor Fäulung erhält; so soll auch eure Lehre nach ihrer Art beschaffen seyn, d. i. ihr sollet durch eure Lehre und gutes Beyspiel jenen, die euch sehen und hören, die Liebe zur Tugend, und zu himmlischen Sachen, dann die Ausübung guter Werke einflößen; ihr sollet die Unwissenden lehren, und die Fehlerhaften auf den rechten Weg führen. Wenn aber das Salz (der Seelenhirte) seine Kraft verliert — ist es zu nichts mehr nütze, als hinausgeschüttet, und von den Leuten zertreten zu werden. Ihr seyd (V. 14.) das Licht der Welt, d. i. des menschlichen Geschlechtes. Ihr sollet nicht das falsche und irrführende Licht des schlimmen Zeitgeistes, son-

dern

dern das wahre Licht des Evangeliums mittheilen und verbreiten: Habet acht, daß das Licht des Evangeliums nicht bey euch und anderen durch herrschende böse Grundsätze erlösche. Lasset (V. 16.) euer Licht vor den Menschen (durch einen auferbaulichen Lebenswandel) leuchten, damit sie euere guten Werke sehen, und eueren Vater, der im Himmel ist, preisen. Weidet ihr Hirten! nicht euch, sondern die vom Gott euch anvertraute Heerde, von dieser müsset ihr einstens Rechenschaft geben. Weidet euere Schaafe, nicht eines schändlichen Gewinns wegen, sondern aus uneigennütziger Liebe, nicht als Befehlshaber, sondern als sanftmüthige und gutherzige Muster der Heerde. 1. Petri 5. Kap. Gebet ein Beyspiel der guten Werke, damit ihr mit Paulus 1. Cor. 4. sagen könnet: Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich selbst ein Nachfolger Christi bin. Solltet ihr aber das Gegentheil ausüben, so ist der Ausspruch des großen Gregorius Homil. 17. in Luk. für euch schröckbar: Gott leidet vom Niemand, als von den Priestern, einen grösseren Nachtheil. Diese himmlischen Lehren, die noch nie ein Mensch vortrug, und welche blos die Verherrlichung der Gottheit, und Veredlung des Menschen bezielen, setzen die höchste Kenntniß unermeßlicher Weisheit und Wahrheit voraus; diese, behaupte ich, müssen bey gesundem Menschenverstande und biblischer Kritik Gefühl erregen, und zugleich Ueberzeugung und Beyfall

wir-

wirken. Im Gegentheile muß die gesunde Vernunft nicht mehr urtheilen können, was Wahrheit, Weisheit, Güte und Gottseligkeit sey, und was sie für Wirkungen haben müssen.

7. Wenn der Kreuztod, womit Jesus den Menschen mit Gott ausgesöhnet hat, manchen neuen Unglaubigen, wie vormals den Heiden und Juden eine Thorheit oder Aergerniß zu seyn scheint, so müssen sie wissen, daß Jesus seinen Tod, wie auch seine Auferstehung vorgesagt habe; und auf einen, der sein Leiden und Tod selbst sucht und vorsaget, kann keineswegs ein Verdacht einer Schwachheit, oder eines Betrugs fallen. Da die undankbarsten Juden seiner am Kreuze spotteten, sagte er zu dem bekehrten Schächer: Heute wirst du bey mir im Paradiese seyn. Luc. 23, 43.* Dieß Versprechen, welches die Juden mit-

* Durch das Paradies hat Christus nicht den Himmel, viel weniger das irdische Paradies verstanden: in den Himmel ward vor dem Weltheilande niemand aufgenommen, und das irdische Paradies ist durch die Wässer des Sündflusses zerstört worden. Der heiligste Leichnam des Herrn ruhete in dem Grabe, und seine Seele ist in die Vorhölle abgestiegen, wohin ihm auch die Seele des guten Schächers folgte: dieser Ort ist zu selbiger Zeit aus diesem Grunde Paradies. d. i. ein Ort der Freuden genannt worden; weil die Altväter, von ihrer Seligkeit versichert, mit unaussprechlicher Freude sind erfüllt worden, da sie der Anschauung Gottes

mitunter anhörten, kann nur die Gottheit machen. Bey seinem Tode wurde (Math. 27, 48.) von der sechsten bis zur neunten Stunde der ganze Erdboden mit einer Finsterniß bedecket. Das Ereigniß dieser Sonnfinsternisse, nämlich zur Zeit des dortmaligen Vollmondes, hat nicht nach den ordentlichen Naturgesetzen geschehen können; eine Sonnefinsterniß kann nur zur Zeit des Neulichtes Platz haben, wie dieß allen Philosophen bekannt seyn muß. V. 51. Und siehe! der Vorhang des Tempels wurde in zwey Stücke, von oben bis unten zerrissen; die Erde bebte, die Felsen zersprangen. Die Gräber V. 52. eröffneten sich, und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, stunden auf. — V. 13. Sie kamen in die heilige Stadt, und erschienen Vielen. V. 54. Der Hauptmann, samt denen, die bey ihm wareu, und Jesus bewachten, da sie das Erdbeben, und was sich sonst zutrug, sahen, fürchteten sich sehr, und sprachen: Dieser ist wahrhaft Gottes

Sohn

in dem Augenblicke sind gewürdiget worden, wo der Weltheiland nach seinem Tode sich den seligen Vätern in gemeldtem Orte gezeigt hatte. Dieß ist das Paradies, der glückselige Ort, den der Welterlöser dem guten Schächer versprochen hatte, wo er ihm gegenwärtig (heute wirst du bey mir seyn) seyn würde.

Sohn gewesen. Phlegon, Tacitus und Suetonius machen bey Joseph dem jüdischen Geschichtschreiber Meldung von dieser großen und außerordentlichen Finsterniß und Erdbeben ꝛc. und Suidas bezeugt von Dionys, der einer aus dem Rathe des Areopagus war, von welchem Act. 17, 34. Meldung geschieht, daß, da dieser Dionys zu selbiger Zeit zu Heliopel in Aegypten sich befindend, diese wider die Gesetze der Natur vorgefallene Finsterniß sahe, ausgerufen habe: Entweder leidet die Gottheit, oder sie trägt Mitleid mit einem Leidenden.

8. Christus sagte nach seiner Auferstehung zu den nach Emaus gehenden zwey Jüngern: Hat denn dieses Christus nicht alles leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen müssen? und er fing von Moses an, und ging mit ihnen alle Propheten durch; er legte ihnen alle Schriftstellen, die von ihm handelten, aus. Luc. 24, 26. 27. Er zeigt sich nach seiner Urstände oft seinen Jüngern, läßt sich berühren, ißt und trinkt mit ihnen. Mehr als fünfhundert Brüder sahen ihn, wovon noch viele zu Paulus Zeiten am Leben waren. Die hier vorkommenden, und schon so oft aufgelösten Einwürfe der Unglaubigen, und bey augenscheinlich erwiesenen Wunderthaten verstockten neuen Pharaonen verdienen keine Achtung: der alte Simeon hat es ja schon vorgesagt: Dieser (Jesus) wird zum Zeichen des Widerspruchs gesetzt werden. Luc. 2, 34.

9. Christus schickte nach seiner Auferstehung seine Apostel zu allen Völkern, das Evangelium zu predigen, sie hatten keine andere Waffen, als die Stärke der Wahrheit, und die Macht, Wunder und Zeichen zur Bekräftigung ihrer Lehre zu wirken. Was lehrten sie? vielleicht eine Religion, die den bösen Leidenschaften und der Begierlichkeit schmeichelt? Eine, nach dem schlimmen Zeitgeiste, blos nach menschlichen Begriffen mit Schmucke und Wortgepränge eingerichtete, Lehre? Einen König, der ihnen alle Ergötzlichkeiten dieses gegenwärtigen Lebens verschaffen würde? Eine pur sinnliche Glückseligkeit? Keineswegs: diese neuen Lehrer predigten den Völkern eine strenge, den bösen Leidenschaften und Begierlichkeiten entgegengesetzte Lehre, Religionsgeheimnisse, die ausser der Sphäre des Verstandes liegen; eine dem schlimmen Zeitgeiste der Juden und Heiden widersprechende Lehre: z. B. **Richtet euch nicht nach dieser Welt.** Röm. 12. Ihre Lehre war ganz einfach ohne eitlem Putz der Worte: Ich (Paulus 1. Cor. 2.) **komme nicht mit hohen Reden oder mit hoher Weisheit.** Die Apostel predigten einen vermenschten Gott, der zwischen zweyen Mördern als ein Uebelthäter am Kreuze gestorben ist: ferner eine Abwendung des Herzens von zeitlichen Gütern, und nach diesem Erdeleben, als einem immer anhaltenden Streite, eine ganz geistliche Glückseligkeit. — Eine solche Lehre, blos nach dem Zeit- und Weltgeiste betrachtet, kann die Herzen nicht gewinnen.

10. In welcher Zeitperiode predigten die Apostel? zur Zeit der Unwissenheit? Nein; in dem aufgeklärtesten Jahrhunderte des römischen Reichs, wo die Gelehrten von jedem Fache, die zugleich reich an Kenntnissen waren, sich auszeichneten. Mit wem hatten sie zu kämpfen? Mit einfältigen, unverständigen, leichtgläubigen und schwachen Leuten, von denen sie nichts zu befürchten hatten? Nein, mit den boshaften Juden, die ihren Meister kurz zuvor, als einen Verführer des Volks hatten hinrichten lassen; mit den heidnischen Kaisern, welche die Viel- und Abgötterey mit dem Schwerte in der Hand beschützten; mit den heidnischen Rednern und Philosophen, die mit ihrer bezaubernden Beredsamkeit und Sophisterey die Gemüther zu rühren und einzunehmen wußten; mit den Götzendienern, die, wegen Vertilgung ihrer Götter nicht brodlos zu werden, für Wuth schäumten; wider ganze Völkerschaften, die rucksichtlich ihrer Erziehung und des Vorurtheils die Religion ihrer Väter vor allen würdigten.

11. Diesem allen ohngeachtet wurden die Gemüther der Menschen lebhaft gerührt und überzeugt, die Vorurtheile verschwanden, und die christliche Religion wurde als die herrschende angenommen; zahlreiche Kirchen wurden zu Rom, zu Korinth, zu Ephesus, zu Antiochia, zu Thessalonika, zu Jerusalem ꝛc. aufgebaut. Von den Predigten dieser armen Fischer, sagt der h. Hieronymus über den

1. Brief zum Cor. 1, 23. spricht man allenthalben, die ganze Welt erschallet von ihrer Lehre. Endlich prangte das Kreuz, welches zuvor ein Zeichen des Abscheues war, auf den Kirchthürmen sowohl, als auf den Kronen der Kaiser. Das Resultat von allen diesen Begebenheiten ist, daß Gott auf den Verstand und Willen der Menschen auf eine ganz außerordentliche Art muß gewirket haben; dieß kann kein Werk pur menschlicher Kräfte seyn.

12. Die schnelle Fortpflanzung des Christenthums ist ein fernerer Beweis, daß die christliche Religion eine von Gott getroffene Anstalt, und folglich ein Hauptgrund sey, dieselbe anzunehmen und zu behaupten: wie hätte sonst ein, in aller menschlichen Hinsicht so beschwerliches, Unternehmen, bey Abgange aller natürlichen und dazu nothwendigen Mittel, so geschwind können verbreitet und ausgeführt werden? Wo erblickt man bey dieser Ausbreitung ein Mittel von einer meltlichen Staatsklugheit? hinreissende Redner? Weltweise mit philosophischem Scharfsinn? Genien? Originalköpfe? mächtige Weltbezwinger? Nirgendwo. Die Apostel als Gesandte und Verbreiter des Christenthums waren Männer ohne Ansehen, ohne Vermögen, ohne Eigennutz, ohne weltliche Macht, ohne alle natürliche Eigenschaften, die zur Aufhebung einer alten, und Einführung einer neuen, Verfassung erfodert werden. . . Wie und durch was entstand und verbreitete sich das Christenthum als eine neue Anstalt

mit

mit einer außerordentlichen Sinnesveränderung? Paulus gibt den Aufschluß im 1. Briefe zum Cor. 2, 4. wo er sagt: Meine Rede und meine Predigt bestand nicht aus bewegenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in der Wirkung des Geistes und der Kraft. Durch die Wirkung des Geistes verstehen die Schrift-Exegeten die Wirkung des heiligen Geistes, der durch die Apostel sprach, den Verstand ihrer Zuhörer erleuchtete, und ihre Herzen zum Glauben entflammte; und durch die Wirkung der Kraft die Wunderzeichen, so die Apostel zur Bekräftigung und Beurkundung ihrer Sendung wirkten. Daß die Wunder die Kraft Gottes genennt werden, ist bey den Schriftverständigen eine ausgemachte Sache.

13. Wie wichtig ist nicht das Zeugniß der heiligen Martyrer, (das vierte Credibilitätsmotiv) das sie der Heiligkeit der Lehre Christi mit ihrem vergossenen Blute gegeben! Sie sind in den Peinen darauf bestanden bis in den Tod. War nicht ihr vergossenes Blut, nach dem Zeugnisse des alten Tertullians, der Saame der Christen? Eine ungeheuer große Menge der Christen wird des Glaubens wegen zu Tode gemartert; eine große Anzahl widmet sich der Keuschheit, dem ohngeachtet wächst das Christenthum in die Höhe, und breitet sich immer mehr und mehr aus: ist dieß nicht eine unbegreifliche Quelle der Fruchtbarkeit und des Lebens? Wahrhaft eine auſ-

ser-

serordentliche Art aufzukommen, und sich zu vermehren! Wer ausser der Gottheit kann einen solchen Zweck durch so entgegengesetzte Mittel erreichen?

§. VI.

Beweißführung mit Nutzanwendung.

1. In Erwägung, daß bey gegenwärtigen Zeitverhältnissen der Unglaube bey den Menschen immer mehr und mehr zunimmt, habe ich die Beweggründe, und Grundursachen des christlichen Glaubens, hinsichtlich seiner Aufnahme und ferneren Beybehaltung etwas weitläufiger angeführt; und im Betreffe dieses religiösen Geschäfts geht der Mensch, in Gemäßheit der Regeln der strengsten Vernunftlehre, von der Gewißheit der Wunderwerke, die die Gesandten der Gottheit zu ihrer Beglaubigung gewirkt haben, zur Wahrheit der christlichen Religion, von dieser zur Wahrheit der Geheimnisse, die er zwar nicht begreift, doch vernünftig annimmt; denn hat einmal die Gottheit gesprochen, hat sie jemanden als ihren Gesandten so beglaubiget, daß uns kein vernünftiger Zweifel mehr übrigbleibt, dann handelt der am vernünftigsten, der glaubt.

2. Fügt man den angeregten Credibilitätsmotiven noch hinzu, daß die zu diesem Endzwecke gemachten Prophezeyungen, z. B. von der Wiederauferstehung Christi, von dem Untergange der Stadt Jerusalem, in Erfüllung übergegangen seyen, daß die christ-

liche Religion in ihrem Ursprunge und Grundsätzen heilig, die beste Moralität lehre; daß mit den **vier** Evangelisten in Erwähnung der heil. Geschichte das Zeugniß der Profanscribenten, z. B. des Juden Flavius Josephus,* Plinius in seinem Sendschreiben,** und

* Hier sind die Worte des jüdischen Geschichtschreibers im 18. Buche Kap. 4. von jüdischen Alterthümern. Zu dieser Zeit erschien Jesus, ein weiser Mensch, wenn man ihn anders einen Menschen nennen darf; denn er that eine Menge Wunder, und lehrte alle diejenigen die Wahrheit, die ihn hören wollten. Er hatte sowohl unter den Heiden, als unter den Juden mehrere Jünger, die seine Lehre annahmen. Dieses war der Christus; als ihn Pilatus auf die Anklage der ersten unserer Nation hatte kreuzigen lassen, so hinderte dieses diejenigen, welche von dem Anfange an seine Anhänger geworden waren, nicht, ihm getreu zu bleiben. Er erschien ihnen, nach der Weissagung, welche die Propheten von seiner Auferstehung und von mehreren anderen ihn betreffenden Dingen gethan hatten, drey Tage nach seinem Tode lebendig; und noch heutiges Tags bestehet die Sekte der Christen, und trägt seinen Namen.

** Plinius in seinem Sendschreiben an Kaiser Trajan schreibt von den Christen, daß sie sich in geheim versammeln, um Jesum Christum als einen Gott zu ehren; daß sie sich durch einen Schwur verpflichten, nicht etwa Verbrechen zu begehen, sondern sich von dem Diebstahle, von dem Strassenraube, von

und des Korans der Türken übereinstimmet, und diesemnach die Echtheit der heil. Geschichte ausser allen Zweifel gesetzt wird; daß endlich die übrigen Religionen z. B. des Heidenthums, des neuen Judenthums, des Muhamedismus äusserst ungereimt sind, so läßt sich die Wahrheit der christlichen Religion, als höchste Wohlthat für die Menschheit, nicht verkennen.

3. So führet die Vernunft den Menschen zum Glauben; ob dieser gleich dunkel ist, so betrifft doch diese Dunkelheit blos den Gegenstand des Glaubens, nicht aber den Beweggrund, der vor allen unseren Beyfall verursacht; da wir vermittels der Vernunft das Gewicht dieser Gründe, als Religionsbeweise, klar und ganz bestimmt erkennen, und bis zur Ueberzeugung einsehen. In Gemäßheit dieser Ansicht macht die Vernunft folgenden Schluß: die wahre Religion, (ohne Religion kann ja ein vernünftiger Mensch nicht seyn) kann mich nicht in Irrthum führen; nun aber ist die christliche Religion die wahre, ja die einzig wahre Religion. Diesemnach kann mich die christliche Religion nicht in Irrthum führen. Der erste Satz erhellet aus diesem, daß sonst die Religion die wahre

dem Ehebruche, von dem Brechen ihres Worts, von der Verläugnung eines anvertrauten Guts zu enthalten; daß sie sammmentlich ein unschuldiges Mahl einnehmen, und daß sie ihre Versammlungen eingestellt hatten, seitdem dieselben durch ein Edikt verboten wurden.

nicht wäre: der zweyte Satz ist in der obgesagten mit Belege erwiesen, und der Schluß ist logisch gut.

4. So wie es nur eine einzige wahre Religion gibt, so kann auch nur eine einzige religiöse Confession, oder Glaubensbekenntniß, unter so vielen und verschiedenen wahr seyn. Die im Wesentlichen, nämlich in Glaubenssätzen (Glaubensmeinungen ist kein gutgewählter Ausdruck) sich widersprechenden Confessionen können Gott, als Gott der Wahrheit, die nur eine, und unzertheilig ist, nicht angenehm seyn. Darum dringen auch die Apostel auf die Einheit des Glaubens z. B. 2. Petr. 1, 1. Eph. 4, 5. 13. und zum Philippensern 2, 2. sagt Paulus: Lasset uns in einerley Glaubensregel bleiben. Nicht nur allein von Einigkeit der Herzen, sondern hauptsächlich von Einheit der Lehre und religiöser Begriffe ist die Rede, diese, diese schärften die Apostel so oft ein. Eph. 4, 5. Ein Glaube. Eine Glaubensrichtschnur. Die Religion muß endlich nicht blos subjectiv und individuell, sondern objectiv und allgemein gut seyn; Christus hat nur eine Religion gestiftet, und seinen Aposteln befohlen, diese nämliche allen Ständen des menschlichen Geschlechtes ohne Ausnahme zu verkündigen. Dieß ist die Anstalt Gottes, die keine Abänderung durch menschliches Räsonniren annimmt.

§. VII.
Von der vom Christo getroffenen Lehranstalt, von der Kirche.

1. Um

1. Um eine vollständige Kenntniß der christlichen Religionswahrheiten zu erhalten, und sonach die Gläubigen von verderblichen Irrthümern zu sicheren; da eigene Untersuchungen einzelner Individuen vielmehr theilen, als die Gesinnungen vereinigen: hat Jesus eine allgemeine Anstalt, als ein für Gelehrte und Ungelehrte passendes Mittel, getroffen; und diese heilsame Anstalt besteht in dem Lehramte zum Unterrichte und Vervollkommnung der Gläubigen, zum Eph. 4. durch diese Lehranstalt wird die christliche Religion aufrecht erhalten. Sie hat die vorzügliche Eigenheit, daß ihr der Beystand des heil. Geistes, der sie über alle Gefahr des Irrthums erhebt, wie den Aposteln, versprochen ist. Math. 28. Ich bin bey euch bis an's Ende der Welt; dieß kann aber keinen anderen Sinn haben, als: Ich werde mit meinem Schutze euch und eueren Nachfolgern beystehen, daß meine Lehre, so wie ihr sie von mir erhalten habet, immer ganz und als die nämliche vorgetragen werde.

2. Daß aber Jesus diese Lehrart nicht blos auf die Apostel eingeschränkt hat, beweisen uns die Apostel (Apostelgesch. 6, 13. 20. und in Briefen zum Tim. und Tit.) die ihre Schüler zu Bischöfe bestellt hatten, mit dem Auftrage, auf ähnliche Weise in der Folge andere einzusetzen. Von diesen sagt Paulus in der Apostelgesch. 20, 28. Daß sie vom heiligen Geiste gesetzt wären, die Kirche Gottes zu regieren.

3. Soll

3. Soll diese Lehranstalt zu jedermanns Beruhigung in wesentlichen Religionssachen Einigkeit erzielen, so muß diese Anstalt sich mit einem solchen Ansehen legitimiren können, daß sie unseren Beyfall verdiene. Ein solches authentisches und vollgültiges Ansehen, so durch höheres Einwirken erhalten wird, finden wir schon bey den Aposteln, die sich auf den Beystand des heil. Geistes beriefen, Joa. 14, 16. der sie, die Kirche Gottes zu regieren, gesetzt hat. Die Vielheit der Wunderwerke bürgte dafür, daß sie dieses göttlichen Beystandes genosen; und diese Lehranstalt mit einem so vollgültigen Ansehen erhält sich gemäß des göttlichen Versprechens bey Math. 28. noch immer in der vom Christo gestifteten Kirche, welche Math. 16. so fest gegründet ist, daß sie von keiner Macht der Hölle kann überwältiget werden. Diese Kirche wird vom Paulus 1. Tim. 3, 18. eine Säule und Grundfeste der Wahrheit genannt, * in diesem

* Diese Stelle im 15ten V. bezieht sich nach der Auslegung der ältesten Väter auf die Kirche. Diejenigen Neuerer, sagt Grotius über diese Stelle, so der Kirche dieses Prärogativ mißgönnen, geben ohne Grund vor, diese Stelle gehöre zum folgenden Verse; ohne hinreichendes Belege wird dieses von ihnen um so augenscheinlicher gesagt; da der folgende Vers einen ganz anderen Gegenstand anzeigt; wie dieß der Artikel το, der vor τησευσεβειασ μηστεριον gesetzt wird, bestimmt anzeigt.

diesem Sinne, daß in und durch die Kirche die Wahrheit erhalten wird.

§. VIII.
Von den, in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse vorgeschriebenen, Kenn- und Unterscheidungszeichen der wahren Kirche.

1. Bey so vielen Secten, die alle die von Christo gestiftete Kirche sich zueignen, wie und durch was wird man wohl diese Kirche, welche die Hinterlage der Offenbarungen in Wahrheit zu verwahren hat, erkennen und antreffen? Alldorten, wo die folgenden vier Kenn- und Unterscheidungszeichen sich vorfinden; nämlich die Einigkeit, Heiligkeit, Apostolicität und Katholicität, oder Allgemeinheit.

Das erste Kennzeichen also der wahren Kirche ist die Einigkeit in der Glaubenslehre; wie Paulus zum Eph. 4, 5. sagt: Ein Glaube; damit alle Gläubige, die einen Körper ausmachen, unter einem sichtbaren Oberhaupte, dem Statthalter Jesu Christi, und Nachfolger des Petrus den nämlichen Glauben bekennen, in Gemäßheit dessen, was Christus bey Joa. 10, 16. sagt: Ich habe noch andere Schafe, (die Heiden) die nicht aus diesem Schafstalle (von Israel) sind; diese werden meine Stimme hören, und es wird nicht mehr als ein Hirt, und eine Heerde seyn.

2. Das zweyte Kennzeichen ist die Heiligkeit. Die wahre christliche Kirche ist heilig, erstens in Hin-

sicht auf ihr Haupt, Jesus Christus, welcher die Quelle der Heiligkeit ist. Zweytens hinsichtlich ihrer Lehre, die heilig ist, und zur Heiligkeit führet. Drittens heilig hinsichtlich des gottseligen Lebenswandels der Heiligen, die sie in ihrem Schooße hat, und immer haben wird, und diese zeichnen sich forderſamst durch heroische Ueberwindungen und Ausübung christlicher Tugenden, in hohem Grade aus.

3. Das dritte Kenn- und Unterscheidungszeichen ist die, in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse vorgeschriebene, Apostolicität, d. i. die wahre Kirche muß apostolisch seyn: 1tens daß sie alles glaubet und lehret, was die Apostel geglaubt und gelehrt haben; 2tens daß sie vom Christo durch die Apostel gestiftet worden, und von ihren Nachfolgern bey ununterbrochener Aufeinanderfolge bis auf gegenwärtige Zeit des glorreich regierenden Papst Pius des VII. regiert werde, welches die wahre, ordentliche Sendung ausmacht. Die Belege dieser Bedingniß liefern die ältesten Kirchenväter: Optatus Milenit im II. Buche gegen Parmenian schreibt von den Sektirern seiner Zeit: Zeiget den Ursprung eueres Bischofstuhles, die ihr euch zur heiligen Kirche rechnet. Eine Kirche, die das Kennzeichen der Neuigkeit auf der Stirne trägt, kann keinen Theil der wahren Kirche ausmachen, welche ihren Ursprung nach wesentlich apostolisch seyn muß. Sie hat auch ihres Alterthums wegen wider alle irrende

neue Sekten immer die Verjährung eingewendet. Tertullian im Buche von der Verjährung führt die Kirche also redend an: Wer seyd ihr? Wenn und woher seyd ihr gekommen? Was machet ihr, die ihr meine Kinder nicht seyd, auf meinem Felde? Mit welchem Rechte hauest du in meinem Walde Moscion? Wer hat dir erlaubt, Valentin! meine Quellen abzuleiten? Aus wasfür einer Macht verrückest du meine Marksteine Appelles? Ich bin ja im Besitze. Und ihr übrige Abtrinnige! warum säet und weydet ihr nach euerem Wohlgefallen auf meinen Gütern? Ich bin im Besitze, und war es vor euerer Ankunft; ich habe ein unumstößliches Recht dazu, welches ich von dem Grundherrn selbst empfangen habe; ich bin der Erb der Apostel. Wer sich eines vorgeblichen Fehlers oder Mißbrauches wegen von der Einigkeit der wahren Kirche trennet, der erklärt sich selbst für fehlerhaft, und gibt zu erkennen, daß er dasjenige, was er durch seine Trennung zu vu vermeiden sucht, in seinem eignen Busen trage: also der heil. Augustin im 108 Sendschreiben an den Macrobius. Die wahre Kirche kann mit Grunde keines begangenen Fehlers in Glaubenssachen beschuldiget werden; und die nach und nach eingeschlichenen Mißbräuche können nicht auf ihre Rechnung geschrieben werden, da sie sich gegen dieselbe mit Protestiren verwahret.

4. Das

4. Das vierte Kenn- und Unterscheidungszeichen ist die ebenfalls in dem allgemeinen apostolischen Glaubensbekenntnisse enthaltene Katholicität, oder Allgemeinheit. Die wahre Kirche also muß allgemein seyn, 1tens in Hinsicht auf die Zeit, daß sie zu allen Zeiten als eine sichtbare Gesellschaft der Gläubigen existirt hat, die unter der Obsorge eines sichtbaren Oberhauptes, als Zentral- und Vereinigungspunkt, durch das äusserliche Bekenntniß des nämlichen Glaubens vereiniget ist, und darin liegen die Belege des Alterthums des wahren Kirche. 2tens muß sich diese Kirche auf alle bekannte Länder erstrecken, in welchen das Evangelium theils ist verkündiget worden, und theils noch durch die Nachfolger der Apostel wird verkündiget werden in Gemäßheit dessen, was Christus bey Mark. 16, 15. spricht: Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Dieses mußte nicht auf einmal, sondern nach und nach, wie es die göttliche Fürsicht beschlossen hatte, in Erfüllung übergehen.

Christus wollte, daß seine Gläubigen eine Familie ausmachen sollten, daß sie durch eine und die nämliche Bekenntniß sollten vereiniget werden, und daß seine Lehre nicht temporel oder nationel, sondern auf alle Orte und Zeiten passen sollte. Die Zeit kömmt, wo weder auf Garizien, noch auf Jerusalem der Gottesdienst eingeschränkt seyn wird. Joa. 4.

§. IX.

§. XI.

In wasfür einer Kirche sind die angeregte Kennzeichen anzutreffen?

1. In der römisch-katholischen Kirche allein vereinbaren sich die vier angezeigten Kenn- und Unterscheidungszeichen: diese Kirche ist allein einig hinsichtlich ihrer Glaubenssätze und wesentlichen Lehren. Heilig in ihrer Lehre, die den Weg zur Heiligkeit bahnet: diese Kirche alleinig zeiget von Jahrhunderten zu Jahrhunderte Heilige auf, die durch heroische Tugendsacte, Wunder und Zeichen geleuchtet haben. Sie ist in der That apostolisch; sie glaubot und lehret alles, was Christus unmittelbar durch sich, und mittelbar durch seine Apostel gelehrt hat. Sie ist von Christus durch den Apostel Petrus gestiftet, und wird von Petrus Nachfolgern durch eine ununterbrochene Reihenfolge bis auf gegenwärtigen Papst Pius den VII. regiert. Sie trägt das Zeichen der Katholicität oder Allgemeinheit, und des Alterthums auf ihrer Stirne, und ist immer mit ihren Zentralpunkt, mit ihrem sichtbaren Oberhaupt vereiniget. Ueberall, in allen Ländern gibt es Katholiken, oder wird es noch welche geben. Diese Kirche wird zum Unterschiede der übrigen getrennten Kirche, vorzugsweisedie katholische genannt.

2. Die Haupttendenz der katholischen Kirche ist Einheit in Uebereinstimmung der tiefesten Ehr-

furcht

furcht und einzigen Anbetung Gottes, in Gemäßheit dessen, was zum Eph. 4, 5. geschrieben steht: es ist nur ein Herr. In den Begriffen von seinen göttlichen Vollkommenheiten und Eigenschaften, in göttlichen Lehren und daraus resultirenden Pflichten, so diese Kirche mit ihrem Oberhaupte, als Zentralpunkte, uns vorträgt; ein Glaube. In dem nämlichen heiligmachenden Bundeszeichen; eine Taufe. Dazu kömmt der praktische Geist des Christenthums, nämlich die Liebe Gottes und des Nächsten, welches das Gesetz und Propheten ausmachet, die Ergebenheit, Gehorsam, Anhänglichkeit und Achtung gegen die Obrigkeit. Durch solche Anlage, Anstalt und Tendenz verschafft sich die katholische Kirche bey allen Vorurtheils-Freyen Achtung und Empfehlung.

3. Den von der römisch-katholischen Kirche getrennten Sekten mangelt der Zentral- und Mittelpunkt der Einigkeit in wesentlichen Lehren, diese Grundlage der Ordnung und des Ansehens, um ein gemeinschäftliches Glaubensbekenntniß und die Form einer regelmäßigen Kirchenzucht festzusetzen. Darin liegt aber auch die wahre Ursache, warum sie am Ende fast immer in Gleichgültigkeit gegen alle Religionen versinken, sobald nämlich durch Zeit und Umstände die erste Hitze und der Widerspruchsgeist, wodurch sie entstanden, allmählip erkaltet sind.

4. Die Umstände mögen beschaffen seyn, wie sie nur immer wollen, so kann niemals eine gründ-

liche

liche Ursache vorhanden seyn, das Band der Einigkeit zu zerreissen, die Gemeinschaft zu trennen, sich einen brsonderen Altar und besonderen Predigtstuhl zu errichten, sind die Worte des großen Augustin im II. Buche wider das Schreiben des Parmenian. In einer von Christus gestifteten und bis zum Ende der Welt ausharrenden Kirche, welche immer wahrhaft in ihren Glaubenslehren, heilig in ihrer Sittenlehre, und immer die erste ist, so gegen die Mißbräuche eifert, kann niemand einen hinlänglichen Vorwand zur Trennung angeben. Keinen stärkeren Beweis der Liebe gißt es in der Kirche Jesu Christi, als wenn man zur Vermeidung der Spaltung seine eigene Ehre aufopfert, sagt Augustin in seiner X. Rede. Und ein solches Opfer wird als Pflicht im Christenthume angesehen; muß denn nicht das Privatwohl dem allgemeinen Besten weichen? Wenn dieses der weltliche Staat von seinen Bürgern fodert, warum soll dieses nicht für das Wohl der Kirche, dessen Glieder wir sind, gelten? — Unsere irrenden Brüder können also ihre Trennung auf keine Weise rechtfertigen.

§. X.
Ueber die Gewalt der Kirche und dessen sichtbaren Oberhaupte.

1. Wo eine Gesellschaft ist, und bestehen soll, muß Ordnuna herrschen; wo Ordnung seyn soll, muß eine Gewalt oder Gerichtsbarkeit seyn, der alle Mitglie-

der zu gehorsammen verpflichtet sind; wo Gehorsam statt findet, muß auch jemand sich vorfinden, der mit Ansehen zu befehlen hat, und wer zu befehlen hat, müß als Obrigkeit, mit Gewalt versehen, regieren. Nimmt man die Gewalt hinweg, so bleibt bey manchen das Gesetz und die Wahrheit ohne Nachdruck, ohne Erfüllung. Die unumschränkte Freyheit, die bey gegenwärtigen Zeitgeiste in gewissenlose Ungebundenheit ausgeartet ist, ziehet eine nothwendige Trennung von der wahren Kirche nach sich.

2. Bey dem Befugniß der vollkommenen Gewissensfreyheit ist folgende Bemerkung zu machen: Es ist nicht erlaubt, einen Unglaubigen, z. B. einen Heyden mit Gewalt zur Annahme des christlichen Glaubens zu zwingen; man muß vor allen einem solchen die Glaubwürdigkeit einer göttlichen Offenbarung und deren Quelle durch Seelen erhebende Beweggründe mit unverwerflichen Belegen darthun, die von Gott zur Glückseligkeit des Menschen getroffene Anstalt ansichtig machen und einprägen, und so den Unglaubigen zur Annahme der christlichen Religion hinleiten, nach dem Beyspiele des Weltheilandes und seiner Apostel, diesen hat der Weltheiland bey Math. 10, 14. befohlen: Wenn euch jemand nicht aufnimmt, und eueren Unterricht nicht anhören mag; so gehet aus einem solchen Hause oder aus einrr solchen Stadt hinaus, und schüttelt den Staub von eueren

Füß-

Füßen. Hat sich aber jemand einmal zum Christenthume bekennt, hat er sich der wahren Kirche Christi als ein Mitglied einverleiben lassen; dann muß er sich den Gesetzen der Kirche unterziehen; wie dieß in einem jeden wohlgeordneten Staate, wo ein Regent, Gesetze und Unterthanen sind, der Fall ist. Dieß kann man mit Grunde keinen Gewissenszwang nennen. Die Gesetze werden dem Menschen, unbeschadet seiner Freyheit, in dieser Absicht gegeben, daß er in An- und Hinsicht der Belohnung um so leichter zum Guten befödert, und durch Bedrohung der Strafen um so mehr vom Bösen, zu welchem er von Natur aus geneigt ist, abgehalten wird.

3. Die Nothwendigkeit einer Kirchengewalt zeigt uns Paulus in seinem Briefe an die Eph. 4, 11. 14., da er lehret, Jesus Christus habe zu diesem Ende eine Gewalt aufgestellt, damit wir in der Lehre nicht immer wankelmüthig wären, sondern in Einigkeit, Friede und Liebe immer zunehmen möchten. Jesus Christus, sagt er, hat seiner Kirche etliche zu Apostel, etliche zu Propheten, andere zu Prdiger des Evangeliums, andere zu Hirten und Lehrer gegeben... damit wir nicht den leichtgläubigen Kindern, noch andern unbeständigen Leutchen gleich würden, die sich durch menschliche Bosheit oder Arglistigkeit zu betriegen, von jedem Winde der Meynungen herumtreiben lassen.

sen. Ohne Kirchengewalt und Aufsicht, welche die Kirchenglieder in der Ordnung und Einstimmigkeit erhalten muß, ist es nicht möglich, die Einigkeit in Glaubenslehren zu erhalten. Einem jedem Mitgliede die Freyheit (dieß ist die moderne vorgebliche vollkommene Gewissensfreyheit) lassen, seine Denkungsart zur Richtschnur seines Glaubens zu nehmen, ohne objektiv-gute Grundsätze zu vernünfteln, aus Eigensinne zu urtheilen, nach den Umständen des Zeitgeistes zu glauben, Ungereimtheiten auf die Bahne zu bringen, Gotteslästerungen auszustoßen, ohne eine Ahndung von der Obrigkeit zu befürchten zu haben, heißt den Glauben, der seiner Wesenheit nach einig ist, zernichten. Diesem nach haben die ältesten Kirchenväter die Bemerkung gemacht, daß die Verachtung der Kirchengewalt immer die traurige Quelle der Trennungen gewesen ist.

4. Hier fragt sich's, was ist — und worin besteht die Kirchenmacht und Gerichtsbarkeit? Die Antwort wohl zu verstehen, ist vor allen zu wissen, daß zwey Mächte, die Menschen zu regieren, aufgestellt sind, nämlich die geistliche Macht des Oberhaupts und der Bischöffe, und die weltliche Macht der Fürsten. Beyde sind von Gott, von welchem (Kor. 13.) alle Gewalt her ist. Die weltliche Macht hat das zeitliche Wohl, und die geistliche Macht das ewige Wohl oder Glückseligkeit zum Gegenstande. Der Allmächtige, welcher nicht der Gott

der Zwietracht, sondern des Friedens ist, will, daß beyde Mächte sich unterstützen, und einander hilfreiche Hand leisten. Ihre Einigkeit ist ein Geschenk des Himmels, das sie in den Stand setzt, die Absichten Gottes in Betreff des menschlichen Berufs zu bewerkstelligen. Beyderseitige Uebereinstimmung ist die Hauptaufgabe, von welcher das Wohl der Weltregierung hauptsächlich abhängt; die Belege davon liefert die Geschichte von jedem Jahrhunderte.

5. Die Kirchengewalt, so ganz geistlich ist, besteht 1) in diesem, daß sie das Evangelium verkündige, und die heil. Sakramente austheile. Math. 28, 19. und Luk. 22, 19. 2) hat die Kirche die Gewalt, auf Erden zu lösen und zu binden, welche bey Math. 16, 18. 19. dem Petrus und hernach den andern Aposteln von Christus gegeben wurde mit diesen Worten: Nehmet hin den heil. Geist: welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben seyn, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sollen sie behalten seyn. Joa. 20, 23. 3) hat die Kirche die Gewalt, Gesetze zu machen, und Aufseher darüber zu bestellen, wie zum Thessalon. 4, 2. zu lesen: Ihr wisset, sagt Paulus, was ich euch für Gebothe durch den Herrn Jesum gegeben habe, und im I. Briefe zum Korinth. 11, 2. ich lobe euch — daß ihr meine Gebothe haltet. Die Gewalt zu regieren ist in den Geschichten der Apostel

20, 28. enthalten: Habet Acht — auf die ganze Heerde, worüber euch der heil. Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Wer die Macht hat, zu regieren, muß auch die Gewalt haben, zu befehlen, und Gesetze zu geben.

6. Die Gerichtsbarkeit der Kirche erstreckt sich auch auf die Macht, die lasterhaften, hallstärrigen und ungehorsammen Mitglieder mit geistlichen Strafen, mit dem Bann zu belegen, wodurch diese aus ihrer Gesellschaft verstoßen der geistlichen Güter ganz, oder zum Theil verlustiget werdrn. Die Belege dafür finden wir schon in den Apostelzeiten: So hat Paulus den Hymenäus und Alexander (da sie den Glauben verließen) dem Satan übergeben, damit sie sich der Gotteslästerungen enthalten lernten. I. Tim. 1, 20. Dem Satan einen übergeben, heißt nicht nur einen Christen von der christlichen Gemeinde ausschließen, sondern auch denselben dem bösen Feinde zur Plage übergeben, in der Absicht, daß nach erfolgter Besserung der Geist desselben am Tage des Gerichts gerettet werde. I. Cor. 4, 5. Bey obwaltenden Befugniß macht der Kirchenrath zu Trient in 25. Sitzung Kap. 5. von der Reformation eine sehr weise Bemerkung: Das Schwert des Bannes, sind seine Worte, muß man sehr behutsam und selten brauchen; da die Erfahrung beurkundet, daß, wenn man es unvorsichtig, oder

aus geringen Ursachen zücket, es vielmehr Verachtung, als Furcht erwecke, und demnach mehr Böses, als Gutes verursache.

7. Viertens kömmt der Kirche, bey welcher der Schatz der heil. Bücher niedergelegt ist, das Recht und die Macht zu, uns die Göttlichkeit der hl. Schrift zu erkennen zu geben, und den wahren Sinn derselben uns authentisch zu erklären. Erhalten denn nicht auch die Bürger die Staatsgesetze, und deren ächte Auslegung von der bürgerlichen Gewalt? — Das von Christus seiner Kirche verliehene Ansehen bey getroffenener Anstalt muß uns beruhigen, daß wir im Glauben nicht wankelmüthig werden. Bey Erwägung dieser Wahrheit sagt der heil. Augustin ganz treffend: cont. ep. fund. cap. 5. Ich würde an das Evangelinm nicht glauben, wenn mich das Ansehen der katholischen Kirche nicht dazu bewäge.

8. Hat die Religion viele und verschiedene Diener, macht sie durch äusserliche Verbindung eine zusammenhängende Gesellschaft aus, so muß sie auch ein Verbindungsmittel aller Theile, einen Mittelpunkt der Einigkeit, ein sichtbares Oberhaupt, als Zentralpunkt haben. Dieses Oberhaupt ist der römische Papst, welcher der Nachfolgor des heil. Petrus ist. Die wahre Kirche kann nicht ohne sichtbares Oberhaupt seyn. Sie muß wesentlich einig seyn in Religionslehren, diese Einigkeit aber kann ohne einem gemeinschaftli-

chen Zentralpunkt, worin sich alle Glieder vereinigen, nicht bestehen. Diesem sichtbaren Oberhaupte kömmt aus göttlichem Rechte der Primat und Vorzug der Ehre und Gerichtsbarkeit über alle anderen Kirchenhirten zu. Seine Amtspgicht ist, die danze christliche Welt zur Beobachtung der Kirchensatzungen anzuhalten; die allgemeinen Kirchenräthe zusammen zu rufen. Als allgemeiner Vater der Christenheit hat er die Macht, neue Kirchengesetze zu machen. Die Belege darüber lesrn wir bey Math. 16, 18. Als Petrus zuerst Jesum als den Sohn Gottes und Messias öffentlich bekannte, sprach Jesus zu ihm: Auf dich Petrus, als auf einen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Macht der Hölle soll sie nicht überwältigen. Petrus ist also das Fundament, auf welchem die Kirche fest stehet, und durch welches die Einigkeit des Lehramtes erhalten wird. Recht passend sagt also Hieronymus wider den Jovinian: Aus zwölfen wird einer als Oberhaupt aufgestellt, damit aller Trennung die Gelegenheit abgeschnitten wird. Ferner hat Petrus V. 19. die Schlüsselgewalt (dieß bedeutet nach orientalischen Sprachgebrauche die höchste Verwaltung und Oberaufsicht) von Christus erhalten. Es haben zwar auch die audern Apostel die Schlüsselgewalt von Christus erhalten; allein dieß ist in einem anderen Zusammenhange geschehen: zudem hat Christus dem Petrus noch in einem

nem andern Bilde das Versprechen erhöht; da er bey Joa. 21. sagt: Weide meine Schafe. Diesen Vorrang des Petrus finden wir nicht nur bey Jesus Lebzeiten, sondern auch in den Apostelgeschichten. In dieser Rücksicht nennen die heil. Väter den Petrus den Fürsten der Apostel, den Oberhirt der Hirten, also Ambrosius, Chrisostomus. Von diesem schreibt Cyprian im Buche von der Einigkeit der Kirche: Obgleich Christus nach seiner Auferstehung allen Aposteln gleiche Gewalt gegeben hat, ... so hat er doch, der Einigkeit wegen, einen Stuhl errichtet, und es durch dessen Ansehen so verordnet, daß diese Einigkeit von einem den Anfang nehme. Daraus ist ersichtlich, daß alle Bischöfe mit ihren anvertrauten Heerden mit dem heil. Stuhle in Verbindung stehen müssen.

9. Christus hatte ein solches Verhältniß nicht blos für die erste Periode seiner Kirche getroffen; diese war in den folgenden Zeiten aus verschiedener Rücksicht viel nothwendiger; wie dieß auch die Kirchengeschichte beurkundet, daß man in der Kirche immer ein sichtbares Oberhaupt in der Person des römischen Papstes erkannt und geehret hat. Wie vortheilhaft und nothwendig für das Ganze die Festsetzung eines solchen Oberhauptes über die geistlichen Hirten und ihrer anvertrauten Heerden sey, beweißt die Erfahrung.

§. XI.

§. XI.

Ueber die Regierungsform und Hierarchie im Kirchenstaate.

1. Die Regierungsart der Kirche ist nicht demogratisch, d. i. die Kirchengewalt ist nicht dem Walke gegeben; Christus hat nicht zum Volke gesagt: Gehet hin und taufet die Nationen. Was das Volk zu thun hat, sagt Paulus zum Hebr. 13, 17. Gehorsammet eueren Vorgesetzten, und seyd eueren Führern unterthänig, welche für das Heil euerer Seelen wachen, und bey Gott Rechenschaft dafür geben müssen; damit sie dieses mit Freude, und nicht seufzend verrichten. Diese Rebierungsform kann auch nicht blos aristogratisch seyn; die Bischöfe, so die Kirche in ihrer Art mitregieren, sind nicht von gleichem Ansehen und gerichtlichem Einflusse; unter ihnen ist von Christus ein Oberhaupt mit der Gerichtsbarkeit über die ganze Christenheit aufgestellt: Sie kann auch endlich nicht als blos monarchisch auftretten; weil alle Gewalt nicht in Händen einer einzigen Person ist; die Macht des Papstes ist durch Kirchensatzungen eingeschränkt, er hat zwar die höchste — aber nicht alle Gewalt. Sie wird also eine durch Aristogratie eingeschränkte Monarchie genannt: und diese gerstliche Regierungsform ist die beste und nützlichste; sie entfernt allen Despotismus, und führt

dagegen alle Ordnung, Subordination und Gehorsam gegen die Obern ein. Aus dieser himmlischen Anstalt fließet das hierarchische Reich in der Kirche Gottes.

2. In der christkatholischen Kirche ist eine von Christus und den Aposteln eingeführte Hierarchie ohne Despotis'm, die in der getroffenen Ordnung, Subeordination gegen die hohe und höchste Obrigkeit, und der geistlichen Gerichtsbarkeit bestehet. Christus erwählte die Apostel mit einem Oberhaupte in der Person des Petrus; diese sollten sein großes Geschäft nach seinem Geiste und unter seinem Beystande bis an das Ende der Welt fort- und ausführen. Die Apostel hatten ihre Schüler, die von ihnen zu Bischöfen durch Auflegung ihrer Hände ordinirt wurden, und die die Aufsicht über andere Kirchendiener, welche verschiedene Aemter hatten, haben sollten. Nachher, da die Verfolgungen unter den christlichen Kaisern ein Ende nahmen, machte die Kirche neue Einrichtungen, auch selbst nach der Form politischen Verfassung des römischen Reichs. Daher ist nebst der göttlichen auch die kirchliche Hierarchie entstanden. Die erste ist, als göttlich, unveränderlich; die zweyte, die kirchliche, ist der Veränderung, nach erheischenden Umständen, unterworfen; sie bildet sich nach dem Verhältnisse der Zeitumstände mit mehr oder weniger Vorzügen und Rechten aus, so wie sich überhaupt das Aeusserliche und Ausserwesentliche der Kirche

ver-

verhält. Zur ersten Hierarchie gehört die Anstellung der Apostel mit dem Oberhaupte Petrus, der Bischöfe, Priester und der Diakonen; zur zweyten die von der Kirche aufgestellten Patriarchen, Metropoliten, Erz-Bischöfe, Archimandriten, Erz-Priester, Subdiakonen, Minoristen, und andere geringere Kirchendiener.

Dieß ist also die Hierarchie. Wahre Religionskenntnisse für gegenwärtige und zukünftige Bestimmung des Menschen zu erhalten und zu verbreiten, ist ihre Bestimmung. Für die Sicherheit der Gläubigen gegen Despotism ist sehr wohl gesorgt; da die Charakterisirung und Organisation der Religionsdiener nach dem Geiste des Stifters bestimmt, und das Pontifikat vom Regenten getrennt ist. Dieß wird in Folgendem mit Belegen noch bestimmter und anschaulicher dargethan werden. Die Kirche ist befugt, ihre hierarchische Stufenfolge anzuordnen, in welcher, um Ordnung zu halten, sich die Kirchendiener folgen sollen; den Umkreiß ihrer Amtsverrichtungen zu bestimmen, und jedem seine bestimmte Sphäre anzuweisen. Aus diesem Grunde wird die Hierarchie das Subordinationssystem genannt. Die Kirche, als eine religiöse Gesellschaft, hat das Recht, mit ihren Kirchendienern zu verfahren, wie allen gut eingerichteteten Gesellschafteten das Recht zukömmt, Gesetze, auch Strafgesetze zu sanctioniren; giebt es denn nicht religiöse Schwärmer, die ihre eigene Ideen anderen

auf-

aufzudringen, die das Band der Gesellschaft zu zerreissen, und eine Herrschaft sich beyzulegen suchen? Girbt ea nicht bisweilen lasterhafte Mitglieder, die eine Pest für die Gemeinde sind, die großen moralischen Schaden verursachen? Soll das Oberhaupt und die Mitglieder ruhige Zuschauer dabey seyn? Hier tritt die Ausübung des Disciplinrechts der Kirche ein: dieses Recht, so auch aus den Gesellschaftsrechten fließt, kann man mit Grunde der Kirche nicht abstreiten.

§. XII.

Ueber rechtliches Verhältniß und wechselseitige Unterstützung des geistlichen und weltlichen Staats.

1. Die Kirche ist im Staate, und der Staat in der Kirche ohne Inconvenienz und Widerspruch. Die Einwendungen unserer Gegner zu widerlegen, ist zu bemerken, daß der Staat, als von einer ganz anderen Natur, einen ganz anderen Gegenstand und Zweck habe, als die Kirche. Der Staat hat zu seinen Zweck das zeitliche, die Kirche das zukünftige und ewige Wohl. Der Gegenstand des Staats ist die Sicherheit der Staatsbürger, ihrer Güter und Religion, dann ungekränkter Genuß derselben, welcher ihr zeitliches Wohl und ihre irdische Glückseligkeit besödert. Der Gegenstand der Kirche ist moralische Bildung des Menschen nach seiner

ner heiligen Religion und deren Gruudsätze, zum Streben nach überirdischen Gütern, zur christlichen Vollkommenheit, zum Dienste und zur Anbetung des höchsten Wesen und sonach zur ewigen Glückseligkeit. Die Mittel des Staats, als einer politischen Gesellschaft, sind äussere; die Mittel der Kirche, als einer religiösen Gesellschaft, sind innere, nämlich die Beweggründe, reelle und Objektive Ueberzeugung, wie auch Gesetze. Die Gesetze der Kirche wirken unmittelbar und zunächst auf den inneren Menschen, sie lenken seinen Willen, damit seine äusseren Handlungen mit seinen inneren in eine Harmonie kommen.

2. Nach dem Verhältniß solcher Grundbegriffe können Staat und Kirche, als beyde höchste Mächte, coexistiren. EineMacht würdn die andere ausschließen und als widersprechend behandeln; wenn beyde von der nämlichen Natur, von dem nämlichen Gegenstande und Zwecke die höchste seyn wollten; dieß ist aber gegenwärtig der Fall nicht; wie im Vorgehenden Nro. 1. mit Belege ist erwiesen worden. Dieß wird in Folgendem noch bestimmter vor Augen gelegt werden.

3. Das Wohl der Menschen wird durch die Aufrechthaltung beyder höchsten Mächte erhalten. Bleiben beyde Staaten in ihren Grenzen, so ist keine Collission zu befürchten, sondern vielmehr Ruhe, Ordnung, Eintracht und Friede werden überall herr-

schen. Traurig wäre immer die Erscheinung, wenn eine Macht die andere aus ihrer Sphäre und ihren Rechten verdrängen sollte. Das im Staate organisirte Aeussere, und das in der Kirche organisirte innere Recht stellen gleichsam beyde Pole, und die Beförderung des allgemeinen Wohls der Menschheit die Axt vor, um welche Sie sich drehen: nach diesem Princip muß sich alles bemessen. Die Kirche, ohne ihr Recht zu vergeben, ruft bisweilen den weltlichen Arm an, um ihren Gesetzen gegen Boshafte und Hallstärrige Nachdruck zu geben; so bedient sich auch in gewissen Fällen der Staat bey Uebertrettung der Staatsgesetze der Mithulfe der Kirchenvorsteher, um den Verbrechern das Gewissen zu rühren, z. B. mit Vorstellung ihrer aufhabenden Pflichten, des zukünftigen Gerichts, der ewigen Strafen ꝛc. Die Erfahrung liefert den Beweiß, daß, was bey Unzulänglichkeit der weltlichen Gesetze auch durch schwere Leibsstrafen nicht erhalten werden kann, dieß doch eine kräftige Rührung des Gewissens zuwegen bringt. Dieß geschieht auf beyden Seiten der geistlichen und weltlichen Macht ersuchungsweiße. Wie schön bieten bey gegenseitigen Benehmen beyde Mächte einander die Hand, um ihren Zweck zu erreichen.

4. Der Staat hat das Recht, oder vielmehr die aufhabende Pflicht, die wahre Kirche gegen alle ihre Feinde und aufrührische Kinder zu beschützen, Jus Protectionis. a) das Recht der Oberaufsicht, Jus supre-

supremae inspectionis in administrationem bonorum cumulativ mit dem Bischofe: Die Staatsgewalt kann daher verordnen, daß das Kirchen- oder milde Stiftungsgut von den Administratoren nicht verschwendet werde, daß diese nicht für ihr privat-, sondern für das Stiftungsinteresse, nach erheischender Pflicht, besorgt seyn sollen: Sie hat die Oberaufsicht über alle administrative Gegenstände zur Aufrechthaltung und Zunahm der milden Stiftungen. 3) das Recht zu verhüten, daß das Wohl des Staates nicht gefährdet werde, Jus cavendi: z. B. wenn eine religiöse Gesellschaft in eine profane ausarten sollte, oder wenn einige, dem Staate gefährliche Grundsätze sollten angenommen werden. 4) stehet dem Staate das Recht der Oberaufsicht über die Kirchengesetze zu, Placetum politicum; um zu bemessen, ob die Kirche in ihren Grenzen bleibe? Ob sie nicht einen Gegenstand und Mittel ergreife, wozu sie nicht berechtiget ist? Ob der Bischof in einem weltlichen Rechte nicht als Richter auftrette? Bey allen diesen angeregten Rechten kann dem Landesherrn die Obergewalt in gewissen und ganz geistlichen Sachen nicht zugeeignet werden; denn dieß hieß die von Gott festgesetzte Ordnung umkehren. Der Fürst gehört nicht unter die Zahl derjenigen, zu welchen Christus gesprochen hat: Gehet hin, lehret die Völker rc. Math. 28, 19. Dieß, daß die Fürsten keine geistliche Hirten, sondern Layen und Schafe sind, gestehet der Kaiser

Basi-

Basilius bey Harduin im II. Tom. der synod. Geschichten mit folgenden Worten ein: Die Wissenschaft und die Tugend mögen bey einem Layen noch so hoch steigen, als immer seyn kann, so gehhört er doch unter die Schafe, so lang er ein Lay bleibt. ... Aus was für Ursache gebt ihr euch mit Sachen ab, die euren Stand übersteigen.

5. Den Bischöfen steht das Recht nicht zu, Könige ein- oder abzusetzen; weder haben sie die Gewalt, über die Unterthanen und die Güter der Fürstrn zu schalten und zu walten; die ersten Kirchenväter wußten in Gemäßheit der evangelischen Lehre und des apostolischen Geistes nichts von einem solchen Rechte: dieß liegt ausser der Sphäre der geistlichen Gerichtsbarkeit. Die Bischöfe stehen in bloß zeitlichen und bürgerlichen Verhältnissen, gleich anderen Unterthanen, unter ihren weltlichen Fürsten, und müssen das Beyspiel des Gehorsams geben. Der König kennt in weltlichen und bürgerlichen Verhältnissen auf Erden niemand über sich: Gott allein ist in solchen Sachen sein Richter und Herr, wenn der Regent der Gerechtigkeit der Gesetze sich nicht will anordnen. Die Belege darüber sind folgende: der weltliche Regent empfänpt seine Gewalt nicht von der Kirche, sondern von Gott selben: Durch mich (sagt Gott im Buche der Sprichwörter am 8. Kap.) regieren die Könige. Und zum Röm. 13, 1. Ein jeder

Mensch sey der höheren Macht unterworfen: denn es ist keine Macht, als von Gott. Derowegen wer der Macht widerstrebet, der widerstrebt der Anordnung Gottes; welche sich aber widersetzen, die ziehen sich selbst die Verdammniß zu. Dann am 6. V. Erleget auch die Steuer; weil sie (die Fürsten) die Gewaltträger Gottes sind, die diesen Dienst versehey. Christus, der Weltheiland, gab das beßte Beyspiel, da er den Zolleinnehmern den Zinsgroschen für sich und den Petrus darreichen ließ.

In Gemäßheit dieser heil. Vorschriften spricht Tertullian ad Scap. Wir verehren den Kaiser, als einen Menschen, welcher der Zweyte nach Gott ist, welcher alles, was er ist, von Gott erhalten hat, und niemand, als Gott nachgeht. Sey es, daß die ältesten Völker ihre Fürsten Sicherheits wegen erwählten, so geschah doch dieses aus Fügung und Eingebung Gottes, daß sie ihre von ihm erhaltene Rechte ihrem neuerwählten Oberhaupte abtraten.

§. XIII.

Was die christliche Religion den Staaten, und einzelnen Individuen leistet.

1, Die christliche Religion ist Bedürfniß und Wohlthat für den Staat und jedem einzelnen Mensch-

en;

en; ohne diese kann nichts bestehen, nichts sich beruhigen, nur die christliche Religion kann den Gesetzen die beste Kraft und Sanktion geben; sie allein beherrscht das Gewissen; sie allein kann den Menschen bey so vielen Fällen, wo die Gesetze entweder schweigen, oder wo sie ihren Zweck nicht erreichen können, zum Gehorsame und zur Ordnung bringen und darin erhalten; nur die Religion kann innerliche und äusserliche Ruhe vollkommen herstellen; sie allein lehret kraftvolle Grundsätze des Friedens, der Einigkeit und der Unterwerfung. Lehret denn nicht Paulus Röm. 13, 1., daß die Unterthanen ihren Obrigkeiten unterthänig seyn sollen, und zwar — wegen des Gewissens? und Petrus in seinem 1. Briefe 2, 18. seyd unterthänig eueren Herrn, nicht nnr den guten, sondern auch den harten, unartigen.

2. Die christliche Religion lindert durch ihre reinen und wohlthätigen Grundsätze die Härte der Regierungen, flößet dem Regenten Milde und ächte Duldung ein; sie entfernt von den Fürsten den grausammen Despotis'm; wo hingegen die unglaubigen, die muhametanischen Fürsten noch immer morden, oder gemordet werden. Der christliche Fürst vrläßt sich auf seine treuen Unterthanen, die seine sicherste Leibwache ausmachen, und seine Unterthanen vertrauen auf ihren Fürsten. Die Religion also sichert den Regenten besser, als seine militärischen Garden,

und bewahrt die Unterthanen vor Bedrückungen. Wenn Legionen die Throne sichern sollen, so kann der Fürst leicht ein Despot werden: und am Ende geben die vermehrten Legionen Gesetze, wie — in Rom. Die christliche Religion, so lautet das Resultat, schlingt das Band der Liebe um Obrigkeiten und Unterthanen, welches jene wieder zerreissen, die dasselbe mit Julianischen und Porphirischen Waffen bestreiten, und damit aufhören, Christen zu seyn.

3. Eine harte Regierungsart, oder ein Mißbrauch, den ein Monarch mit seiner Gewalt macht, ist in den Augen eines im Christenthume wohl unterrichteten Unterthan keine hinlängliche Ursache, den aus Pflicht zu leistenden Gehorsam seinem Landesherrn, oder seinen Stellvertrettern aufzukündigen; dieß lehrt uns Christen Petrus der Apostelfürst im I. Briefe 2, 17. 18. Fürchtet Gott, ehret den König: ... Seyet den Herren unterthan — auch den harten! wenn er auch von einer andern Religion, ja ein Heyde, ist, müssen wir Ehre, Liebe und Anhänglichkeit erweisen, nicht allein der Strafe, sondern auch des Gewissens wegen 1. zum Röm. 13, 5. Das Urtheil über den Fürsten liegt ausser unserer Sphäre, dieß müssen wir Gott, seinem und unserem Richter überlassen ... schön und treffend nach dem Geiste des Christenthums schreibt Augustin im 5. Buche von der Stadt Gottes Kap. 21. Derjenige Gott, welcher den Augu-

stus, Vespasianus und Titus, diesen groß- und gutmüthigen Kaisern, das Reich gegeben hat, hat es auch den Wütherigen Nero und Domitian anvertraut. Die Macht der bösen sowohl, als der guten Fürsten hat ihren Ursprung von Gott, welcher die ersten zur Strafe, die andern aus Liebe der Welt zuschicket.

4. Aus der Lehre der christlichen Religion fließen folgende Resultate: 1) Daß alle Aufruhren und Empörungen der Unterthanen gegen ihren Landesherren und Stellvertrettern in — und durch das Christenthum verbotten seyen. 2) Daß der abentheuerliche und barbarische Lehrsatz: man könne einem despotisch, oder tyrannisch regierenden Landesherrn den Gehorsam versagen, oder gar das Leben nehmen, der ewigen Finsternisse der Vergessenheit und des Fluches würdig sey. Die Schwärmerey verbunden mit einer anarchischen Ungebundenheit hätte dieses Ungeheuer in die Welt gebracht, und der Geist der wahren Religion erstickt dasselbe. Die orthodoxe Grundsätze der christkatholischen Kirche wissen nichts vom Blutvergießen.

5. Ganz in der Ordnung und den Evangelischen Lehren gemäß betrugen sich die Christen in den ersten Jahrhunderten gegen ihre Regenten, sie sind niemals den Verschwörungen und Empörungen, so die heidnischen Unterthanen gegen ihren Fürsten angesponnen, beygetret-

ten; dieß bezeuget der alte Tertullian, da er ad Scapul. schreibt: man hat nie einen Christen gefunden, der es mit Albinen, mit dem Niger (dortmaligen heidnischen Aufwickler und Ruhestörer) oder mit Cassius gehalten hätte. Diese Christen wußten nämlich wohl, daß es in Gemäßheit der Evangelischen Lehre niemals erlaubt sey, einen Aufstand wider seinen Fürsten, er sey, wer er wolle, zu erregen. Diesen nämlichen Geist des Friedens, der Anhänglichkeit und der Treue der Christen erblicken wir im IV. Jahrhunderte unter dem Kaiser Julian; dieser Fürst wurde aus einem Christen ein Unglaubiger, ein Götzendiener, ein Bösewicht, ein Feind und Verfolger der Christen; diese weit entfernt, daß sie gegen diesen Wüterich einen Aufstand erregen wollten, waren ihm, als ihrem Herrn, um des Ewigen willen vielmehr ganz unterthänig, versteht sich, in Sachen, so die christliche Religion und die Ehre Gottes nicht betrafen; denn wenn der heidnische Kaiser Befehl ertheilte, z. B. Glaubet nicht an Christum, opfert den Göttern ꝛc. so müßten sie mit Petrus und Joannes (Ap. Gesch. V. 19.) sagen: Urtheilet selbst, ob es vor dem Angesichte Gottes gerecht sey, eher euch, als Gott zu gehorsamen. In solchen Ereignissen konnten und durften sie dem Regenten nicht gehorsamen, sondern mußten vielmehr alle Peinen und Martern nicht empörend sondern geduldig übertragen, wohl wissend, daß es nicht erlaubt

laubt sey, wider den bestimmten Befehl Gottes zu handeln; da Gott und seine Gebote dem Menschen und dessen Befehle vorgehen; Gott ist der Herr und Richter über die Unterthanen sowohl, als über Herrschaften, beyde dürfen der Anordnung Gottes nicht zuwiderhandeln.

6. Gott bewahre diesemnach alle Unterthanen vor einen Aufstand und Empörung; denn diese bilden immer die Erfolge einer Revolution und politische Umwälzungen mit dem Ungeheuer einer Anarchie, die größten Geisseln, welche die Nationen treffen können. Es mag das Betragen eines Fürsten noch so ungerecht und despotisch seyn, so wird es doch niemals so drückend und allgemein verheerend seyn, wie dieß die Geschichte beurkundet, als eine Revolution, die immer mit Anarchie verbunden ist. Das größte aller Uebel ist Anarchie, da weiß man nichts mehr von Gesetzen, van Ordnung, von Subordination, von Sicherheit der Personen und Güter; sondern wer da rauben will, der raubet, wer morden will, der mordet ungestraft. Man findet bey einer wüthenden Revolution keinen Schutz, keinen sicheren Zufluchtsort, Gewalt und die Macht eines Stärkeren entscheiden alles.

7. Wenn es also in keinem Falle den Unterthanen erlaubt ist, (wie dieses mit religiösen und politischen Belegen ist erwiesen worden) gegen einen despotisch regierenden Fürsten einen Aufstand, eine Revolution zu erregen; was Raths? und was sind hier

für Mittel zu ergreifen, einen solchen despotischen Regenten auf gute Wege zu bringen? In Gemäßheit der von Christus und den Aposteln gemachten Vorschrift lehren die ältesten Kirchenväter (Tertull. in seinen Sendschreiben Kap. 37. Ambros in der Rede an Auxent.) daß die Unterthanen in solchen betrübten Verhältnissen entweder auswandern, oder das Seufzen, Weinen und das Gebet zu Gott, mit ausharrender Geduld, als die einzigen Waffen gebrauchen sollen, mit dem religiösen Troste, daß die göttliche Vorsicht dem Gott liebenden Menschen alles, was ihm immer aufstößt, znm Guten, d. i. zu seinem Seelenheile verordne.

8. Die christliche Religion verdrängt bey dem Unterthanen die Barbarey, flößt den Völkern Milde, Anhänglichkeit, Liebe und pünktlichen Gehorsam gegen den Regenten ein. Sie allein gründet und erhöhet dic Sittlichkeit, lehret die Wahrheit der Tugend, die Hauptbestimmung des Menschen, nämlich ein zukünftiges besseres Leben bey Fortdauer unseres Geistes, welche interessantesten Wahrheiten vor ihr von allen Philosophen verkannt wurden. Wie treffend sagt nicht der alte Kirchenvater Clemens von Alexandrien im ersten Buche Stromatum: Die Philosophen sind lauter Kinder, wenn sie Jesus Christus durch Erleuchtung des finsteren Verstandes nicht zu Männer machte: was die dermaligen Philosophen Schönes und Em-

pfelen-

pfehlendes sagen, haben sie, obgleich sie es nicht gestehen, aus den beßten Quellen der Offenbarung geschöpft.

9. Paßkal, Bossuet, Fenelon, Racine und noch andere mehrere der scharfsinnigsten und aufgeklärtesten Männer des Erdenkreises haben in dem philosophischen Jahrhunderte, und bey voller Kraft ihres Geistes und Alters an Christum geglaubt; und der große Condè, schon mit dem Tode ringend, wiederholte die schönen Worte: Ja! wir werden Gott sehen, wie er ist, sicuti est, facie ad faciem! Keine Ideen sind erhabener, veredlen den Menschen mehr, sind weiter umfangend und befriedigend, als die religiösen; durch diese bekömmt die Sinnlichkeit, wie auch die Moralität die beßte Richtung: Von diesem religiösen Gefühle angetrieben haben Turrene, Montecuculi, und Prinz Eugen Herzog von Savojen, die größten Helden und weisesten Männer der Erde, die geoffenbarte Religion hochgeachtet; indeß eine Menge nichtsweniger als berühmter Menschen sich für große Genie's einzig allein darum wollen angesehen wissen, weil sie die Religion verachten: O der Schwachen und in aller Hinsicht Unglückseligen!

10. Man traut doch immer mehr dem Menschen, der Religion hat, der ein zukünftiges Leben, einen Richter aller seiner Gesinnungen annimmt, als dem blosen vorgeblich ehrlichen Manne. Mit blos legalen Handlungen ist der Staat, der unmittelbar

nur

das Aeusserliche, die äusserliche Ruhe bezielt, nicht lange geschützt: man sage mir nur nicht: die Gesetze und Strafen bürgen für die Sicherheit; die ersten können nur Legalität aus Achtung des Gesetzes hervorbringen; allein dieses Motiv ist zu schwach, und sonach nicht entsprechend, wenn es nur abstrakt, und nicht in Verbindung mit und von Gott als moralischen Gesetzgeber und Richter in Betrachtung genommen wird: absolute Möglichkeit ist noch lange nicht hinlänglich; man muß die Menschen nehmen, wie sie waren, wie sie sind, und immer seyn werden: die Religion allein gibt die kräftigsten Mittel an die Hand, das Gesetz zu erfüllen, diese veredelt und vervollkommnet den ganzen Menschen. Alle Gesetzgeber des Alterthums haben aus Erfahrung die Religion für die größte Stütze des Staats gehalten, diesen stimmen auch die neueren und gründlicheren Philosophen bey. Die Strafen bringen bey den meisten keine gute Gesinnungen herfür, sie verhindern bey irreligiösen Menschen nur jene böse Handlungen, die entdeckt werden können; Achtung des Gesetzes, als Motiv, wirkt auf solche schlechterdingg nichts; sie erlauben sich alles, was der Trieb der Sinnlichkeit und der bösen Begierlichkeit von ihnen verlangt, wenn es nur nicht kundbar wird. Die religiösen Ideen, die nicht nur die äusserlichen, sondern auch die innerlichen Handlungen, des Gewissen, ansprechen, bestättigen alle angeregte, ja noch größere, Uebel.

11.

11. Woher kömmt es, daß der Selbstmord, den sogar die unvernünftigen Thiere verabscheuen, so sehr bey dem mit Vernunft begabten Menschen bey gegenwärtigem Zeitgeiste überhand nimmt? Aus Mangel der Religion: bey einem irreligiösen Menschen wirken Elend und Noth niemals etwas Gutes. Wieviel Beruhigung und Trost muß derjenige entbehren, der keine Religion hat? Was kann ihn in seinem Leiden trösten? Wie muß er den Tod, den er aus Verzweiflung erwählt, betrachten? Muß der nahe Tod in ihm nicht den Schrecken vergrößern? Muß seine Seele vor dem Gedanken der Zernichtung, den er hegt, nicht zurückbeben? Der Unglückselige kann ja nicht überzeugt seyn, daß seine Seele mit dem Leibe aufhöre zu leben; die Natur und das Verhältniß seiner Seele, und die von Gott mit derselben getroffene Anstalt kann der Unglückselige nicht verändern, nicht vernichten; wie kann er also seinem Elende durch den Selbstmord ein Ende machen? Was hat er sonach zu erwarten? Eine glückselige Ewigkeit kann nicht für den, der in Verzweiflung dahin stirbt, bestimmt seyn.

12. Glückselig dagegen ist der in diesem Erdenleben leidende religiöse Mensch; er raisonnirt der gesunden Vernunft ganz gemäß: ist ein Gott, (von dessen Daseyn er ganz überzeugt ist) so muß er ein allmächtiges, allwissendes, gerechtestes und heiligstes Wesen seyn; als unendlich heilig und gerecht muß er

das

das Böse bestrafen, und das Gute belohnen; nun aber geschieht dieß nicht immer auf diesem Erdenleben, wo der Gerechte oft bis in den Tod Verfolgungen auszustehen hat, und der Gottlose hier nicht immer bestraft wird: folglich muß diese Vergeltung in einem anderen, in einem zukünftigen Leben vorgenommen werden. Was Trost für den verfolgten, für den unschuldig leidenden Christen! Wasfür Beruhigung!

13. Ein ferneres Resultat aus so eben Gesagtem ist, daß die Seele des Menschen nach diesem Leben eine Fortdauer, und zwar eine ewige Fortdauer hat; Gott ist ja ein unendlicher Lohn der Gerechten, und die Gerechten sehen und genießen Gott als ihre Bestimmung, Ziel und Endzweck, der ewig dauernd ist; da der unhintertreibliche Trieb nach ewiger Fortdauer der Seele keine Täuschung seyn kann. Noch bestimmter und ganz entscheidend sprechen von der ewigen Fortdauer der Seele die heiligen Bücher; in diesen findet man zugleich das wirksamste Beförderungsmittel des Zunehmens in der Zufriedenheit, und die Vervollständigung.

14. Der religiöse Mensch sieht sein Leiden aus seinem richtigen Gesichtspunkte an; er betäubt sich nicht mit dem kalten Troste: „es ist blindes Schicksal, ich kann es doch nicht ändern;" sondern er ist versichert, daß Gott, der gerechte Bestimmer seiner Schicksale, welche sich in Gutes auflößen werden, ist.

Gott ist allein der allwissende Aufseher und Beurthei-
ler unserer Handlungen, der die Besserung, Vered-
lung und Vervollkommnung des Leidenden beziele.
Aus diesem geht das merkwürdige Resultat hervor,
daß sich diejenigen verfehlen, die alle Unglücksfälle
bloß der Natur oder den ungünstigen Elementen zu-
schreiben. Diese sollen wissen, daß das Loos der
Menschen in der Hand Gottes liege; die göttliche
Vorsehung ordnet alles, die Belohnung sowohl, als
die Bestrafungen, nach ihren geheimen Rathschlüssen
auf die weißlichste Art für unser Wohl an. Sagt
denn nicht der Prophet Amos 3, 6. Ist wohl ein
Uebel in der Stadt, so der Herr nicht ge-
macht hat? d. i. Erkennet ihr nicht, daß Gott al-
lein der Urheber der Strafen ist, die ich der Stadt
ankündige? Der leblosen Elemente, oder anderer na-
türlichen Mittel bedient sich Gott als Strafruthe, die
Gott vergessenen Menschen damit zu züchtigen. Die
irreligiösen Menschen betragen sich bey solchen Ereig-
nissen wie die Kinder, die bey ihrer Bestrafung nur
über die Ruthe schreyen, ohne an die züchtigende
Hand des Vaters zu denken.

15. Das wichtigste Hülfsmittel im Leiden ist die
wahre und einzige religiöse Tugend, die Ergebung in
den Willen Gottes, die aus dem Glauben an Gott,
und aus der Hoffnung einer besseren Zukunft, ent-
stehet. Das religiöse Resultat davon ist die christ-
liche Geduld und Ausharrung mit ruhigem Hinblicke

auf

auf die für uns sorgende göttliche Vorsicht. Diese religiöse Wahrheit ermuntert und stärket den Christen zu einer willigen Uebernehmung und standhaften Uebertragung seines verschuldeten oder auch unverschuldeten Leidens; er betrachtet sein Leiden in der Abhängigkeit von Gott, der dasselbe zuschickt, als Verhängniß, das das wahre Wohl des Gläubigen zum Endzwecke hat. Der leidende Christ richtet seinen Blick auf den heldenmüthigen Dulder und Sieger, auf Christum, unseren Erlöser, den uns die heilige Geschichte als ein Muster und Vorbild aufstellt: der Christ schaut sonach auch auf die Herrlichkeit hin, die Christus für seine Aufopferung zu Theile geworden ist; wie wir bey Lukas 24, 26. lesen: Hat denn dieß alles Christus nicht leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen müssen? Das trostbringende Resultat ist, daß der leidende Christ sich über seine Leiden nicht befremden, sondern vielmehr sich in sein Loos fügen muß.

§. XIV.

Vom inneren und äusseren Gottesdienste.

1. Der innerliche Gottesdienst, welcher der Kern und die Seele der Religion ist, besteht hauptsächlich in dem inneren Gefühle der Reue über die begangenen Vergehungen, in dem lebendigen Glauben an die Wahrheit aller Wahrheiten, an Gott und alle Offenbarungen Gottes, in der zuversichtlichen Hoffnung

nung

nung auf die vom Gott gemachten Verheissungen, in der thätigen Liebe Gottes und des Nächsten, in der Ehrfurcht, Hochachtung, im innerlichen Gebete, Anbetung, im festen Vertrauen auf Gott, und in der Herzensandacht.

2. Die wahre Herzensandacht verlangt von uns, daß wir Gott, als das höchste und beste Wesen, von welchem Alles sein Daseyn hat, erkennen sollen, daß wir Gott, als unseren größten Wohlthäter, Gesetzgeber, zukünftigen Richter und Vergelter fürchten und lieben sollen; daß wir nicht unsere Ehre und Willen, sondern die Ehre, die Verherrlichung und den heiligsten, anbethungswürdigsten, Willen Gottes suchen sollen; daß wir immer um den himmlischen Sinn, um den guten und heiligen Geist, der unseren Verstand zum Guten erleuchte, und das Herz zur Reue, und Liebe Gottes entzünde, bitten sollen; daß wir Gott, als unsern himmlischen Vater, in allen Angelegenheiten anrufen, und unser Herz zu ihm sprechen lassen sollen; daß unser Herz ungetheilt Gott, als der ewigen Liebe, huldigen soll; daß wir Gott, als der unendlichen Schönheit und Heiligkeit in Demuth des Geistes, und mit liebevollem Herzen dienen, und dann unser Leben ihm, als unserer endlichen Bestimmung, weihen und aufopfern sollen: und dieses heissen wir Christen die wahre Herzensandacht.

3. Der äusserliche Gottesdienst besteht im äusserlichen Gebete, in heiligen Gebräuchen, Ceremonien,

Satz-

Satzungen bey Gelegenheit der Heiligung des Sabbaths, bey dem Opfer der heiligen Messe, bey den heiligen Sacramenten, bey der Ordination der Kirchendiener, bey den geistlichen Versammlungen ꝛc. Die äusserlichen Ceremonien müssen anständig, heilig und würdig seyn, das höchste Wesen zu ehren; sie müssen von einer rechtmäsigen und vollgültigen Gewalt angeordnet und eingeführt seyn: ausserdem würden sie im ersten Falle falschen Wahn und Aberglauben einführen; im zweyten Falle, wenn z. B. ein jeder Vorsteher einer geistlichen Gemeinde eine andere Liturgie wollte einführen; oder die in seinem Kirchen-Sprengel angenommene in einigen Stücken wollte abänderen, würde eine subordinationswidrige Unordnung und äusserst auffallende Verwirrung in Ausübung des Gottesdienstes entstehen. Weislich hat daher der Kirchenrath zu Trient ausgesprochen, daß sich die Kirche Gottes alles, was sich auf die Liturgie bezieht, um die Einförmigkeit, und Heiligkeit der Gebräuche aufrecht zu erhalten, vorbehalten habe. Eben dieser Kirchenrath hat in der 22ten Sitzung alle diejenigen mit einem Fluche belegt, die sich unterstehen zu sagen, die Ceremonien — — dienen nicht zur Beförderung der Andacht.

4. Ehrwürdig und heilig sind die Ceremonien in dem Gottesdienste sowohl in Beziehung auf den Urheber derselben, als auf die Wirkungen und den Endzweck. Christus, der Stifter der christlichen

Religion, hat das unblutige Opfer bey dem letzten Abendmahle durch Segnung des Brods, Math 26, 26. die Sacramente, das Gebeth und die geistlichen Versammlungen, eingesetzt. Was von dem alten Bunde entnommen ist, hat Christus auf das neue bestättiget und verordnet. Das Wesentliche also im Bezuge auf die gottesdienstlichen Verrichtungen, Gebräuche und Ceremonien, Uebungen und Pflichten, hat Christus selbst vorgeschrieben; das Weitere aber hat der Stifter der christlichen Religion seiner Kirche, um den Gläubigen die größte Ehrerbiethung, Andacht und Hochachtung einzuflößen, mit ertheilter unfehlbarer Macht und Gewalt überlassen.

5. Der Endzweck der gottesdienstlichen Verrichtungen bezieht sich auf die Vergrößerung der Ehre und Verherrlichung Gottes. Die Wirkungen und Folgen auf die Beziehung des Menschen sind die göttlichen Gnaden und Wohlthaten, als Hülfsmittel zu seiner Heiligkeit, die dem Menschen besonders durch den würdigen Gebrauch der heiligen Sakramente, als durch Organe, zufließen.

6. Die geistlichen Versammlungen haben diese Absicht, daß die Hoheit Gottes durch öffentliches Gebet und Gesang verherrlichet, daß Gott für seine Wohlthaten Dank gesagt, daß das Anliegen und die Bedürfnisse der Gläubigen vorgetragen, daß die Gläubigen in der Religion, und in ihren Pflichten unterrichtet werden. Von dem großen Nutzen solcher

relig-

religiösen Versammlungen macht schon Paulus Heb. 10, 25. Meldung: Entziehet euch nicht, wie einige thun, den Versammlungen der Christen; sondern ermuntert vielmehr einander — zur Treue an die Wahrheit.

7. Die christlichen Versammlungen wurden gleich anfänglich, wie wir aus dem Briefe zum Hebr. ermessen, zur wechselseitigen Erbauung der Gläubigen eingeführt, und es wurde darin für die Empfehlung der christlichen Liebe, für die Ausübung der christlichen Religion, und Standhaftigkeit im Glauben Vieles verhandelt. Einige der Gläubigen entzogen sich aus zeitlichen Absichten den Versammlungen: dieß sah Paulus nach den damaligen Umständen mit Rechte als einen gefährlichen Schritt zum Abfalle vom Christenthume an.

8. Dieser nämliche Fall tritt in unsern Tagen bey vielen schwachen Christen, die sich den öffentlichen Andachten entziehen, ein; sie ziehen ihre aristarchische Gesellschaften den religiösen Versammlungen vor; sie werden aus Vernachläßigung der rührenden Heilsmittel zum Gottesdienste und ihrer Bestimmung swach, und dann todt im Glauben, und in der Liebe, so, daß sie nur noch den leeren Namen des Christenthums tragen. Da hingegen die wahren Christen in ihren Kirchen sich versammlen, um ihr Christenthum, ihren Glauben, ihre Liebe zu offenbaren: die Schwachen werden durch das gute Beyspiel der Eif-

rigen

rigen geweckt und gebessert, und die Guten noch mehr gestärkt und angeeifert. Die trostreiche Folge der wahren im Gottesdienste versammelten Gläubigen ist, daß sie mit Grunde aussprechen können: wir hoffen vom Gott dem Vater durch Christus in dem zukünftigen Reiche Gottes das ewige Lebeu, als unsere endliche Bestimmung. — Man lese über diesen Gegenstand die 4 letzten Reden im Heiligthume der Menschheit des so gelehrten, als geistvollrn J. M. Sailers, der sich mit seinen sehr nützlichen Schriften um die Religion sehr verdient gemacht hat.

§. XV.

Von der Nothwendigkeit des innerlichen und äusserlichen Gottesdienstes.

1. Gott ertheilt dem Menschen, den er für sich, und zur Vergrößerung seiner Ehre schuf, in Hinsicht seiner Bedürfnisse, geistliche und körperliche Wohlthaten, eine wahrhaft väterliche Liebe, so, daß er mit den Gaben seines Schöpfers ganz umringt und durchdrungen ist: sonach entsteht bey dem Menschen schon vermöge des Naturgesetzes die Pflicht und Obliegenheit, Gott, als seinem größten Wohlthäter, innerliche und äussere Huldigung der Seele und des Leibs, Dankbarkeit und Gegenliebe zu leisten; und, damit die Rechte des Schöpfers im Bezuge auf den Menschen, und die Pflichten des Menschen in Beziehung auf Gott in der Ordnung erfüllt werden, müssen

sen diese Religionspflichten durch den Gottesdienst in den öffentlichen Erbauungsstätten, in den Tempeln, Gott geweiht werden.

2. Nicht nur nach dem natürlichen, sondern auch nach dem positiven göttlichen Gesetze ist der Mensch verbunden, Gott den innerlichen und äusserlichen religiösen Dienst zu erweisen: Gott hat ein wesentliches und ausschließendes Recht, die höchste Ehre und Verherrlichung als Huldigung von dem Menschen nach seinen körperlichen und Seelenkräften zu fodern; denn er ist der Herr, der diesen Dienst bestimmt verlangt; wie unter den 10, die 3 ersten Gebothe Gottes, uns dieses ausdrücklich sagen: und bey Malach. 1, 6. Gott selbst spricht: Wenn ich euer Vater bin, wo ist meine Ehre? wenn ich der Herr bin, wo ist meine Furcht? Dahin geht, was Paulus im Briefe zum Röm. 11, 36. sagt: Vom Ihm, und durch Ihn, und um Seinetwillen ist alles. Ihm sey Ehre in Ewigkeit.

3. Man sage uns nur nicht, es gebe keine Pflicht in Bezug des Menschen auf Gott; Gott, als das unendlich-glückselige Wesen habe unseren Dienst nicht vonnöthen; denn wenn diese gottesdienstliche Huldigung von uns verlangt wird, wie es mit Belege schon ist erwiesen worden; so ist es auf Seite des Menschen ganz bestimmte Pflicht und Obliegenheit, diese werkstellig zu machen. Ferner ist's zwar wahr, daß Gott unser und unseres Dienstes nicht bedarf; aber wir, daß

wir

wir leben, bestehen, und unser Ziel, warum wir auf diesem Erdenleben da sind, erreichen, haben Gott und seine väterliche Liebe nothwendig, und dieß um so mehr, da ein wesentliches, und unerlöschliches Verhältniß zwischen Gott und uns bestehet; er ist unser Schöpfer, Vater, der größte Wohlthäter, der Gesetzgeber, der Richter und Vergelter aller Menschen, der höchste Ruhepunkt aller unserer Hoffnung. Gott bedarf der Welt nicht, und doch schuf er sie, zu was? lehrt uns die Religion.

4. Zwey Extreme müssen wir bey dem Dienste Gottes vermeiden, nämlich, daß wir mit den Deisten nicht blos den innerlichen Dienst behaupten; noch mit den pharisäischen Heuchlern blos den äusserlichen annehmen. Beyde müssen von einem wahren Christen in Ausübung gebracht werden. Gott hat den ganzen Menschen, dem er täglich viele Wohlthaten erweist, für sich erschaffen; folglich muß sowohl die Seele als der Leib Gott die gebührende Huldigung leisten: Sagt denn nicht der Psalmist 34, 11. Alle meine Gebeine sagen: Herr! wer kömmt dir gleich? Wenn wir nur Engel ohne körperliche Hülle wären, so wäre der innerliche Kultus hinlänglich genug; allein wir bestehen aus Leibe und Seele; folgsam müssen beyde Theile, die den Menschen ausmachen, Gott die gebührende Ehre entrichten, und ihn verherrlichen.

5. Die Menschen werden durch äusserliche, in die Sinne fallende Zeichen und Merkmale geleitet.

Ohne äusserliche Religionsübung wird die innerliche, des Herzens, bald vernichtet werden; ohne äusserlichen Gottesdienst wird bald allgemeine Wildheit der Sitten, Unwissenheit in göttlichen Dingen, böse Gesinnung des Herzens, Unbändigkeit der Leidenschaften, mit folgendem Elende aller Art, eingeführt werden.

6. Wenn man nicht mehr in die öffentlichen Erbauungsstätte, in die geheiligten Tempel, eintritt, wo soll der Jugend das Brod des religiösen Unterrichts gebrochen werden? Vielleicht in öffentlichen Schulen? Da werden hauptsächlich nur menschliche Anweisungen und Kenntnisse für Gedächtniß und Verstand, aber nicht für Rührung des Herzens, und Stimmung des Willens, vorgetragen und abgehandelt. Da ist bisweilen der Religionsunterricht der letzte Gegenstand, und der nur in der Oberfläche berührt wird. Was haben wir für Schullehrer? oft junge Leutchen, die keine philosophische, vielweniger theologische Kenntnisse erlernt haben, die sonach das Wesentliche, und Ausserwesentliche in Religionslehren nicht wohl zu unterscheiden wissen, die die Mittel der religiösen Tugend für die Tugend selbst halten, die (ich will nicht anmerken, daß sie nur, um Brod zu bekommen, ihre Anstellung suchen) in einer so kurzen Zeit, besonders da die Schul- und Unterrichtsplane so oft abgeändert werden, nicht so bald in ihren Seminarien die dazu erfoderlichen Kenntnisse vollkommen erlernen können:

sie haben zu viel andere Gegenstände, die die Religionskenntnisse wiederum zerstreuen.

7. Wenn die äusserliche Religion vernachlässiget, oder gar verachtet wird, wo sollen die Erwachsenen ihren religiösen Unterricht hernehmen? vielleicht verweist man sie an das Bücherlesen: verstehen sie wohl den Inhalt und den Geist der Religionslehren? Ist der Buchstabe nicht tod? Wo soll der lebendige Antrieb für das Volk, besonders für die Dienstboten, für die Treue, Arbeit, Geduld, Mäsigkeit, und Keuschheit herkommen? und durch was soll die Herrschaft zur Milde, Billigkeit und zur Gerechtigkeit aufgemuntert werden?

Der wahre äusserliche Gottesdienst ergreifet das Herz, bewegt dasselbe zur Sanftmuth und Liebe, stimmt dasselbe zum himmlischen Leben, zur Gerechtigkeit, zur Haltung der Gebote Gottes, stärkt und salbt es mit Muthe, für Gott, Wahrheit und Gerechtigkeit zu leben, zu leiden und zu sterben.

8. Sagen nur nicht die anders Denkenden: Ich habe meine Andacht im Herzen; oder ich bete Gott nur im Geiste und in der Wahrheit an. Joa. 4. Oder: die Vernunft ist dermal so aufgeklärt, und erleuchtet, daß man den äusseren Gottesdienst nicht mehr vonnöthen hat: meine Amtstreue bey meinen Geschäften ist meine Kirchenandacht.

Wir haben schon oben von dem Weltapostel vernommen, daß sich kein Christ von den religiösen Versamm-

sammlungen entfernen soll; dieß zeigen uns sogar die ersten Christen, welche, da sie von den heidnischen Kaisern verfolgt wurden, und deswegen keinen öffentlichen Gottesdienst halten konnten, in den Höhlen und Grusten zusammenkamen, um ihr Herz vor Gott und den Mitchristen auszuschütten. Plinius, als Statthalter, schrieb an seinen Kaiser Trajan: daß die Christen sich versammeln, Christus als ihrem Gott, ein Loblied singen, und sich mit einem Eidschwure verbinden, nichts Böses zu thun. Sehet da den Gottesdienst der Christen! Sie geloben, sie schwören vor ihrem Gott, ihm mit neuer Treue anzuhangen, sich vor jeder Ungerechtigkeit — — zu bewahren. Es ist also Bedürfniß, die Herzensandacht bey den religiösen Versammlungen, als Nahrung der innerlichen Andacht, zu offenbaren; sonst wird die Herzensandacht, ohne äusseren Gottesdienst, wie die Erfahrung beweist, bald erlöschen.

Auf die zweyte Einwendung der Gegner ist die Antwort, daß Christus bey Johannes keineswegs den äusseren Gottesdienst ausschließe; da er hinzusetzt: und in der Wahrheit; die Wahrheit des Gottesdienstes enthält den innerlichen und äusserlichen Dienst, wie schon oben erwiesen worden: wo ist wohl ein wahrer Gottesdienst ohne Opfer, ohne äusserliche Ceremonien gehalten worden? Nirgendwo. Jesus sprach hier zu den Samaritanern, deren Gottesdienst

aus einem Gemenge von jüdisch-pharisäischen und heidnischen Ceremonien bestand. Ein solcher äusserlicher Gottesdienst kann freylich Gott nicht angenehm seyn.

Auf den dritten Einwurf müssen diese Denkenden wissen, daß sie sich sehr täuschen, wenn sie glauben, daß sie bey ihrer vorgeblich erleuchteten Vernunft die Vorschrift des Evangeliums, und des öffentlichen Gottesdienstes entbehren können. Wie kann bey solchen Denkenden die aufgeklärte Vernunft Platz haben, die sich in göttlichen Dingen stets widersprechen? Die blose Vernunft, wenn sie noch so erleuchtet ist, kann nicht wissen, wie oder auf was für Art Gott will geehrt seyn? Hier tritt die Nothwendipkeit der geoffenbarten Religion ein; diese allein lehret uns den Gott gefälligen Dienst; ohne Offenbarung kann der Mensch unmöglich den bestimmten Willen Gottes wissen; diese sagt uns: Furcht des Herrn ist, und bleibt immer der Weisheit Anfang; diese ist der Grundstein, worauf alle Kenntnisse gebaut werden. Die Religion muß vor allem; besonders bey der Jugend, in's Herz gepflanzet werden; widrigen Falls erhält der Staat keine gute Bürger, und die Thronen werden bey verbannter religiöser Sittlichkeit, wie die Erfahrung beweist, wanken.

Wie steht es mit dem gemeinen Volke, wenn dieses zum äusserlichen Gottesdienst nicht gehalten ist? Dieses, sagen sie, soll zum Bücherlesen angewiesen

wer-

werden. Allein, versteht wohl das gemeine Volk die Bücher? Ist nicht das Buch ein todter Buchstabe? Wer soll ihm Leben und Geist geben? Die religiöse Belehrung im äusserlichen Gottesdienste: dieser belebt den Buchstaben, dieser wirkt durch Eindruck auf das Innere, weckt das innere Leben, erhöht und stärkt den Schwachglaubenden. Kömmt der öffentliche Gottesdienst in Verfall, so wird die einzige öffentliche Quelle des öffentlichen Unterrichtes in den ewigen Angelegenheiten des Menschen, der einzige öffentliche Lehrstuhl, und die einzige Erbauungsstätte abgeschnitten.

Auch der Geschäftsmann darf sich von der öffentlichen Erbauungsstätte nicht ausschließen, er muß Gott geben, was Gottes ist, und dem Staate und Amte, was des Staates und des Amtes ist, er muß seinen Glauben im Tempel Gottes offenbaren, damit er selbst nicht erkalte, und damit er der niedrigern Klasse ein gutes Beyspiel gebe.

9. Was hat der Christ bey der Heiligung des Sabbaths zu beobachten? Der Christ ist vermöge eines göttlichen, und Kirchengebots verpflichtet, den Sabbat zu heiligen: das göttliche Gebot ist im 2ten Buche Mosis 20, 8. enthalten: Gedenk! daß du den Sabbat heiligest. Das Kirchengebot befiehlt: Du sollst an Sonn- und Feyertägen die heilige Messe mit Andacht hören. Der Christ, der an solchen Tagen nur eine heilige

lige Messe höret, und den übrigen Theil des Tages mit Ergötzlichkeiten zubringt, erfüllt das göttliche Gebot noch nicht; dieses will, daß nicht nur ein Theil, sondern der ganze Tag durch Beywohnung des Gottesdienstes, durch Andachtsübungen, durch Lectür der Erbauungsbücher ꝛc. geheilliget werde. Das Sabbatheiligen hat vermöge des Grundtexteg diesen Sinn, 1tens daß an solchen Tägen alle knechtliche äusserliche Arbeiten, als Hindernisse, wodurch der Dienst Gottes kann gestört werden, verboten sind. 2tens daß durch die Sabbatsruhe das Ausruhen von knechtlichen Arbeiten, nicht aber der Müßiggang verstanden werde; denn das Wort Sabbatheiligen bedeutet eine Thätigkeit und lebendiges Wirken. 3tens Daß ein solcher Tag Gott und seinem Dienste geweiht und bestimmt sey, nämlich durch die zu unternehmende Erinnerung und Erwägung seiner dem menschlichen Geschlechte erwiesenen unzähligen Wohlthaten, durch mit Gefühl erstattende Danksagung, die wir ihm im höchsten Grade schuldig sind, durch Lob und Preis, so wir seiner Allmacht, Weisheit, Güte und Vorsehung, die in allen seinen Werken hervorleuchten, abzuzinnsen, verbunden sind.

10. Die Schule, wenn sie auch die beste ist, leistet das nicht, was der Gottesdienst der Christen wirket: der öffentliche Gottesdienst belehret uns, was Gott für uns ist, und was wir durch ihn, für ihn werden, und seyn sollen: er ist das wahre Licht, das den Ver-

stand

stand der Menschen zur Wahrheit erleuchtet; die Liebe, die das Herz des Menschen zum Wahrhaftguten lenket. Die Schulen sind nur Anweisungen für die Jugend, und nicht für den ganzen Haufen des Volks.

Das beste Buch leistet das nicht, was die öffentliche Erbauungsstätte wirket: das Buch ist ein todter Buchstabe: wer kann und soll ihm einen Geist geben, und sonach lebendig machen? Die wahre Kirchenandacht, diese spricht das ganze Gemüth an; diese rührt mit Kraft von oben das Herz; das Gefühl für die Ehre Gottes und des Seelenheils, wird mächtig gestimmt.

11. Kein Staatsgesetz, auch das beste, wirket das, was die wahre Kirchenandacht leistet. Das Staatsgesetz, auch die beste Polizeyordnung, ordnet, beherrschet und beschränket nur das Aeussere; aber die wahre Kirchenandacht wirket auf das Wesentliche, auf das Innere, erwecket, stärket und erhöht das innere Leben, worin die Herzensandacht besteht. —

Dieß haben schon die ältesten Nationen eingesehen; daher haben sie an den Füßen der Altäre, unter den Augen der Gottheit ihre gesellschäftlichen Verträge gemacht, sie haben sich durch Ablegung der Eyde miteinander verbunden: Die gottesdienstlichen Versammlungen lehrten, sie einander, wenn sie auch nicht durch die Bande des Bluts miteinander verbunden waren, als Brüder anzusehen; sie vergaßen bey den religiösen Versammlungen ihre saueren Arbeiten und Müheseligkeiten;

keiten; da fingen sie an, den lieben Frieden und ihre Glückseligkeit zu fühlen.

12. Die menschliche Natur ist nun so beschaffen, daß sie durch die Sinne und in die Sinne fallende Zeichen gerührt, geleitet und eingenommen wird; nach Verhältniß dieser äusserlichen Zeichen, und Ceremonien bey einem Gegenstande legen die Menschen den Werth darauf. Mit was für Pracht, uud großem Ceremoniel ehret man nicht einen weltlichen Fürsten? und warum soll man nicht Gott, dem Könige aller Könige eine prachtvolle Verehrung und Anbetung erweisen, um dem Menschen einen hohen Begriff von der göttlichen Majestät zu verschaffen? Wenn man arme, traurige, vernachlässigte, wie ausgeplünderte, Tempel sieht, ist der Schluß richtig, daß das Volk entweder äusserst arm sey, oder wenig Religion habe. Die Protestanten, da sie darin ihre alten Vorurtheile abgelegt haben, sehen nun selbst ein, was für Unannehmlichkeiten und Verachtung ihr prachtloser Gottesdienst in ihren geschmacklosen und von allen Verzierungen entblößten Tempeln nach sich gezogen hat. . . Für das Theater, zu welchem man einen rasenden Hang zeigt, ist nichts kostbar genug; da werden keine Kosten gespart; diejenigen Kosten aber, die man aufwendet, um dem Volke dankbare Liebe, Hochschätzung und Ehrfurcht gegen die Gottheit, und christliche Liebe gegen den Nebenmenschen einzuflößen, um es an seine Bestimmung zu erinnern, und in seinem

Elende zu trösten, sind unsern philosophisch Denkenden, als zu viel und zu hoch. Höre man darüber die Engländer: diese behaupten, daß die in ihrem Lande mit dem Gottesdienste gemachten Einschränkungen die Gottesfurcht verbannt hätten, und daß dadurch der Keim zur Gottesläugnung gelegt wurde.

13. Der Eindruck durch blose Worte hat immer eine Schwäche; man spricht durch die Augen weit nachdrucksamer in das Herz: die äusserlichen Zeichen, auferbauliche Handlungen und Beyspiele ziehen mit einer gewissen Gewalt. Die Eindruck machenden religiösen Gebräuche machen aufmerksam und rühren das Herz, so sind z. B. das Kniebeugen, und Niederfallen handgreifliche Zeichen der Unterwürfigkeit, der Ehrfurcht und dankbaren Liebe; durch das Gebet huldiget man Gott; dieses erinnert uns an die höchste Güte Gottes; durch die Gaben und Opfer gibt man zu erkennen, daß man alles Gute von der Güte Gottes habe. Aus diesem ergibt sichs, daß die äusserlichen religiösen Leistungen nothwendig seyen, um dem Menschen, besonders der Jugend gute Begriffe und Neigung zur Religion beyzubringen.

14. Die äusserlichen Gebräuche und Ceremonien verachten und verlachen wollen, weil sie bisweilen in Mißbräuche und Aberglauben ausarten, ist grade so viel, als wenn man den Sprachgebrauch verwerfen soll, weil Schurken denselben zum Lügen und Betrügen mißbrauchen: man behalte davon den guten

Ge-

Gebrauch, und verwerfe nur den Mißbrauch. Die Seelsorger und Katecheten haben die Pflicht auf sich, die religiösen Gebräuche und Kirchenceremonien ihren Zuhörern zu erklären, den Sinn und Bedeutung auszulegen, daß man z. B. bey solchen Symbolen nicht darf stehen bleiben, daß diese äusserlicheu Zeichen nicht das Heilige und Wesentliche ausmachen, sondern nur zum Wesentlichen führen, daß diese die Wichtigkeit der religiösen Gegenstände andeuten, daß man daraus die Nothwendigkeit der höchsten Gottesverehrung abnehmen solle.

15. Der Gebrauch der Ceremonien ist sogar im bürgerlichen Leben Bedürfniß: was für ein Ceremoniel muß man nicht, wenn man vor einem Fürsten, vor seinem Landesherrn, erscheinen muß, beobachten, um die Hochachtung, und tiefe Ehrerbietung, die ein Unterthan zu erweisen schuldig ist, an Tag zu geben? und warum soll bey Ausübung der Religion der Gebrauch der Creremonien nicht nothwendig seyn? Ist man denn nicht dem Könige der Könige, dem Herrn aller Herren, die größte Ehrerbietigkeit zu erweisen schuldig? Die ganz geistige Gottheit wird durch religiöse Symbole, durch äusserliche Zeichen, nicht für die Engel, sondern für die, an Sinne gebundene, Menschen vorgestellt; diese körperlichen Bilder werden jedoch durch die Vernunft und Glauben wieder abgezogen, daß also kein Anthropomorphose (eine Behauptung, daß Gott einen Körper habe) zu befürchten ist.

Manche

Manche der Philosophen, die einen so gewaltigen Lärmen und Geschrey gegen den Gebrauch der Ceremonien und religiösen Aufwand machen, werden ja selbst durch äusserlichen Pomp und Pracht gerührt; warum billigen und beloben sie den äusserlichen Pracht, und Zierathen in den überhaupt sittenverderblichen Schauspielen? läuft denn nicht schier alles in das Theater, besonders wenn neue Verschönerungen und Veränderungen herrschen? Ist am Theater mehr gelegen, als am Gottesdienste, der den Menschen zu Gott, als seinem Endzwecke, zur Sittlichkeit, zur Tugend und Ordnung führt? Was haben die Philosophen für eine irreligiöse Denkungsart und Gefühl? O verderbte Denkungsart, und ganz verkehrte Begriffe des gegenwärtigen Zeitgeistes!

§. XVI.

Der äusserliche Gottesdienst ist so alt, als die Welt.

1. Kain und Abel, die ersten Kinder Adams, opferten Gott; der erste die Früchte der Erde, der andere die Erstlinge seiner Heerden. Daß aber das Opfer Abels, als ein äusserlicher Gottesdienst, Gott angenehm war, erhellet aus diesem, weil das vom Himmel gefallene Feuer das Opfer Abels verzehrte; wie Theodotion diese Stelle übersetzt: ἐμπυρισεν ὁ θεος, Deus incendit, Gott hatte es angezündet. So lesen wir noch dreymal in den heil. Büchern die Wunder-

dergeschichten von dem, vom Himmel gefallenen, Feu-
er, welches das Gott angenehme Opfer verzehrte: er-
stens im Buche Lev. 9, 24. bey Moses Zeiten. Zwey-
tens bey Salomons Zeiten. II. Paralip. 7, 1. Drit-
tens zur Zeit Nehemias, da die Juden von der baby-
lonischen Gefangenschaft in ihr Vaterland zurückge-
kehrt sind. Unter Enos, einem Enkel Adams, fingen
die gottesdienstlichen Versammlungen bey bestimmten
Tägen mit mehreren, zugleich herrlicheren Ceremo-
nien, an; da zuvor ein jeder für sich, oder der Haus-
vater mit seinen Hausgenossen Gott öffentlich ehrte.
Noe hat nach geendigter Sündfluth einen Altar errich-
tet, auf welchem er aus Gefühl der Dankbarkeit Gott
dem Allerhöchsten opferte, welches Opfer, nach der
chaldäischen Uebersetzung, Gott sehr angenehm war.
Das Nämliche lesen wir im Buche der Erschaffung
34, 20. vov dem Patriarchen Jakob.

2. Die öffentliche Verehrung des Schöpfers,
als Zeichen der Unterwerfung gegen das höchste We-
sen, die ihm die ersten Patriarchen im Naturgesetze
erwiesen haben, sehen wir mit noch grösserem Glanze
und Aufwand im geschriebenen Gesetze. Moses hatte
sich bey Einführung des Ceremoniengesetzes im Got-
tesdienste sehr klug benommen; er kannte die rohen,
in die Sinne ganz vertieften Juden, daß sie bey ihr-
em 200jährigen Aufenthalte in Aegypten durch aber-
gläubige Anstalten dem egyptischen Götzendienste nach-
hingen, von welchem mehrere noch in der Wüste

mit

mit rasender Begierde den heidnischen Aberglauben nachahmten. Um diesen ganz sinnlichen, und zum Götzendienst so sehr geneigten, Juden den wahren Gottesdienst einzuprägen, und sie darin zu erhalten, hielt es Moses für nothwendig, die falschen und sündhaften heidnischen Gebräuche streng zu untersagen, dafür aber die schon von den alten Patriarchen beym wahren Gottesdienste angewandten Ceremonien, die älter sind, als der Götzendienst, einzuführen, und die Ceremonien-Gesetze bey ihren Feyerlichkeiten und öffentlichen Versammlungen noch zu vermehren, in der Absicht, sie an ihre Religion mehr zu fesseln: bekanntlich klebt man mehr einer Sache an, womit man sich beständig beschäftiget. Moses richtete sich also mit seinen Gesetzen nach dem Genie seiner Nation, um sie von den heidnischen Irrthümern und Gräueln zu verwahren.

3. Die große Menge der Ceremonien-Gesetze für die, in die Abgötterey so oft gefallenen, Juden war ein nothwendiger Zügel, sie bey ihrer Rohheit und Geistlosigkeit in Schranken zu halten: wenn die Juden zu Moses Zeiten biegsamer gewesen wären, und Gott im Geiste und in Wahrheit mit mehr religiösen Gefühle gedient hätten, würden sie mit wenigern Gesetzen und äusserlichen Gebräuchen, wie ihre Väter, geleitet worden seyn.

Paulus der Apostel verbreitet über das Erwähnte noch mehr Licht: Er nennt Hebr. 7, 19. das Ceremo-

nien-

nien; Gesetz der Juden einen unvollkommenen Gottesdienst, als einen Anfangsgrund für den Unterricht eines in dem Stande der Kindheit sich noch befindlichen rohen und fleischlichen Volks, welches durch die Vielheit der Ceremoniengesetze von Ausschweifungen zuruckgehalten werden mußte. Dieser auf solche Art eingeführte Gottesdienst war nur auf eine gewisse Zeit bestimmt, welcher bey der Ankunft des im Gesetze versprochenen Messias aufhören sollte, wo alsdann die Menschen eines besseren und vollkommener zu leistenden Gottesdienstes fähig wären; wie der Psalmist 109. Dan. 9. und Malach. 1, 10. und folgg. beurkunden.

4. Um Zweifeln und Einwendungen vorzukommen, ist zu wissen, daß der äusserliche Gottesdienst der Juden den Menschen an sich selbst nicht heiligte, sondern die wahre Heiligkeit erhielten sie durch Ablegung ihres sündhaften Lebens, und Ausübung der Gerechtigkeit, wie Isaias 1, 16. und folgg. spricht: Reiniget euch! thut die lasterhaften Gedanken von meinen Augen hinweg! lasset ab vom Bösen! Lernet das Gute thun; übet die Gerechtigkeit aus; schafft den unglücklich Unterdrückten Linderung; unterstützet die Rechte der Waisen; übernehmet die Vertheidigung der Wittwe! alsdann kommet, und rechtet mit mir, spricht der Herr. Eure Sünden sollen euch vergeben werden.

Das Nämliche sagt Jeremias 7, 21. Bey den Juden waren die äusserlichen und innerlichen Reinigungen, oder Heiligkeit vorgeschrieben: die äusserliche erhielten sie durch Abwaschungen und gewisse Opfer; die innerliche hauptsächlich durch Reue über ihre Sünden und Zerknirschung des Herzens. Psalm. 50, 19.

§. XVII.

Was der Gottesdienst, und Ceremonien der christlichen Religion leisten?

1. Christus Jesus, der Stifter der christlichen Religion, kannte am besten die Natur des Menschen, die durch kraftvolle äusserliche Zeichen zur Ehrfurcht, Liebe und zum Gefühl der Hochachtung geleitet wird. Der Herr kam, die Menschen von ihren Irrthümern zu heilen, und sie glückselig zu machen, ohne ihnen die Mittel, ihren Endzweck zu erlangen, abzuschneiden.

2. Der vom Christus und den Aposteln eingeführte Gottesdienst zeichnet sich durch folgende Merkmale aus: 1tens daß er die Lehrsätze unseres Glaubens ausdrückt; 2tens daß er uns auf eine sittliche Unterweisung leitet; 3tens daß er die Ordnung, und sonach die Ruhe der Gesellschaft befördert; und 4tens daß er das Andenken der vorzüglichsten Begebenheiten in der Religion erneuert.

3. Diese herzerhebenden Kennkeichen findet man z. B. in den vom Christus dem Herrn eingesetzten

heil.

heil. Sakramenten: in der Taufe werden wir erinnert an die Erbsünde, von welcher der Täufling durch das Wasser, als ein Symbol der Reinigung, und Aussöhnung, abgewaschen wird, und an die heiligmachende Gnade, als eine aus der Erlösung fließende göttliche Kraft, die der Täufling andurch überkommt. Die Worte Christi, die in der Taufe über den Täufling ausgesprochen werden, sind eine Erinnerung an das Geheimniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit. Aus diesem ergibt sich's, was der Mensch vor- und nach der Taufe für ein Verhältniß habe. Nach der Lehre der Materialisten hat der Mensch keinen größeren Werth, als ein Thier. Die sittlich-religiöse Belehrung bestehet darin, daß der Täufling sein ganzes Leben hindurch sich als ein der Gottheit gewidmetes Geschöpf durch einen christlichen Lebenswandel auszeichnen müsse. Nebstdem müssen nicht nur die Aeltern, sondern auch die Taufpathen und Taufpathinen, für das religiöse Wohl und gute Verhalten des Täuflings aus strenger Pflicht Sorge tragen. Wie weislich werden nicht nur in religiöser, sondern auch in politischer Hinsicht die Geburt, der Stand, die Taufpathen und die Aeltern des Täuflings einregistrirt, und mit einer öffentlichen Urkunde erhärtet? Dieses wichtige Verhältniß ist bey jenen, die auf die Taufe nichts halten, unbekannt: und so ist das Verhältniß bey den übrigen Sakramenten, und anderen, von der Kirche angenommenen, religiösen Gebräu-

chen, bey welchen die oben beschriebenen Merkmale zu finden sind.

4. Das Kreuzzeichen auf die Stirne machen, (welches, leider! bey gegenwärtigem Zeitgeiste nur obenhin geschieht, oder gar unterlassen wird) ist bey den wahren Gläubigen eine religiöse Erinnerung an ihre Erlösung, und eine Aufmunterung, um des Namens Jesu Christi Willen alle Widerwärtigkeiten geduldig zu übertragen. Dieses heilige Zeichen, als das Werkzeug unserer Erlösung, muß einem jeden Christen äusserst schätzbar seyn; denn wenn Kriegsleute Ordenskreuze uud Medaillons auf ihrer Brust als Auszeichnungsmerkmale tragen, und in größten Ehren halten, warum soll ein Christ das Kreuzzeichen, als ein Bekenntniß zum Christenthume, und als ein dankbares Andenken seiner Erlösung nicht hochschätzen? Paulus sagt in seinem Briefe zum Gal. 6, 14. Von mir sey es ferne, daß ich mich einer anderen Sache rühme, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesu Christi.

5. Den religiösen Gebrauch, sich mit dem heil. Kreuze zu bezeichnen, haben uns, nach Zeugnisse Tertullians im Buche von der Krone, Kap. II. und anderer älterer Väter, die Apostel gelehrt, damit wir uns an die Geheimnisse der allerheiligsten Dreyeinigkeit, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, und seiner Erlösung erinneren sollen; damit wir andurch unser Glaubensbekenntniß an die heil. Geheimnisse

nisse an Tag geben sollen; und damit wir die Hülfe und den Beystand Gottes bey Ausübung unserer religiösen Verrichtungen erhalten. Wehe denen, die sich des Kreuzzeichenmachens schämen! Christus sagt bey Lukas 12, 8. Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn vor den Engeln Gottes bekennen. Und 9, 26. Wer sich meiner, und meiner Lehre schämet, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er in seiner Majestät ankommen wird.

§. XVIII.

Von den Benedictionen.

1. Die Benedictionen, Weihungen des Brods, Salzes, Oeles, Wassers, Kerzen ꝛc. und die dazu gehörigen Gebete sind so alt, als die christliche Kirche ist. Christus der Herr hat bey Mark. 8, 7. die Brode und Fische gesegnet, mit welchen er 4000 Mann, ohne Weiber und Kinder mitzurechnen, Math. 15, 38. gespeißt hatte: und am 10, 16. legte der Herr die Hand den Kleinen auf, und segnete sie. So segnete auch Christus bey seiner Auffahrt gegen den Himmel seine Jünger. Luc. 24, 51. Der h. Justin macht in seinem ersten Schutzschreiben schon Meldung von einer Liturgie des 2ten Jahrhunderts. Alle darauf folgende, auf die Apostel-Zeiten sich gründende, Rituale und Benedictionale von allen Kirchsprengeln

enthalten obbemeldte Benedictionen, Weihungen ꝛc. Nur ein, in der Kirchengeschichte unerfahrner, Philosoph kann behaupten, die Benedictionen seyen eine Erfindung der Mönche.

2. Der Endzweck der Benedictionen und Weihungen ist, daß alles, was zum Gottesdienst bestimmt ist, und was zum Gebrauch der Gläubigen gehört, geheiliget werde, und die Christen andurch erinnert werden, daß alle Güter von Gott herkommen, daß man diese dankbarst mit Mäßigung gebrauchen solle, um den Aberglauben der Heiden zu vertilgen, die glaubten, alle Güter der Welt kämen von gewissen Dämonen, oder Genien her, denen man deswegen eine dankbare Verehrung erzeigen müsse.

3. Bey diesem religiösen Gebrauche werden die Gläubigen erinnert, daß nichts gedeihe, wenn Gott seinen Segen nicht dazu schenket, und daß die reelle Ausübung der guten Werke das beste Mittel zur Erlangung dieses Segens sey.

Das Anzünden der Wachskerzen ist eine Aeusserung der religiösen Freude, und Aufmunterung bey den Religionsübungen, damit unser Herz immer mehr und mehr zur Liebe Gottes angeflammt wird. Wenn bey einer politischen Feyer eine Illumination angeordnet wird; wenn man allda keine Lichter, noch Aufwand schont, um seine Freude und Ergebenheit gegen seinen Landesherrn zu erweisen; warum soll man bey einer religiösen Feyer gegen Gott, den Regenten aller

Re-

Regenten mit Wachskerzen und anderem kirchlichen Schmucke sparsam seyn? Wie mehr die Verzierungen und das äussere Ceremoniel in dem Gottesdienste abnimmt, desto mehr (dieß lehrt leider! die Erfahrung) erkalten die Herzen der Gläubigen, und verfallen in Gleichgültigkeit. Der Mangel, oder die Abschaffung der Ceremonien ist eine Mitursache des einreissenden Unglaubens; da andurch die Liebe zur Religion vergehet, die Gleichgültigkeit mit ungezähmter Freyheit zunimmt.

4. Die von der Kirche ausgeübten Ceremonien, die zu der Categorie der guten Werke gehören, sind Gott angenehm; weil Gott selbst im alten Bunde durch Moses bey seinem, von dem israelitischen Volke, auszuübenden, religiösen Dienste diese angeordnet hatte, und im neuen Bunde die Apostel bey Ausspendung der heil. Sacramente religiöse Ceremonien brauchten. Ohne gute Werke aber ist der Glaube todt. Sind nun die guten Werke bey dem Glauben nothwendig; wer kann die Ceremonien davon ausschließen?

5. Es ist zu beklagen, daß manche von den jungen Geistlichen, die kaum aus den Schulen getreten, an religiösen Kenntnissen arm, und in der Kirchengeschichte, in religiösen Gebräuchen noch unerfahren, von der Neuerungssucht eingenommen, befunden werden, welche die, in den Diöcesen angenommenen, Rituale, Instructionale, kurz: die

ganze

ganze Liturgie zu meistern, und abzuändern sich unterstehen. Die Resultate davon sind, daß, wenn man ihrem unzeitigen Eifer willfahren sollte, man so viele andere Rituale haben würde, als Köpfe sind. Diese sollen vor allen die Satzungen des Kirchenraths zu Trient lesen, wo in der 7ten Sitzung der 13te Canon sagt: daß die, in der katholischen Kirche angenommenen, Ceremonien weder ausgelassen, noch in andere neue, per quemcunque Ecclesiarum pastorem, (etiam Episcopum? omnino) können abgeändert werden.

§. XIX.

Orthodoxe Lehre von Verehrung der Heiligen, und deren Bildnisse rc.

1. Anbetung, Verehrung, Ehrenbezeugung, Ehrfurcht, Dienst können nicht den nämlichen Sinn haben. Anbetung, welche im strengen Sinne der Gottheit allein gebührt, ist eine Bezeugung der tiefesten Unterwerfung, mit gänzlicher Abhängigkeit, und Anerkennung der ewigen, uneingeschränkten Macht des unendlichen Wesens, als Schöpfers und Erhalters, von welchem alle Geschöpfe ihr Daseyn, ihr Wesen, alles Gute und ihre endliche Bestimmung haben. Die Handlung der Anbetung ist also das Zeichen der höchsten Verehrung, welche nur allein der Gottheit muß erwiesen werden. Wird das Wort Anbeten bisweilen bey Verehrung eines Geschöpfes

gebraucht, so ist dieses im uneigentlichen und weitläufigen Sinne zu nehmen.

2. Eine Verehrung ist die Bezeugung einer Hochachtung, einer Liebe, einer Dankbarkeit. Die Verehrung, die wir unsern Aeltern, Anverwandten und Wohlthätern erweisen, ist eine natürliche Verehrung; die wir den Großen dieser Welt erzeigen, ist eine bürgerliche; und die wir den Heiligen Gottes bringen, wird eine religiöse Verehrung genannt; da wir die Heiligen Gottes nicht wegen natürlicher Vorzüge, sondern in Beziehung auf ihre Heiligkeit, ihrer erhaltenen übernatürlichen Gaben, und gegebenen guten Beyspiele verehren. Aus diesem Motive, da es auch nach dem Tode der Heiligen verbleibt, und eben darum unwandelbar ist, ergibt sich's, daß wir die Heiligen Gottes auch nach ihrem Hinscheiden verehren können.

3. Die Verehrung der Heiligen hat bey den katholischen Christen eine Beziehung auf den wahren Gott selbst: sie verehren in den Heiligen die Gnaden, die ihnen Gott erzeigte, die Verdienste Jesu Christi, die ihnen zugeeignet sind, die Seligkeit und Glorie, womit sie Gott gekrönet hat, das Vermögen der Fürbitte, welches er ihnen gewährt: die Beweise davon werden wir in Nro 7. vornehmen. Alles dieses hat seinen Bezug auf Gott selbst, und auf die religiösen Gegenstände, die sie vorstellen.

4. Hauptsächlich bestehet diese Verehrung in der

Nach-

Nachahmung der Tugenden, heroischen Ueberwindungen der Leidenschaften, und auferbaulichen Lebenswandels, den die Heiligen Gottes auf diesem Erdenleben, auf dem Wege ihrer Pilgerschaft, geführt haben. Diese lebhaften Beyspiele sind geeignet, unsere endliche Bestimmung um desto sicherer zu bewirken, hauptsächlich dadurch, daß wir in unserer gefahrvollen Pilgerschaft unser Herz von allem Zergänglichen abwenden, und mit den Heiligen Gottes immer das Ewige vor Augen haben sollen. Als ein kraftvolles Mittel dazu dienet die Lesung der Leben der Heiligen Gottes, welche mit einer berichtigenden, und beleuchtenden Kritik gelehrter Männer abgefaßt ist: diese ist, gemäß der Erfahrung, die beste Nahrung der christlichen Andacht; zuverläßig ist eine solche Legende den Christen weit mehr zu empfehlen, als eine Legende der Romane, und Theaterstücke, die die Sitten der Menschen, besonders der Jugend, vergiften und zu Grunde richten.

5. Wir verehren Kriegshelden, und andere verdienstvolle Männer dieser Erde; die Heiligen Gottes sind die Helden der christlichen Gemeinde, die sich in ihrer Laufbahn vor anderen in Ausübung der christlichen Tugenden ausgezeichnet haben. Warum soll es nicht erlaubt seyn, diese Diener Gottes, die mit Christus in der Ewigkeit herrschen, zu verehren, da ihre Heiligkeit nach bestandenem Kampfe alldort unwandelbar ist?

6. Die

6. Die Vorzüge und Verdienste der Heiligen gründen sich auf die Verdienste Christi, von welchen sie ihren ganzen Gehalt und Werth haben. Sonach hoffen wir Hülfe und Wohlthaten von Gott durch die Fürbitte der Heiligen; Gott schreiben wir immer alles Gute zu; indem die Heiligen Gottes uns nur durch die unendlichen Verdienste Christi Gnaden und Wohlthaten erhalten. Gott will, daß wir die Gnaden von ihm erhalten zu haben erkennen sollen; denn er, nicht aber derjenige, der ihn zur Freygebigkeit bewegt, ist der Ausspender der Wohlthaten. In dieser Rücksicht richtet die Kirche ihre Gebete von den Heiligen zu Gott, diese Gebete fangen mit Gemüthserhebung zu Gott an, und schließen sich durch Christum den Herrn. Daher schreibt der englische Kirchenlehrer: Daß unsere Andacht zu den Heiligen sich nicht in ihnen schliesse, sondern zu Gott ziele, in der Absicht, daß wir Gott in seinen Heiligen ehren: und der heil. Hieronymus im Briefe zum Riparius schreibt: Wir verehren die Reliquien der Martyrer, um jenen anzubeten, wegen welchem sie Martyrer sind; wir ehren die Diener, damit die Ehre der Diener zur Ehre des Herrn gereiche. Wenn gesagt wird: dieß ist die St. Stephans — Jakobskirche; oder die Messe dieses Heiligen: so ist der orthodoxe Sinn dieser: diese Kirche, dieser Altar ist Gott allein, und nur zur Gedächtniß und Ehre seiner Die-

Diener und Heiligen gewidmet und geheiliget. Gott allein wird das unblutige Opfer entrichtet, wo in der heiligen Messe nicht allein die Erinnerung des Abendmahls erneuert, nicht allein sein bitteres Leiden vorgestellt, sondern wahrhaft gegenwärtig auf eine unblutige Art seinem himmlischen Vater aufgeopfert wird; doch wird zugleich die Gedächtniß seiner Heiligen dabey geehrt; wie dann der Priester in der heil. Messe bey dem sogenannten Communicantes betet: Wir haben auch Gemeinschaft (mit den Gläubigen, die in dein Reich übergesetzt worden) und verehren die Gedächtniß, besonders der immer glorwürdigsten Jungfrau Maria, wie auch der heiligen Apostel und Märtyrer ꝛc.

7. Die streitende und triumphirende Kirche hat eine Gemeinschaft; „jene streitet, diese bittet für die erste", schreibt Bernard in der Rede am Allerheiligen-Feste.

Paulus hat sich in seinen Briefen sehr oft in das Gebet seiner noch ringenden Brüder empfohlen; warum soll es nicht erlaubt seyn, sich in das Gebet unserer nun verklärten Brüder, die im Himmel ihre Liebe gegen uns noch weit mehr äussern, zu empfehlen? Die Heiligen Gottes, da sie sich noch auf diesem Erdenleben befanden, haben für ihre Feinde zu Gott gebeten, warum sollen sie nun iu ihrer Verklärung für ihre Freunde keine Fürbitter bey Gott seyn können? von eigener Erfahrung belehrt, kennen sie in

jeder Hinsicht unsere gefährliche und bedrangte Wanderschaft auf diesem Erdenleben. Den ferneren Beleg von der Wirklichkeit der Fürbitte der Heiligen nehmen wir aus dem 2ten Buche der Machabäer am 15. Kap. wo Gott dem Machabäischen Helden im Schlafe den hohen Priester Onias, und den Propheten Jeremias, als Fürbitter für das israelitische Volk und die heilige Stadt gezeigt hat, mit dem (V. 14.) bedeutendem Ausdrucke, daß Jeremias Viel für das Volk, und die ganze heilige Stadt bete.

8. Hier fragt sich's; können wohl die Heiligen unser Anliegen und unser Rufen zu ihnen wissen? Allerdings; sie sehen dieses in Gott. Die Engel Gottes sind Zeugen der Buße des Sünders. Luc. 15. 10. Wenn also die Engel im Himmel eine Freude zeigen über die Bekehrung eines Sünders, so müssen sie auch Kenntnisse davon haben: die Heiligen Gottes sind verklärte Geister, eben so glückselig, wie die Engel Gottes, sie machen mit den Engeln eine Gesellschaft aus. Hebr. 12, 22.

9. Hier ist zu bemerken, daß man den Heiligen Gottes nur eine solche Verehrung, wie sie Geschöpfen gebührt, erweise: die ganze Schöpfung ist Gott, dem Schöpfer des Weltalls, unterworfen; daher werden unsere öffentlichen Kirchengebete nicht unmittelbar an die Heiligen, sondern an die Gottheit gerichtet. — Die Heiligen Gottes sind im strengen Sinne keine Vermittler zwischen Gott und uns zu

nen-

nennen; denn Paulus spricht im I. Briefe zum Timoth. 2, 5. So wie nur ein Gott ist, so ist auch nur ein Mittler der Mensch Jesus Christus. μεσιτης θεϋ και ἀνθρωπων, mediator Dei & hominum, der Vermittler, der Aussöhner zwischen Gott und den Menschen. Christus ist nicht pur Mensch, sondern zugleich Gott; wie in dem nämlichen Kap. V. 3. zu lesen ist: Dieß ist gut, und Gott, unserem Erlöser, angenehm. Christus wird hier Mensch genannt; weil er als Mensch nach seiner menschlichen Natur für uns bittet, und als Gott uns seine Gnaden ertheilet: dieser unser Erlöser und Vermittler ist Gottmensch, der durch sein Leiden und unendliche Verdienste uns Menschen mit Gott aussöhnet, und uns alle, zu unseren Seelenheile nothwendige, Gnaden mildreichst väterlich zufließen läßt. Die Heiligen, deren Verdienste sich auf die unendlichen Verdienste Christi gründen, erhalten uns nur durch die Verdienste Christi Gnaden und Wohlthaten.

10. Aus diesem ergibt sich's, daß es gefehlt ist, wenn wir uns öfters an die Heiligen Gottes, oder mit mehrerem Vertrauen an sie, als an unseren Heiland, wenden; oder zur Zeit, da wir unmittelbar auf seine Anbetung in der Kirche angewiesen werden, uns an die Heiligen wenden; wenn wir von ihnen, als aus ihrer innerlichen und eigenen Macht, Hülfe und Wohlthaten erwarten; gefehlt ist es, wenn unsere

sere Andacht zu den Heiligen nur im Aeusserlichen besteht, dieß ist eine Schaale ohne Kern; wenn wir ihnen zu Ehren Kerzen anzünden, ohne eine Liebsflamme zu Gott zu haben; wenn wir anbey blos zeitliche Absichten äussern, ohne Rücksicht auf Verbesserung unseres Lebenswandels: wenn wir durch ihre Fürbitte vom Drucke der Drangsalen nud Leiden wollen befreyt werden, ohne demüthige Ergebung in den Willen Gottes, der allein weiß, was uns auf dem gefährlichen Wege unserer Wanderschaft nützlich und erspr ieslich ist.

11. Der Hauptzweck dieser Andacht bestehet also in der Nachfolge ihres heilig geführten Lebenswandels, daß wir vom Bösen zum Guten, und vom guten zum besseren Leben geleitet werden, und andurch die Ehre Gottes und unser Seelenheil befördert wird. Zum Schlusse dieser Abhandlnng ist zu wissen, daß, vermöge der Lehre der christkatholischen Kirche, die Anrufung der Heiligen Gottes nützlich, nicht aber nothwendig ist: also der allgemeine Kirchenrath zu Trient in der 25ten Sitzung.

12. Abgesehen von dieser Auseinandersetzung und Erklärung der Lehrbegriffe der Katholiken, wie mögen noch, auch bey gegenwärtiger aufgeklärten Zeitperiode, die gelehrten Protestanten behaupten, daß die Katholiken die Heiligen anbeten, und diesemnach einen Götzendienst ausüben? Hier verrathen sie entweder Ignoranz, oder niedrige mit irrigen Vorur-

theilen

theilen verbundene Leidenschaften. Möchten doch diese Herren sich in den religiösen Lehren der Katholiken mehr orientiren: die Resultate davon würden ihnen bey Ablegung ihrer gehässigen Vorurtheile Ehre machen.

§. XX.

Von Verehrung der Bildnisse der Heiligen Gottes.

1. Die Verehrung der Bilder der Heiligen ist eine religiöse Handlung, durch welche wir unsere Achtung und Ehrfurcht für die, was sie vorstellen, hauptsächlich durch Nachahmung zu erkennen geben. Der religiöse Gebrauch dieser Bildnisse ist so alt, als die Kirche: die Christen haben schon zur Zeit der Apostel heilige Bildnisse gehabt; dieses beweisen der heil. Basilius, und Eusebius im VIII. Buche der Geschichte Kap. 14. und der heil. Justin im II. Jahrhunderte im IV. Buche Kap. 9. behauptet, daß, was der heil. Johannes in seiner Apokalipse vom Altare und Bildern schreibt, und im Geiste gesehen hatte, nachher auf der Erde geschehen ist.

2. Der Gebrauch der religiösen Bilder ist von jeher als nützlich und auferbauend anerkannt worden; er trägt sehr vieles zur Erweckung der wahren Andacht durch die reizenden Beyspiele derer, die da vorgestellt werden, bey. Der h. Gregorius der Große nennt sie die Bücher der Ungelehrten; sie erwecken, als sinnliche Mittel, die Andacht der gemeinen Leute.

3. Freylich ist dieß keine Sache für Deisten, Materialisten und andere Religionsspötter; diesen ist ein üppiges Gemälde schätzbarer, als das Gemälde vom Leiden unsers Erlösers. Ohne allen Grund beschuldigen diese die Verehrer der heil. Bilder eines Aberglaubens, oder gar eines Götzendienstes; von ihrer elenden Zweifelsucht, und abscheulichem Unglauben sind sie Mause still. Doktor Martin Luther hat selbst den Gebrauch der heiligen Bilder gebilliget: von ihm ist der schöne Vers:

Effigiem Christi, dum transis, honora;
non tamen effigiem, sed quem designat, adora!

Du siehst hier Christus Bildniß vor dir stehen,
Verehre es, so oft du wirst vorüber gehen;
Doch nicht das Bild, das hier ein Holz am Holze klebt;
Das Vorbild nur, den Gott, der hoch in Wolken lebt.

4. Wenn wir das heilige Kreuz, oder dessen Abbildung verehren, oder küssen; oder vor einem Kruzifixe unser Gebet verrichten, soll unsere Andacht sich allda nicht endigen, sondern sich in Himmel hinauf, wo Christus zur rechten Hand Gottes sitzt, schwingen, hinsichtlich der Anbetung; also sollen auch die Bilder der Heiligen in ihrer Art, (die nicht wegen sich selbst, sondern wegen dessen, was sie vorstellen, verehrt zu werden verdienen) uns aufmuntern, sie nach bestandenem Kampfe nun im Himmel zu verehren,

haupt-

hauptsächlich aber ihnen in ihren heroischen Tugenden, in Ausübung der Liebe Gottes und des Nächsten nach ihrem Beyspiele Fortschritte zu machen. Erfolgt dieses nicht, so ist unsere Andacht zu den Heiligen eitel und ohne Nutzen.

5. Hier ist wohl zu bemerken, was der allgemeine Kirchenrath zu Trient in der 25ten Sitzung von den heiligen Bildnissen mit folgenden Worten ausspricht: Die Gläubigen sind zu belehren, daß sie nicht glauben sollen, als wenn in den Bildnissen Christi, der jungfräulichen Mutter Gottes und anderen Heiligen eine Gottheit, oder Kraft sey, wegen welcher sie zu verehren sind; noch sollen sie auf solche Bildnisse ihr Vertrauen setzen, wie sonst die Heiden auf ihre Götzenbilder ihre Hoffnung setzten; sondern die Verehrung soll auf diejenigen, so sie vorstellen, gerichtet werden. In den Bildnissen und Statuen der Heiligen ist also keine innerliche Kraft, noch der Ort, wo sie sich befinden, macht sie gegen uns geneigter, sondern die Größe der Andacht und des Eifers, des Vertrauens und Glaubens sind die Ursache, warum wir in unseren Angelegenheiten erhört werden: also der gelehrte Muratorius im Buche der wahren Andacht des Christen im 23ten Kapitel. Doch kann der Ort rücksichtlich eifriger Prediger und fleißiger Beichtväter mehreren Antrieb zur Ausübung der An-

dacht bey den Gläubigen verursachen: ist Mangel an solchen Religionsdienern, so hören die Wallfahrten zu den so genannten Wallfahrtsorten, der Erfahrung gemäß, von sich selbst auf.

§. XXI.

Wir hören, und widerlegen die Einwendungen unserer Gegner.

1. Unsere Gegner behaupten ohne Grund, daß die Ceremonien und Religionsgebräuche von Juden uud Heiden abstammen. Diese wurden ausgeübt, ehe es noch Juden und Heiden gab; Kain, Abel, Noe, und andere Patriarchen, opferten dem Allerhöchsten; es gibt aber kein Opfer ohne Altar, ohne Ceremonien und Gebräuche: die Begriffe also von Ceremonien sind nicht neu, noch von Heiden entlehnt. Der Dienst des wahren Gottes ist lange vor dem Dienste der falschen Gottheiten hergegangen: die religiösen Ceremonien sind von den ersten Patriarchen zum Dienste Gottes gebraucht worden, ehe der Gößendienst bestand, und ehe diese von den Götzendienern sind entweihet worden. Eine heilige und ehrwürdige Ceremonie, die von den Heiden ist mißbraucht und entheiliget worden, hat weder ihre Natur, noch Bedeutung verloren; so wenig, als die menschliche Sprache durch den Mißbrauch der Betrüger ihre Bedeutung und Natur verändert.

2. Falsch ist es, was unsere Gegner einwenden:

1) daß zwischen den Ceremonien und gottseligen Gesinnungen der Seele kein Zusammenhang, kein Verhältniß obwalte; 2) daß unser Gottesdienst abergläubisch sey; 3) daß die Verehrung der Heiligen mit dem Götzendienste übereinkomme; da der letzte ebenfalls eine Beziehung auf den einzigen wahren Gott habe.

Dieß alles ist ohne Beleg gesagt: wenn zwischen der Sprache, und den Gedanken, die durch die Sprache dargethan werden, ein Zusammenhang und ein Verhältniß anzutreffen ist; warum soll zwischen den Ceremonien, als äusserlichen Zeichen, und den religiösen Gesinnungen der Seele kein Verhältniß zu finden seyn? Sind denn die äusserlichen Zeichen nicht eine besondere Sprache der Religion, welche die gottseligen Gesinnungen, die innerliche Andacht, die Anbetung im Geiste, die Gott von uns fodert, an Tag geben?

3. Die 2te Einwendung ist ebenfalls ohne Grund: die Gottheit allein ist der Gegenstand unserer Anbetung: wir erweisen ausser Gott keinem Wesen eine göttliche und höchste Verehrung. Macht denn nicht die Verschiedenheit der Gegenstände und der Mittel den ganzen Unterschied zwischen dem Aberglauben und dem religiösen Gottesdienste aus? unser Gegenstand mit den religiösen und Herz erhebenden Mitteln ist die Verherrlichung Gottes, die Gott von uns bey Malach. 1, 6. verlangt: Wenn ich euer Vater bin,

wo

wo ist meine Ehre? wenn ich der Herr bin, wo ist die Furcht vor mich? und im 1. Briefe zum Timoth. 1, 16. Gott gebührt alle Ehre, Verherrlichung und Glorie. Bey den neuen Unglaubigen ist jeder Gottesdienst Aberglaube; diese sind nicht so viel den Mißbräuchen als dem Gottesdienste selbst Feinde.

4. Die 3te Einwendung streitet mit der Echtheit der Geschichte: wir, wie so eben ist gesagt worden, beten nur den einzigen Gott, den Erschaffer und Erhalter aller Wesen an; die Heiligen Gottes verehren wir nur, und rufeu sie, als Fürbitter bey Gott an, daß sie durch die Verdienste Christi uns in unseren Bedürfnissen, und Nöthen Hülfe leisten; die Heiden dagegen ruften und beteten die Götter an, als Mächte, die unumschränkte Gewalt über alle Menschen hätten.

Von der einzigen wahren Gottheit, und deren Vollkommenheiten hatten die Heiden keinen echten Begriff; von der Erschaffung aller Dinge hatten sie keine Idee; noch wußten sie etwas von einer symbolischen Beziehung der Untergötter auf den wahren einzigen Gott. Der heidnische Philosoph Porphyrius sagt im II. Buche von der Enthaltsamkeit: Der höchste Gott der Platoniker ist die Weltseele, und führte den Schluß daraus, daß man dem Höchsten weder ein Opfer bringen, noch sich hinsichtlich der Bedürfnisse an ihn zu wenden hätte, sondern daß

man sein Opfer nur den untergeordneten Göttern darbringen müsse.

5. Cicero sagt im II. Buche von der Natur der Götter, daß zu seiner Zeit die sinnliche Liebe und die Wohllüste vergöttert worden seyen, man richtete dem Laster Altäre auf, wodurch die bösen Leidenschaften begünstiget wurden. Cicero und Porphyrius haben die Religionslehre der Heiden gewiß besser verstanden, als unsere Deisten, die das Heidenthum in Schutz und Vertheidigung nehmen. Wie konnten die schändlichen und lasterhaften Gottheiten, als Jupiter, Herkules, Venus, Merkur, Bacchus und andere, worunter Mörder, Ehebrecher, Diebe, und Buhlerinnen zu zählen waren, die vielmehr Bestrafung und Verabscheuung, als Nachahmung und Verehrung verdienten, wie, sage ich, könnten diese einen symbolischen Bezug auf den wahren und einzigen Gott haben? Die Feste, der Sitten verderbliche Dienst, welcher den schändlichen Gottheiten, z. B. dem Bacchus mit Volltrinken, der Venus mit öffentlicher Hurerey im Tempel erwiesen wurden, waren Züge, welche nicht allein die Gottheit, sondern auch den geringsten Menschen entehren. Wie kann ein so verabscheuungswürdiger Dienst eine Beziehung auf den einzigen wahren Gott haben? Wie kann dieser Gott angenehm seyn? Wie können diese schändlichen Götter Sinnbilder der einzigen wahren Gottheit seyn?

6. Wenn

6. Wenn die Verehrung der Götzen, wie die neuen Ungläubigen vorgeben, eine Beziehung auf den höchsten Gott gehabt hätte, so würde Paulus im Sendschreiben an die Römer 1, 20. gewiß nicht die Heiden so scharf bestrafet haben, da er sagt: Das Unsichtbare in ihm, seine ewige Allmacht, und göttliche Natur, kann man aus seinen Geschöpfen, aus den Werken, wenn man darauf acht hat, ersehen, also daß sie nicht zu entschuldigen sind. V. 21. Denn da sie einen Gott erkannten, nicht aber als Gott ehrten, ihm nicht dankten, sondern auf verkehrte Einbildungen fielen, wurde ihr unvernünftiges Herz verfinstert. V. 22. Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden. 23. und sie trugen die Ehre eines unvergänglichen Gottes auf das Bild eines vergänglichen Menschen, der Vögel, der vierfüsigen, und kriechenden Thiere über.

§. XXII.

Von der heidnischen Religions-Lehre.

1. Um mehrere Einwendungen der neuen Ungläubigen mit Grunde abzuweisen, sind aus der heidnischen Religionslehre folgende Kenntnisse unbedingt nothwendig. Bey Arnobius VI Buche Num. 27. bekennen die Heiden: Unsere Götter bewohnen die

Bildnisse in dem Augenblicke, da man sie ihnen einweihet. Proklus schreibt im Buche von den Opfern ganz bestimmt, daß die Bildsäulen die Dämonen oder Genien an sich ziehen, und vermöge ihrer Einweihung den ganzen Geist derselben enthalten.

Cicero behauptet im II. Buche von der Natur der Götter, daß Plato, die Stoiker, und beynahe alle Philosophen glaubten, die Gestirne wären lebendig und beseelt: sie versicherten, daß man vermittels der Theurgie, der Zauberey und der Beschwörungen eine Bildsäule beseelen, und den Gott, den sie vorstellte, in dieselbe einschliessen könnte. Aus diesem Grunde richteten sie ihre Gebete und Gelübde an die Sonne, oder an ein anderes Gestirne, als hätten sie das Vermögen, sie zu vernehmen und zu erhören. Sie giengen nicht weiter auf den Schöpfer der Sonne und anderer Gestirne zurück. Also Cicero, der die Meinungen aller Philosophen aufzählt, ohne eine Meldung zu machen von einem höchsten Gott, oder von einer bezugsweise genommenen Anbetung. Sollte wohl das Volk heller gesehen haben, als Tullius. Im Werke, das Jamblichus schrieb, lesen wir, daß er beweisen wollte, daß die Götzen göttlich, und mit einer göttlichen Substanz erfüllt wären, man sehe darüber die Bibliothek des Photius, Cod. 216. Daher entstand bey den alten Heiden die herrschende Meinung, die Götter hätten gewisse Bildsäulen und Altäre gewählt, um darin zu wohnen, den darum

An-

Ansuchenden Gehör zu geben, und ihnen zu antworten.

2. Julian, der Abtrinnige, und nach diesem die feineren Ungläubigen behaupten, daß die Christen eben denselben Gott und höchsten Herrn anbeten, welchen die Heiden unter anderen Namen und Bildern ehren. Daher (geben sie vor) ward von den Heiden dem einzigen höchsten Gott der Ter optimus maximus, der beste und höchste beygelegt. Diese neue Meinung streitet mit der alten Religionslehre der alten Heiden. Die Platoniker des III. und IV. Jahrhunderts, da sie durch die gelehrten Preisschriften der heil. Väter, und durch den Unterricht bessere Kenntnisse und Aufklärung erhielten, haben dieses weniger anstoßende System, als die Lehre der alten Heiden, ersonnen: vor Entstehung des Christenthums findet man einen solchen Begriff schlechterdings nicht; Pythagoras, die Stoiker, Plato und Cicero machen in ihren Schriften keine Meldung davon; und wenn auch einige ältere einen dunklen Begriff von einem höchsten Gott hatten, so wurde er durch das hinreißende böse Beyspiel und durch die bösen Leidenschaften bald wieder entstellt. Einige von diesen lehrten, der höchste Gott sey ohne Vorsehung, und so müßig, als die Götter Epikurs: dieser Irrthum ist so ungereimt, als beleidigend für die Gottheit; daß sie keine Sorge trage für ihre Geschöpfe; noch den Stellvertretern, den untergeordneten Göttern, nachsehe.

3. Ori-

3. Origenes schrieb vom Celsus im VIII. Buche, daß dieser, so wie auch Porphyrius, lehrte, man solle nur die Götter der 2ten Ordnung anbeten, mit Ausschließung des höchsten Gottes. Daher ist das Resultat der Anbetung der Sonne, des Monds und anderer Gestirne entstanden; die Heiden glaubten nämlich, die Weltregierung und alle Wohlthaten kämen unmittelbar von ihnen her. Was haben nicht Homer, Orpheus, Callimachus und andere heidnische Poeten zur Ehre der Sonne und des Mondes hinsichtlich der Wohlthaten für Lobgesänge verfertiget?

4. Ohne Würdigung wird gesagt, daß durch den Titel Deus T. O. M. der höchste einzige Gott verstanden werde; denn auch dem untergeordneten Abgott Pan wurde dieser Titel beygelegt; allein dieser Abgott war schlechterdings nicht der höchste Gott, denn bey den Griechen und Römern war Pan der Gott der Hirten; der demnach keine große Figur in der Mythologie machte. Auch dem Jupiter kann dieser Ehrentitel keinen Vorzug vor anderen Göttern geben; in keinem Sinne kann dieser Ehrenname dem Jupiter beygelegt werden: er war weder der Schöpfer der Welt; noch der Herr und Beherrscher der Natur; er hat die anderen Götter nicht erschaffen; einige waren älter, als er; sein Vater war der Saturnus. Wenn die Poeten vom Jupiter singen: daß er hominum, Deorumque Sator war, ist dies in diesem Sinne zu verstehen, daß er viele Kinder zeugte, von welchen

einige

einige von den blinden Heiden als Götter ausgerufen wurden.

5. Nach der heidnischen Mythologie war Jupiter bald die Luft, bald der Himmel, bald ein Planet, bald König der Insel Creta ꝛc. Wie kann man aus so verschiedenen Sinnbildern einen höchsten Gott erkennen? Jupiter war hinsichtlich der Sitten nicht besser als die alten heidnischen lasterhaften Kaiser, welche die Römer aus niederträchtiger Schmeicheley vergötterten, deren Andenken in Rücksicht ihrer Lasterthaten vielmehr Verachtung als Verehrung verdiente. Diese äusserst bösen Beyspiele führten die Nationen nicht zur Tugend, sondern stärkten sie vielmehr in dem Lasterleben; die Rechtschaffenheit eines Mannes wurde verkannt.

§. XXIII.

Von der heidnischen Theologie.

1. In dem Heidenthume gab es drey Arten der Theologie, Varro, ein gelehrter Römer, sagt Augustin im VI. Buche von der Stadt Gottes, Kap. 8. schreibt davon Folgendes: die erste wird die Mythologische, oder fabelhafte genannt; die 2te ist die physische, und die 3te die bürgerliche. Die erste ist der Gegenstand der Poeten; diese verderbt alle Religionslehren; der anderen bedieuen sich die Philosophen; die letzte ist für das Volk aeeignet. Die fabelhafte Gotteslehre, (bemerkt Varro) lehrt viele, der

Natur

Natur und Würde der unsterblichen Götter zuwiderlaufende Grundsätze; wenn der eine Gott aus dem Kopfe, der andere aus der Hüfte, der dritte aus dem Geblüte eines anderen Gottes gebohren ist; wenn einige davon Diebe, Ehebrecher, Mörder, und andere Sklaven eines Menschen gewesen sind, so sind das Auftritte, welche nicht allein der Gottheit, sondern auch dem geringsten Menschen zur Schande gereichen. Die physische Theologie ist in den Schriften der alten Philosophen enthalten; diese fragen, was die Götter sind? Wo sie existiren? Was sie für eine Natur haben? Ob sie von Ewigkeit her, oder nur seit einiger Zeit ihr Daseyn haben? Ob sie aus Atomen, Feuer, oder einer anderen Materie, bestehen? Diese Fragen gehören zwar in die Schulen; aber im öffentlichen Leben sind sie unerträglich. Die bürgerliche Theologie lehret, was die Bürger, vorzüglich die Priester bey dem religiösen Dienste zu beobachten haben, was für Opfer zu entrichten seyen ꝛc. Die erste von diesen Theologien ist für das Theater, die zweyte für die Gelehrten, und die dritte für die bürgerliche Gesellschaft bestimmt: so weit obangeregter Varro.

2. Der heilige Augustin machte darüber mit Grunde seine Bemerkung, und sagt im I. Buche von der Stadt Gottes, Kap. 6. daß Varro, so wie alle andere Philosophen, die Bürgertheologie nur aus Staatsklugheit angenommen habe, welche, genauer

be-

betrachtet, die der Poeten war: die Fabeln der Dichter also machten fast den ganzen Gegenstand des Gottesdienstes bey dem Volke aus. Die fabelhaften Lehren verleiteten das Volk, die Religion mit den guten Sitten zu verlachen; da doch unter anderen der Zweck der Religion darin bestehen soll, daß sie die Sittenverhältnisse einrichte und verbessere.

3. Das Volk hatte weder von den Belohnungen, noch von den zukünftigen Strafen einen bestimmtgewissen Begriff. Die Fabeln, womit die alten Dichter den Glauben an die Hölle entstellt hatten, waren nur dazu geeignet, denselben lächerlich zu machen, und die Vernunft eines denkenden Menschen zu empören. Die Strafen des Tartarus waren nicht für jede grobe Verbrecher, sondern nur für jene bestimmt, welche durch ihre öffentliche Frevelthaten dem allgemeinen Besten schädlich waren.

4. Die fabelhafte Beschreibung der Elysischen Felder ist nicht hinreichend, den Menschen vom Bösen ab- und zum Guten anzuhalten. Was die Poeten von dem Plutonischen Reiche sagten, beruht auf keinem Beweisegrunde: zur Zeit Juvenals glaubte schon niemand an dasselbe. Der vorgebliche Wunsch der Verlebten, das Tagslicht der Lebendigen wieder zu sehen, war so eitel, fabelhaft, als ungegründet. Die Hölle der alten Heiden glich nur einem Reinigungsorte, von welchem sie dichteten, daß die darin sich Befindenden Seelen nach einem, 1000

Jahre währenden, Aufenthalte und erhaltenen Vergebung von dem Wasser des Lethe-Flusses trinken müßten, um sonach in neue Leiber zurückzukehren, und des Tagslichtes wieder ansichtig zu werden. Was ist dieses für ein jammervolles Verhältniß des Menschen bey einem solchen ewigen Wechsel des Elends, wenn der Mensch nach 70 Jahren höchstens auf dieser Erde die unübersehbaren Leiden und bittersten Fälle ertragen hat, auf 1000 Jahre in das Plutonische Reich versetzt werden soll, und dann wieder in das vorige Jammerthal zurücktretten wird.

5. Dem zufolge ist es entschieden, daß die heidnische Gotteslehre der Griechen und Römer falsch, in dem Gottesdienste verdorben, und in ihren Grundsätzen fehlerhaft gewesen ist; dieß beurkundet die Echtheit der Geschichte. Diese heidnische Theologie beleidigte nicht nur die gesunde Vernunft; sondern beschimpft auch sogar die Gottheit; die angeblichen Genien, die die Natur beherrschen sollten, wie Jupiter, Juno, Neptunus ꝛc. waren nur eingebildete Wesen. Man mag nun wähnen, diese Götter wären unabhängig, oder einem höchsten Gott untergeordnet gewesen, so ist es immer ungereimt; im ersten Falle wäre kein Höchster, dem alles untergeben ist, gewesen; im 2ten Falle ist es für den einzigen höchsten Gott beschimpfend; weil die Heiden lehrten, er trage keine Sorge für die Menschen; sondern er überlasse sie dem Schicksale und Eigensinne der geringeren Gott-

heiten,

heiten, die man doch für lasterhaft, und zugleich für Beschützer des Verbrechens hielt.

6. Ist dieß kein unverzeihlicher Fehler, daß man diesen eingebildeten Gottheiten die Vollkomnienheiten und Eigenschaften eines wahren Gottes; als da sind Allmacht, Allwissenheit, Urheiligkeit ꝛc. zueignete? da man hingegen dem wahren Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, an keinem Orte die Anbetung erwies? Eine thörichte Meinung, und ein Zug von Unsinn war es, daß die Heiden glaubten, die Gottheit könnte durch Verbrechen und Schandthaten geehrt werden; da sie bey Ausübung ihrer Religion Menschenblut, Vergießungen, Hurerey, Trunkenheit als Zeremonien gebrauchten.

7. Wie mögen nun die neuen Ungläubigen einen solchen Gottesdienst vertheidigen, den schon manche alte heidnischen Schriftsteller verworfen hatten, wie Varro, Sophokles ꝛc. Besonders beklagte sich über diese Thorheiten der Griechen Plutarch im Buche von der Isis und Osiris; die schlimmsten Resultate davon konnte er nicht genug bejammern.

8. Dem Christenthume kann man mit Grunde keine solche Vorwürfe machen. Wir beten Gott, als den Schöpfer Himmels und der Erde allein an: er ist allein das letzte Ziel unserer Andacht und Ehrenbezeugung, auch bey Verehrung der Heiligen, denen wir nur das Vermögen, bey Gott ihre Fürbitte für

uns

uns vorzutragen, zuschreiben: ihr Vermögen, ihre Fürsprache und Verdienste haben ihre Kraft und Werth bloß von den unendlichen Verdiensten Christi. In ihren Bildnissen, Figuren und Statuen erkennen wir keine innerliche, übernatürliche Kraft; viel weniger glauben wir, daß sie in denselben ihre Wohnung haben. Die christkatholische Kirche verbietet alle Unanständigkeit und Mißbräuche, die dabey einschleichen können. Folglich können diese, wenn sich einige einfinden, nicht auf ihre Rechnung geschrieben werden.

9. Umsonst berufen sich unsere Gegner auf die heidnischen Mysterien, welche von den berühmten Philosophen in ihren Collegien ihren Schülern sollen vorgetragen worden seyn, nämlich die Einheit Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Ausübung guter Werke, die ewigen Belohnungen und Strafen nach dem Tode des Menschen ꝛc. von solchen, als Geheimnisse vorgetragenen, Lehren hätten die aus dem Heidenthume zum christlichen Glauben bekehrten Philosophen, der heil. Justin, Athenagoras, Arnobius, Clemens von Alexandrien ꝛc. denen nichts von heidnischen Lehranstalten verborgen blieb, Kenntnisse haben müssen: sie würden diese Lehren, als bestimmte Mittel gebraucht haben, den Heiden die Einheit Gottes zu beweisen. Der gelehrte Clemens schildert sie vielmehr als eine Schule des Verderbens und der Gottlosigkeit, worin äusserst ärgerliche Lehren vom Bac-

chus, der Venus ꝛc. vorgetragen wurden. Der einzige Gott des Pytagoras und der Stoiker war die Weltseele, die einerley Wesen mit der Welt ausmachte; die Vorsehung wurde verkannt; indem alles nach dem nothwendigen Verhängnisse, und Schicksale geschehen sollte; Tugend und Laster also waren nur leere Worte. Aristotetes lehrte, Gott habe die Welt nicht gemacht, er sey kein Regent derselben, fordere als pure Maschine keine Verehrung, und von ihm sey nichts zu erwarten.

10. Die Wahrheiten, die den Philosophen bisweilen aufstießen, waren ohne Kraft und Einwirkung; sie erstickten dieselben durch ihre Widersprüche, die demnach nur Zweifel erregen konnten. Keiner von ihnen hat die Schöpfung der Welt aus Nichts gelehrt. Wie können nun unsere Gegner den ausgeübten allgemeinen Götzendienst rechtfertigen? Wie können sie die alten Philosophen, die die Stimme der Wahrheit erstickten, entschuldigen? Eben zu der Zeit, da ihnen das Licht der Wahrheit leuchtete, wichen sie wieder von demselben ab, sie nahmen sie nicht zu der Grundlage ihrer Systeme; sie billigten und bestättigten vielmehr die verderbliche Volksreligion. Mit Grunde also macht Paulus zum Röm. 1, 21. den alten, und in der Folge den neuen Ungläubigen den Vorwurf: Sie verdienen keine Entschuldigung, denn da sie Gott erkann-

ten, ihn nicht als Gott verherrlichet, und ihm nicht Dank gesagt haben; sie haben sich in ihren eitlen Gedanken verirrt, und ihr unsinniges Herz wurde mit Finsterniß erfüllet; da sie sich für Weise ausgaben, sind sie zu Narren geworden. . . . Deswegen hat sie Gott den Begierden ihres Herzens . . . schändlichen Leidenschaften . . . einem verdorbenen Sinne überlassen. Solche Lehrer sind nicht geschickt, die Menschen zu unterrichten, aufzuklären und glückselig zu machen.

Zweyte Abtheilung.

Ueber den Verfall der Religiosität, und den Gegenmitteln.

§. I.

Darstellung der verschiedenen Ungläubigen.

1. Daß die christliche Religion mit den Glaubens- und Sittenlehren bey sehr Vielen in Verfall gekommen sey, und daß der böse Zeitgeist heutiges Tags schröckbare Uebel mit den schlimmsten Resultaten verbreite, ist leider! nur gar zu wohl bekannt. Die Herzen der Menschen sind rücksichtlich auf Religion erkaltet und spröde geworden. Die reine Evangelische Lehre ist, als altmodig und zu streng, nicht mehr nach ihren Geschmack, sie soll nach den modern, erleuchteten Zeitgeist eingerichtet werden. Man ist von dem sicher gebahnten Wege des Heils abgewichen; man hat die bewährtesten Grundsätze des Heils verlassen, und sie unter die alten Vorurtheile unserer Ahnen gezählt. Man hat die für die Ehre Gottes und unser Heil getroffenen Anstalten Gottes verworfen, und sich selbst willkürliche, gegen den geoffenbarten und bestimmt erklärten Willen Gottes, den Leidenschaften aber schmeichlende Grundsätze gemacht, die die wahre Bestimmung des Menschen auf diesem, und zukünftigen

Leben versehlen. Sie haben die Quellen des lebendigen Wassers verlassen, und sich Cisternen gegraben, die kein Wasser halten.

2. Unter den Ungläubigen verstehe ich die Naturalisten, die die geoffenbarte Religion verwerfen; die in Religionssachen unentschlossenen Zweifler; die Gleichgültigen, welche jede Religion, ob sie gleich mit anderen im Widerspruche stehet, billigen: Ferner die Spinozisten, welche die Natur mit ihren Urkräften, die in einer ausgedehnten Substanz besteht, Gott nennen: die Pantheisten, die die allgemeine Welt-Seele, von welcher alle Seelen, als Theile derselben, ausgehen, und nach einem langen Zeitverlauf wieder verschlungen werden, als ihren Gott anerkennen; die Metempsychosisten, welche die Seelenwanderung von einem Körper zum anderen, als eine Folge des Pantheistigen Systems, annehmen; die feineren, und zugleich gefährlichsten, sogenannten Erleuchteten; die grobsinnlichen Epikuräer, deren Gott ihr Bauch ist; dann alle unzählbare Materialisten, die aus vorgeblicher Ewigkeit der Erde unlogisch schließen, alles habe von der Materie sein Herkommen, ohne daß die Materie einen Schöpfer und ersten Beweger gehabt habe. Diesemnach behaupten sie, die Seele des Menschen sey materiell, die bey dem Tode des Menschen aufhöre zu leben.

3. Die neueste Geschichte dringt mir die traurige Bemerkung ab, daß die Naturalisten und Atheisten

sich

sich unter die neue Philosophie, Toleranz und Aufklärung versteckt haben; und da sie ihr Vorhaben erschlichen haben, treten sie nun als erklärte Naturalisten und Gotteslåugner auf; sie verfolgen die christliche, besonders die, ihren bösen Leidenschaften nicht behagende, katholische Religion. Die Grundsätze dieser Religion stehen ihren Absichten im Wege; sind ihnen zu einschrenkend, zu streng. Da sie noch kein Terrain hatten, schrien sie beståndig: Toleranz und Aufklärung. Nun sind sie auf Gottes Erdboden die größten Intoleranten; der Verfolgungsgeist hat sie ganz rasend gemacht; die Belege davon liegen vor unseren Augen.

4. Die Aufrichtung und Belebung der gefallenen Religiosität bey vielen Menschen zu bewirken, ist der Zweck und Gesichtspunkt gegenwärtiger Abhandlung... Wird der Arzt zum Kranken berufen, so ist seine erste Sorge, des Patienten Zustand zu erkennen, die Quellen, aus welchen die Krankheit entstanden, zu untersuchen, und heilsame Gegenmittel vorzuschreiben. Ein gleiches Verhåltniß tritt bey den schwachen, oder halbtodten Christen ein: der geistliche Arzt, der Seelsorger, muß auf die Quellen und Mittel denken, um die im Glauben Schwachen, oder Gefallenen zur lebendigen Religion wieder zurückzuführen. Hier folgen die Quellen der Irreligiösitåt, und die heilsamen Gegenmittel.

§. II.

1. Die erste Quelle der Irreligiösität liegt in der schiefen Erziehung der Jugend: der häusliche sowohl, als öffentliche religiöse Unterricht wird nicht mehr in dem Maaße und in der Art, wie in der religiösen Vorzeit, ertheilt. Ehemals unterrichteten die Aeltern und die Schullehrer die Kinder vor allem, und ganz vorzüglich, in der Religion, in der Gottesfurcht, in dem Gebete, in ihrer wahren endlichen Bestimmung, in dem Gehorsame gegen Gott, und ihre geistliche und weltliche Obrigkeit, in der Gewissenhaftigkeit, in Unterdruckung der bösen Leidenschaften, im frommen äusserlichen Anstande. Heute zu Tage wird von mehreren Aeltern diese Pflicht nicht nur ganz vernachlässiget, sondern sie gehen ihren Kindern sogar mit sehr bösen Beyspielen, mit Sabatschänden, mit Fluchen und Schwören, mit Betruge und Wucher, mit Trunkenheit und unzüchtigen Reden, mit Lieblosigkeit und Religionsspöttereyen auf dem Wege zum ewigen Verderben voran. In den Schulen werden an manchen Orten zu viele, die auffassende Kraft der meisten Kinder übersteigende Nebenkenntnisse vorgetragen, und der religiöse Unterricht nicht als Hauptsache so dringend, wie ehemals, behandelt, ohne Rücksicht auf die schwachen oder mittelmäsigen Zöglinge, die doch den größten Theil ausmachen, zu nehmen. Die Klagen, daß die Jugend hinsichtlich der Religion nicht mehr so gut gebildet werde, waren zeither zu

laut,

laut, und zu allgemein, als daß sie nicht zu den Ohren der Regenten hätten gelangen können. In dieser wichtigen Ansicht und Erwägung hat demnach die einsichtsvolle K. Bayerische Regierung die höchste Verordnung ergehen lassen, daß in den Schulen vorzüglich Religion, und dann Lesen, Schreiben und Rechnen solle gelehrt werden. Eine gleiche wohlthätige Anordnung wurde auch in dem Königreiche Würtenberg getroffen. Nach dieser allerhöchsten Vorschrift haben sich namentlich die Schuleninspectoren, und Schullehrer zu bemessen.

2. Man spricht so viel von Erziehungs-Methoden; die Lehranstalten vermehren sich täglich, und — aufrichtig gesagt: es will doch im Ganzen nicht recht gehen; dieß bezeugt der beständige Wechsel der Schulplane. Nicht als ob hiemit so manchen guten, und zugleich bescheidenen Anstalten ihr Ruhm geraubt werden sollte; da sie von Zeit zu Zeit suchen, die Erziehung der Jugend zu verbesseren: freylich blieb die Jugend in der Vorzeit in manchem Nützlichen, und Wissenswerthen zurücke, was man jetzt mit Rechte hinzuzufügen sucht. Aber wenn bey einer Lehranstalt nur der Verstand gebildet, das Gedächtniß bereichert, das Betragen geschmeidig gemacht wird, ohne eine Richtung auf Religion und Gott, als das höchste Ziel des Menschen zu machen, so geht dabey, gemäß der Erfahrung, der Kern des Herzens, und der redlich gute Character verloren. Die Kinder werden sonach

nicht

nicht zu Menschen von aufrichtigem Wandel und kluger Beharrlichkeit im Guten gebildet.

3. Der moralisch- und religiösgute Umgang der Aeltern und Schullehrer mit — und vor den Kindern ist bey der Erziehung der größte Schatz, der auf die Kinder übergeht. Blose Moral ist nicht hinlänglich: nur ein Ding ist es, das hier gut wirkt, und das dem Menschen, als sittlichen Wesen, zur Erziehung, Bildung und Veredlung, und zum Panzer gegen das Laster dient, nämlich die Religion, oder, bestimmter gesprochen, das wahre Christenthum: und dieß ist es, was die alten Erziehungsanstalten vor den meisten neuern voraus hatten, und wodurch sie bessere Menschen bildeten. In religiöser An- und Hinsicht wirkt nicht mehr der schwache Mensch auf den schwachen Menschen, sondern hier wirkt Gott selbst auf ihn, und gibt ihm die lebendige Kraft seines Geistes, wodurch er ein Gott und dem Menschen gefälliges Geschöpf wird. Ohne Religionslehrer ist der Erzieher ein Gärtner, der ein dürres Reiß in Sand pflanzet, und ihm mit Wasser aufzuhelfen meint; wenn der Baum nicht inneres Leben gewinnt, und die Einflüsse des Himmels nicht anzieht, so wird er nie Früchte tragen.

4. Die höchstweise Baiersche Verordnung, in Beziehung auf die katholischen Schulvorsteher, Inspectoren, Professoren und Schullehrer kann nicht unbekannt seyn. Kraft dieser allerhöchsten Weisung sind diese verflichtet, ihren Zöglingen ganz orthodoxe Reli-

gionslehren, und in der katholischen Kirche allgemein angenommene Religionsgrundsätze in Verbindung mit der besten Sittenlehre vorzutragen. Sollte, dem ungeachtet, ein, oder das andere Individuum von angeregten, von Neuerungs- und Auszeichnungssucht eingenommen, sich beygehen lassen, schiefe Lehrsätze, z. B. von der Erbsünde zu lehren; die Schöpfungsgeschichte als Mythen; die biblische Geschichte von Abraham und seinem Sohne, den er schlachten sollte, als einen Traum anzusehen; ferner zu behaupten, Gott wäre mit seiner Wesenheit nicht überall gegenwärtig; die Wunder wären zum Beweise des Christenthums nicht nothwendig 2c. da würden die schlimmsten Resultate bey den Schulkandidaten unübersehbar seyn; mit Hartnäckigkeit und Stolz, mehr als andere Leute wissen zu wollen, werden sie in der Folge, als angestellte Schulmeister solche verderbliche Lehreu in Schulen verbreiten. Manche von diesen jungen Leuten zeigen schon bey ihrer Anstellung in Trivialschulen ihren Stolz; sie wollen nicht mehr Schulmeister, sondern Professores genannt werden, ja sogar in der Zeitfolge wollen sie sich zu der Ehrenstelle eines Erziehungsrath hinaufschwingen. Meines Erachtens, und rücksichtlich meiner, durch vieljährige Anstellung bey den Schulen, erworbenen Kenntnisse, haben sie, den ersten Punkt betreffend, nämlich daß sie nicht mehr Schulmeister wollen genannt werden, recht; denn wer ist unter ihnen Meister in der Pädagogik? Quis

est

est hic, et laudabimus eum? Das Prädikat: Professor, oder Erziehungsrath kann ihnen schlechterdings nicht zukommen: sie sollen wissen, was die alten Römer von ihres gleichen sagten: quem Dii oderunt, Paedagogum fecerunt. Suetonius, ein alter Klassiker, nennte sie im Buche der Grammatiker und Redner Kinderlehrer. . . Dieß soll aber unbeschadet aller rechtlichen Schullehrer gesagt seyn; das Publikum wird diesen Achtung und Erkenntlichkeit wissen.

§. III.

1. Hier fragt sich's: ist es rathsam, daß man der Jugend nichts von Gott, nichts von religiösen Grundsätzen vor dem beyläufig achtzehnten Jahre beybringe, bis sie bey erreichtem gemeldten Jahre selbst unter den verschiedenen Religionen unterscheiden kann, welche die beste sey? Meine Antwort ist allerdings verneinend; nicht wenige aber wollen, daß die phisische Erziehung der Kinder der intellectuellen vorgehe, die Geisteskräfte sollen noch schlummern, der Geist soll später erwachen, und sonach erst sollen sich die heiligen Wahrheiten in des Jünglings Seele ansiedlen; sonst, behaupten sie, könnten sie nur als Vorurtheile betrachtet werden, und bey dem Mangel der Anschauung, Prüfung und Ueberlegung müßte mit der Zeit der blinde Köhlerglaube entstehen.

2. Man soll also den Kindern nichts von göttlichen

Din-

Dingen lehren, als bis sich ihre Sinne und ihr Verstand mit dem Irdischen bekannt gemacht haben; und dieß nennen sie die liberale Erziehung. Heißt aber dieß nicht Ungebundenheit, welche den jungen Menschen zum Heiden verwilden läßt. Sey es, daß das Kind die religiösen Wahrheiten noch nicht anschauen und beurtheilen kann, wird wohl der Jüngling bey erhaltener vollkommenen Vernunft, bey dessen Schärfung und Ausübung solche übernatürliche Gegenstände begreifen und beurtheilen können? Keineswegs: sie übersteigen alles Urtheilsvermögen in jedem Alter: dem ungeachtet soll man ihnen die begreiflichen Lehren von dem Daseyn Gottes, daß Gott das Gute belohne, und das Böse bestrafe, daß man ihn lieben und fürchten müsse ꝛc. beybringen.

3. Nach vielen mißlungenen Versuchen, die Erziehung der Jugend und die Erlernung der Wissenschaften mit Gott zu enden, fand man, daß es besser gieng, sie mit Gott und den religiösen Wahrheiten anzufangen. Gott ist ja die lebendige und belebende Quelle aller Vernunft, alles Guten, alles Seyns, und von dem, und dessen Vorstellung alles vernünftige Leben anfängt: so müssen also die göttlichen Lehren nicht hintennach, sondern überall vorausgesetzt werden, und dieß ist der sittlichen Ordnung ganz gemäß, den in die Welt tretenden Menschen von Kindsbeinen an vor allem mit der Vorstellung jenes unendlichen Wesens, mit Gott, seinem Schöpfer und letzten Ziel

bekannt

bekannt zu machen, daß nach dieser Pilgerschaft aus der Erdenwelt wieder tretenden, nach allem, was ihn verläßt, allein noch übrig bleibt.

4. Die heutige Jugend zeichnet sich vor der Jugend, die allbereits in's Mannsalter vorgerückt ist, durch zwey Eigenheiten aus, nämlich durch eine Frühreife, und durch eine Verachtung aller Autorität, und alles, was alt heißt, wenn es noch so gut ist. Die Frühreife, die schnellere Entwicklung des Körpers, seiner Natur- und Geschlechtstriebe, wie auch der Sinne wird befödert durch unzeitiges Nachfragen und Nachforschen über Dinge, über welche die Natur den Schleyer der Schamhaftigkeit deckte, und die sie als ein natürliches Geheimniß dem Blicke der unwissenden Unschuld entrückte. — Geht das so fort, so werden wir noch erleben, daß die Söhne und Töchter im dreisigsten Jahre ihres Alters als Greise zum Grabe wandeln werden, sagt Johann Neeb, ein berühmter Schriftsteller über die Freygeisterey der heutigen Erziehung S. 11.

5. Die zweyte Eigenheit, wodurch sich unsere heutige Jugend auszeichnet, ist die Verachtung der Autorität der Vorgesetzten: in der Vorzeit war bey dem Zögling Gefühl, Furcht und heilige Achtung gegen den Vater und gegen die Lehrer zu sehen: an die Stelle dieser Aufmerksamkeit ist eine gewisse Frey- und Keckheit, die an die Frechheit grenzt, getreten. Wenn das Kind bey einer fremden Erscheinung fragt, wo-

von?

von? oder wie ist dieß geschehen? so zeigt es das sich entwickelnde Nachdenken an; fragt es aber bey älterlichem Gebothe, warum soll ich das thun? so zeigt es einen bösen Willen an, der sich in der Folge erfrechen wird, auch mit Gott zu rechten. Wie ein tugendhafter Mann, ohne weiters nachzufragen, der Stimme Gottes durch das, so zu sagen, redende Gewissen gehorchet, so muß auch das Kind der Stimme der Aeltern und Erzieher gehorsamen, und von dem Gefühle der Ehrfurcht für sie durchdrungen, glauben, daß die Aeltern und Erzieher sein Wohlseyn zum Ziel haben. — Nicht so viel an Erlernung der Wissenschaften, als an der Zucht fehlt es der heutigen Jugend. Wenn beyde nicht gleichen Schritt halten, wird das Herz verdorben; die Wissenschaft wird ohne Tugend seyn, ist sie ohne Tugend, macht sie aufgeblasen und stolz.

6. Das Resultat ist, daß die Jugend frühzeitig in der wahren christlichen Religion und guten Sitten, welche aus der Religionswissenschaft fließen, muß unterrichtet werden. Die religiösen Kenntnisse geben allein die erwünschte und beste Ausbildung; diese machen, daß die Menschheit sich entwickle, und der Mensch seinen Beruf und endliche Bestimmung erkenne, würdige und erfülle. Dieß beurkundet und beleuchtet die von Gott für die Erziehung der Jugend getroffene Anstalt. Gott hat nicht auf das leere Resoniren und eitle Pläne der Deisten gewartet, er hat

seine,

seine, für die Bedürfnisse der Menschheit so wohlthätige Anstalt schon seit der Schöpfung eingeführt: in dem Gesetze der Natur, in welchem den alten Patriarchen sehr wenige positive Gesetze aufgetragen wurden, hatte Gott die Oberhäupter der Familien, die Hausväter, zu Lehrern der Religion, und zu Diener des Gottesdienstes für die Familien, und sonach für die Kinder verordnet. In dem Mosaischen Gesetze hat Gott dieses religiöse Erziehungsgeschäft, sammt anderen Verfügungen, den Priestern und Propheten übergeben. Im neuen Bunde ist dieser Unterricht den Aposteln, ihren Nachfolgern, den Bischöfen, Katecheten und anderen Religionsdienern übertragen worden.

7. Das Verhältniß im Naturgesetze zu erkennen, ist zu wissen, daß Adam und Eva, unsere Voraltern, in dem Umgange mit Gott höchst wichtige Lehren erhalten haben: die Schöpfung aus nichts, ihren Sündenfall, wußten sie als Thatsachen aus Erfahrung; die Lehren von einem zukünftigen Erlöser, vom Dienste Gottes, von Opfern, von Unsterblichkeit der Seele, von Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen erhielten sie aus dem Munde Gottes selbst. Diese religiösen Lehren wurden von den Patriarchen vom Munde zum Munde ihrer Kinder fortgepflanzt.

Den Patriarchen war es daran gelegen, durch die mündliche Uebergabe dieser religiösen Lehren die

Ein-

Einheit der Lehre, den Frieden und die Subordination zu erhalten. Wird die Religionslehre, als Quelle der Pflichten und Obliegenheiten, dem Menschen nicht schon von Jugend auf beygebracht, so wird das Ansehen der Obern gefährdet, und der Unordnung, Zwiespalt, und Ungehorsam wird die Thüre eröffnet. Ein solcher Mensch wird aus Mangel der frühzeitigen religiös-sittlichen Bildung, der Regel nach, sein ganzes Leben hindurch irreligiös, wild, aufbrausend und voll der bösen Leidenschaften seyn. Im Gegentheile ist er in und von einer religiös- und moralisch-guten Familie gebildet worden, so wird er auch, der Regel gemäß, ein religiös-moralisch-gut charakterisirter Mensch werden: dieß ist das Loos der Menschheit. Fruhzeitig muß also die Jugend in der wahren christlichen Religion und guten Sitten unterrichtet werden, gemäß des göttlichen Befehls bey dem weisen Syrach 6, 18. Mein Sohn! schon in deiner Jugend nimm den Unterricht auf, und du wirst die Weisheit bis in das graue Alter besitzen: und 25, 5. Was du in deiner Jugend nicht gesammelt hast, wie wirst du dieses im Alter überkommen? — Was trägt ein unangebauter Boden? Unkraut.

§. IV.

Wir hören die nicht zu würdigenden Einwendungen unserer Gegner.

1. Unsere Gegner behaupten, die Kinder hätten

vor dem erreichten 16ten, oder 18ten Jahre noch keine hinlängliche Fähigkeiten, den religiösen Unterricht zu verstehen; und 2tens könnten sie das Gute von dem Bösen noch nicht unterscheiden. . . . Die neuen Unglaubigen warten mit ihren glaubenswidrigen, oder gar atheistischen Unterweisungen nicht so lange, bis ihre Lehrlinge das 16te Jahr ihres Alters erreicht haben. Sey es auch, daß der Knabe noch keine ganz vollkommene Fassungskraft besitze, die schwereren (leichtere kann er schon fassen) Religionsgründe zu verstehen, so kann man ihm doch die Anfangsgründe der christlichen Religion, die sich mit den zunehmenden Jahren mehr und mehr entwicklen, beybringen: ist denn nicht das Knabenalter der beste Zeitpunct, das Gedächtniß zu wecken, zu üben, und mit solchen Lehren zu veredlen? Wie schwer gehet es her, denen, die im Knabenalter sind vernachläsiget worden, im reiferen Alter religiöse Grundsätze beyzubringen? Suchen nicht viele Knaben mit 12, oder 13 Jahren ein Handwerk, oder Kunst zu erlernen? Gehen nicht andere mit 15, oder 16 Jahren unter das Militär? Wo sollen diese ihre Religionskenntnisse, die sie in ihren ersten Jahren nicht erhielten, hernehmen?

2. Wahrheit widrig ist es, daß der Knabe das Gute vom Bösen noch nicht unterscheiden könne: wird nicht durch den frühen Unterricht bey dem Knaben der Keim der innerlichen Empfindung, den der Schöpfer

in

in sein Herz gelegt hat, rege und treibend gemacht? Zum Beyspiele dienet das Moral-Princip: Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch ꝛc. Die Anwendung davon ist diese: mein Kind! du willst, daß dich die Leute nicht hintergehen, nicht betrügen; so darfst du auch nicht lügen, nicht stehlen, nicht ungehorsam seyn ꝛc. Das Resultat von diesem ist, daß der Knabe das Gute und Böse, wie auch den Unterschied zwischen beyden erkennen muß. Dieser innerliche Keim, oder Empfindung ist auch für die Religiösität, der von den Lehrern rege gemacht und entfaltet werden muß, vom Schöpfer bestimmt, z. B. daß ein Gott, ein Schöpfer, von dem alles sein Daseyn hat, sey, den man allein anbeten, über alles lieben und fürchten muß; daß er unendlich heilig, gütig und gerecht das Gute belohne, und das Böse bestrafe. (Hier können bey der Anwendung die Beyspiele vom Guten und Bösen angebracht werden) Namentlich muß den Kindern der Schöpfungszweck und der Christenberuf angezeigt und erörtert werden. Diesemnach werden sich die Anlagen derselben frühzeitig zu ihrem größten Vortheile entwicklen.

3. Ferner geben unsere Gegner vor, den katholisch erzogenen Kindern sey es nicht erlaubt, wenn sie zum reiferen Alter gelangen, die Beweise und Grundsätze des Glaubens zu untersuchen, folglich wären sie nur aus Zufalle Christen, mit Vorurtheile befangen,

worden; sie hätten nur einen blinden, und dummen Köhlersglauben.

Es scheint, unsere Gegner haben von der Lehre der christkatholischen Religion, von ihrem Geiste und sicheren Anhaltungspuncte keine genugsame Kenntniß.

Es ist den Kindern, wenn sie zu einem reiferen Alter gelangen, allerdings erlaubt, die Bewegursachen und Grundsätze des christlichen Glaubens zu untersuchen, wenn sie dazu Kopf haben. Die katholische Kirche allein hält die scharfe Prüfung und Kritik aus; diese, als der für alle sichere Anhaltungspunct, gibt ihren Gläubigen alle Quellen, Hülfsmittel, Subsidien, und die stärksten Beweisgründe an die Hand, mit welchen alle Fragen, Einwendungen und Zweifel untersucht, und gehoben werden. Vermöge einer solchen erlaubten Untersuchung werden alle vorgefaßte Vorurtheile, mit einem bloßen Zufalle entfernt. Doch muß man bey den Untersuchungen den Anfang nicht mit Schriften der Zweifler, der Deisten, der Ungläubigen und Gotteslåugner machen; denn diese tragen nur die Schwierigkeiten, und nur scheinende Widersprüche vor; aber niemals geben sie uns vollständig befriedigende Antworten und Beweisführungen an. Das Geschrey unserer Gegner über Mangel am Untersuchen muß man nicht würdigen, es ist nur eine Lockspeise, mit welcher sie die Unvorsichtigen zur Lectüre ihrer verführerischen Schriften anzuziehen trachten.

4. Dem

4. Dem gemeinen Haufen der Gläubigen kann man überhaupt eine gelehrte Untersuchung hinsichtlich der Religionskenntnisse, wie dieß einem Gelehrten zusteht, aus Abgang gelehrter Hülfsmittel, nicht aufbürden. Gott, der seinen Gläubigen, in Rücksicht ihres Heils, nichts Nothwendiges abgehen läßt, hat denselben ein passendes Mittel für alle Subjecte von jedem Stande, nämlich ein allgemein vollgültiges, bewährtes Ansehen, d. i. die Kirche, als den sicheren Anhaltungspunct für alle, gegeben; diese müssen wir vermöge des göttlichen Ausspruches bey Math. 18, 17. und II. zum Thessal. 3, 14. als eine, von Gott authorisirte, Lehrerin, und Erklärerin anhören. Die Anerkennung eines solchen vollgültigen, und objectiv bewährten Ansehens ist bey dem katholischen Christenthume von Apostelzeiten bis auf uns angenommen und bestättiget worden; wie dieß die Kirchengeschichte, namentlich der gehaltenen allgemeinen Kirchenräthe beurkundet und beleuchtet. Das Daseyn, und der Gebrauch eines solchen von Gott seiner Kirche gegebenen Ansehens bringt den Gläubigen Sicherheit, Gewissensberuhigung und Einheit in Glaubenslehren, die man ausser der katholischen Kirche nicht findet. . . Da die geoffenbarte Religion mehr enthält, und zum Befolgen vorschreibt, als die blose Vernunftreligion; und da die Vernunft nie durch eignes Forschen mit ihrem zu kurzen Maaßstabe die Glaubenssätze bemessen kann, so muß sie die Nothwendigkeit, eine hö-

here, dem Menschen angemessene, Leitung, eine von Gott beglaubigte Anstalt anzunehmen, einsehen; und dieß um so mehr, da die Vernunft in religiöser Hinsicht nie ganz aus der Vormundschaft treten wird: man hat bey gegenwärtiger Zeitperiode zu hohe und überspannte Ideen von der Vervollkommung und Perfectibilität der Vernunft hinsichtlich auf Religion, die sich nie realisiren.

5. Man muß den blinden und ungegründeten Glauben mit dem dunklen, doch mit Grunde angegebenen Glauben (worin der Trugschluß unserer Gegner besteht) nicht verwechseln. Unsere Gegner werden doch nicht behaupten wollen, daß der Glaube eine Wissenschaft sey? Paulus sagt zum Hebr. 11, 1. Der Glaube ist eine Grundfeste der Dinge, die man hofft, und ein Beweis derer, die nicht mit Augen können gesehen werden. D. i. ein Beweis und Zuversicht der Wahrheit solcher Sachen, die uns in gegenwärtiger Pilgerschaft nicht kund und offenbar werden; wie da sind die Allgegenwart Gottes, seine unendliche Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, Gnade, das zukünftige Gericht, die glück- oder unglückselige Ewigkeit ꝛc. Dunkel ist der Glaube, damit, wie der Apostel, I. Cor. 2, 5. sagt, euer Glaube nicht auf menschliche Weisheit, sondern auf göttliche Macht beruhe. Aus diesem wird die Ursach der Dunkelheit des Glaubens ersichtlich; die vorhergehenden, und darauf folgenden

Verse beleuchten dieß noch mehr. Sey es auch, daß die Gegenstände des Glaubens dunkel sind, so sind doch die Gründe des Glaubens, z. B. das allerhöchste Ansehen Gottes, die göttliche Kraft und Wahrheit, dann die Beweggründe der Glaubwürdigkeit, die wir Seite 14 angeführt, anschaulich und bestimmt klar. In Erwägung dieser Gründe, wie können noch unsere Gegner behaupten, wir hätten nur einen blinden und dummen Köhlersglauben? schön und treffend spricht daher der sehr gelehrte und berühmte Professor Ildephons Schwarz im Handbuche der christlichen Religion S. 67. Hat einmal die Gottheit gesprochen, hat sie Jemanden, als ihren Gesandten, so beglaubiget, daß uns kein vernünftiger Zweifel mehr übrig bleibt, dann handelt der am vernünftigsten, der glaubt.

6. Unsere Gegner wähnen, und behaupten, man könne den Kindern, ohne Religionsunterricht, den An- und Wohlstand, gute Sittenlehre, Tugend, und die Ausübung derselben beybringen.

Antwort: der An- und Wohlstand, der das Aeusserliche bezielt, macht noch lange nicht die Sittlichkeit, die den ganzen Menschen veredlen muß, aus. Haben denn nicht auch die Pharisäer sich nur mit dem äusserlichen Wohlstande begnügt? hat aber auch nicht Christus sie deswegen mit übertünchten Gräbern verglichen, die von Aussen schön scheinen, inwendig aber voller Unflat sind? Math. 23, 27.

7. Sittlichkeit ohne Religion ist ein Baum ohne Wurzel, der keine Früchte trägt, und bald absteht. Die Vernunft ohne Religion hat keine Superiorität über die Sinnlichkeit; sie ist zu schwach und gelähmt: ihre Moral ist ein Feengebäude, die nicht für den jetzigen Zustand des Menschen geeignet ist. Der Sinnlichkeit muß ein Oberer ausgemittelt werden, der sich vollgültig mit Macht und Kraft herstellt; dieß ist nicht die Vernunft. Der von unserer Vernunft schon existirende Gott, von welchem der Mensch seine Einrichtung hat, gibt uns den Verstand, als Mittel, ihn und seine Anordnungen zu erkennen; er spricht seinen Willen durch unsere Vernunft aus; unser Vernunftgesetz ist sein Gesetz: wie das Ministerium nur das Organ des Fürsten; nicht aber der Gesetzgeber selbst ist; so ist auch die Vernunft nur das Organ der Gottheit, welche uns durch die Vernunft das Gesetz verkündiget.

8. Der Grund der Moral also ist in Gott zu suchen. Gutseyn ist Aufgabe für den Menschen; der bestimmende Wille ist gegebenes Gebot: die Mittel, diese Aufgabe zu lösen, und dieses Gebot zu erfüllen, sind des Menschen Vernunft und Wille: jene lehrt die Pflichten, dieser muß sie erfüllen. Moralisch gut ist, in so ferne die Handlung Gott und seinen Vollkommenheiten angemessen ist; stimmt sie mit denselben nicht überein, so ist die Handlung sittlich bös. Diesemnach hängt Moralität des Menschen von Gott

ab. Nach diesem Maaßstabe, der auch das erste Moralprincip zu nennen ist, kann der Mensch leicht abnehmen, ob seine Handlung sittlich gut, oder böse sey, wenn er sie gegen die Vollkommenheiten Gottes hält; so hat der Mensch eine bestimmte An- und Einsicht, daß es ihm nicht erlaubt sey, Unwahrheiten zu sagen, zu stehlen, Feindschaft zu tragen; denn diese Handlungen stimmen nicht mit der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe Gottes überein. Hier erhält der Mensch ganz entschiedene Ansichten seiner Handlungen.

9. Aus diesem geht hervor, daß Moralität ohne Gott und Religion, die das Aeussere und Innere beabsichtiget, ein Unding sey, und daß man ohne diese kein ganz guter Mensch seyn kann. Wenn man also bey dem Moralsysteme schon bey der Jugend die Gottheit ausschließt, und die schwache Vernunft die Rolle der Gottheit spielen läßt, und die Religion als etwas Entbehrliches bey dem gebildeten Menschen ansieht, muß das Sittenverderbniß nothwendig erfolgen; und wie sieht es mit den gemeinen, und uncultivirten Leuten, die doch den größten Theil ausmachen, aus? Hier ist ein solcher Plan gar nicht anwendbar. Bey allen diesem darf die Vernunft nicht auf Seite gesetzt werden; sie ist das Mittel, womit wir das Wahre vom Falschen unterscheiden, und einen logisch-guten Schluß machen.

10. Nur bey einem gut unterrichteten Christen, der an einen Gott, an einen Richter, der das Gute

belohnt,

belohnt, und das Böse bestraft, der an eine Vorsehung, und an ein anderes zukünftiges Leben glaubt, ist wahre Tugend, die alles auf Gott richtet, anzutreffen. Ohne geoffenbarte Religion gibt es keinen Begriff von einer ächten Tugend; ohne diese sind solche Handlungen nur dem Namen nach Tugenden nach der Art der alten Römer, und Pharisäer, die mit Aufgeblasenheit, eitler Ehresucht und Stolz verbunden waren. Man lese darüber das VI. Kapitel bey Mathäus, da wird man bestimmt finden, was ächte Tugenden, und gute Werke sind, und was zur Ausübung derselben erfordert wird.

§. V.

1. Die zweyte Quelle der Irreligiösität ist die einseitige Bildung des menschlichen Verstandes, ohne Rücksicht auf die Verbesserung und Veredlung des Willens zu nehmen. Es ist allerdings zu loben, daß man die Finsterniß der Unwissenheit vertreibe, daß man Licht verbreite, den Verstand hell mache, denselben aufkläre und veredle, nm das Gute richtig aufzufassen, reifer zu überlegen, darüber unpartheyisch zu räsonniren; daß man sich eine regelmäsige Logik, und gesunde Kritik aneigne, um richtige Vernunftschlüsse führen zu können, und die von den neuen Ungläubigen gemachten Sophismen zu erkennen und aufzulösen. Dieß ist aber noch nicht genug, man muß auch das Herz mit eindringenden Vorstellungen, mit

Be-

Beweggründen und religiösen Triebfedern zur Aufnahme der beseligenden Wahrheiten stimmen, und zum thätigen Wirken bringen; man muß auch das Herz mit Liebe und Eifer zur wahren christlichen Tugend, zum religiös-moralischen Guten zu erfüllen, und zu veredlen trachten. Alles schreyt bey gegenwärtigem Zeitgeiste nach dem äusserlichen Anstande, nach Aesthetik; man sucht überall das Schöne, das Erhabene, und Gefälligmachende auf; und bey allem diesem löst sich die Sittlichkeit auf: aus was für einer Ursache? Weil die Aufklärung, die Veredlung nur einseitig, nur für das Wohl des Verstandes vorgenommen, und die religiös-sittliche Bildung wenig, oder gar nicht bedacht wird.

2. In dem Menschen trift man mancherley Geisteskräfte an, die in intellectueller, ästhetischer, religiöser und sittlicher Hinsicht zu entwicklen, und zu veredlen sind. Dieß ist ein wohlthätiges Verhältniß, vermöge dessen der Mensch ausgebildet, und vervollkommnet werden kann. Diese Kräfte, besonders die moralischen werden hauptsächlich durch den Geist der wahren Religion befördert. Die religiösen Lehren richten, und ordnen alles für das Wohl der gegenwärtigen sowohl, als zukünftigen Lebensperiode des Menschen. Die Erfahrung aller Zeiten, besonders der gegenwärtigen Zeitperiode hat es warnend dargethan, welchen Nachtheil die einseitige Bildung bringt: die einseitige Bildung ohne wahre Religion

dringt nicht in des Menschen Gemüth, in das Herz: Religion allein gibt allen den Werth und das Gehalt, ohne diese sind intellectuelle, ästhetische und moralische Erziehung nur Blendwerke, ohne Dauer, ohne Bestand, ohne Nutzen wie glänzende Seifenblasen. Der blos intellectuell gebildete Mensch wird allenfalls vieles wissen, was er thun soll; aber warum? und was für einen Endzweck er haben soll? sagt ihm das blos Intellectuelle noch nicht: den Beweis davon sehen wir bey vielen großen Denkern, die hinsichtlich der Sittlichkeit schlechte Menschen waren, und sich von ihren bösen Leidenschaften regieren ließen. Die blose Ausbildung der Vernunft macht also den Menschen noch nicht ganz gut und glückselig.

3. Auch blos ästhetische Bildung ohne wahre Religion macht den Menschen nur zu einem oberflächlichen leichtsinnigen, schönen, feinen Lüstlinge, zu einem Romanhelden und Theaterliebling, der für die wahre Sittlichkeit, für das Heilige und Beseligende fühllos gemacht wird. Wer immer nur Schönheit, das Geschmackvolle, das Grobsinnliche sucht, findet die wahre und höchste Schönheit nicht.

4. Sittliche Bildung setzt zwar die intellectuelle Bildung voraus; aber ohne Kenntniß der wahren Religion, und deren Ausübung ist sie ohne Gehalt und Werthe; sie bringt nur äusserliche, altrömische und pharisäische mit Aufgeblasenheit verbundene, nicht aber wahre, Tugend hervor; sie artet in Gleisnerey

aus,

aus, ohne das Herz zu veredlen. Da unsere excentrischen Philosophen und Theologen die Sittenlehre zu ihren Privatmeinungen verdrehten, und durch das Reich der Vernunft zu weit herabsetzten, und folglich auflösten; so muß diese Bildung nicht einseitig, nach bloser Vernunft, sondern mit Religionsgrundsätzen, von welchen die Moral Kraft, inneren Werth und ihren Endzweck erlangt, ausgeschmückt werden.

5. Gut, sehr gut ist es freylich, wenn die vier gemeldten Bildungen, nämlich die Entwicklung der intellectuellen Kraft, des geschmackvollen, des moralischen und religiösen Sinnes zusammentreffen; allein dieß kann nicht von allen, nicht vom gemeinen Manne gefodert werden; sittliche und religiöse Bildung sind für alle Menschen wesentlich nothwendig, welche alle Menschen, wenn sie Christen seyn wollen, haben müssen: diese haben auch Christus und seine Apostel als Vorschrift geprediget. Leider! ist bey vielen unserer neuen Aufklärer die Religionslehre das letzte Geschäft, welches doch das erste Bedürfniß ist. Daher nimmt Irreligiösität überall überhand, und alles, was ohne wahre Religion ist, verfehlt seine endliche Bestimmung, und eilet dem Verderben zu.

Religiöser Schwärmerey, bey welcher geheuchelt wird, und wo Sagen und Thun im Widerspruche stehen, wird hier das Wort nicht gesprochen; von wahrer Religiösität, wie diese Christus, und die Apostel uns verkündigten, ist hier die Rede; keine Art

von Bildung erfaßt, belebt und beseliget den ganzen Menschen so sehr, als es die religiöse thut: ihre Absicht ist, den zum Bösen geneigten Willen durch Heilslehren, Beweggründe und religiöse Triebfedern zu verbessern, und somit das menschliche Herz durch religiöses Gefühl zu veredlen, damit er seiner Hauptbestimmung entspreche.

§. V.

1. Die dritte Quelle der Irreligiösität ist Unwissenheit, oberflächliche, oder schiefe und falsche Kenntniß von der geoffenbarten Religion, von ihren beruhigenden Grundsätzen, Bewegursachen und religiösen Triebfedern; dann unvollständiger Unterricht im Christenthume, den man von einem mechanischen Katecheten, der kein Schriftexeget war, in der Jugend erhalten hat. Viele Christen haben beynahe, wie die dummen Juden gemäß ihres Talmuds, irrige und falsche Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten; sie betrachten Gott, der doch ein purer Geist ist, als ein körperliches Wesen, den sie sich als einen weltlichen, auf seinem Throne sitzenden Monarchen ganz materiell vorstellen, den sie oft nur als einen barmherzigen, nicht zugleich gerechten, und unendlich heiligen Gott in Betracht nehmen, von dem sie nur zeitliche, keine ewige Güter begehren; sie wollen sich, nach begangenen Vergehen, mit Gott nur durch Gebet, Gelübde, Versprechung einer Wall-

fahrt,

fahrt, ohne zuvor Buße gethan zu haben, aussöhnen. Viele haben falsche Begriffe von der ächten Sittlichkeit, als wenn diese nur in äusserlicher Gewandtheit, sich bey den Menschen angenehm und gefällig zu machen, ohne Beziehung auf Gott, bestünde; diese folgen den Stoikern, alten Römern und Pharisäern nach, welche die Tugend mit äusserer Aufgeblasenheit, um sich bey den Menschen Achtung und Ansehen zu erwerben, ausübten. Andere setzen das Wesentliche der Religion in's Gebete, in Andächteleyen, und führen dabey ein müsiges und pflichtwidriges Leben; sie zeigen nicht geringen Mangel an den, zur Pflichtausübung erfoderlichen, religiös-moralischen Kenntnissen. Welch traurige Resultate davon! Todter Glaube, mechanisches Wesen ohne Einwirkung und Verbesserung des Herzens, Heucheley, Eigensinn, Unbiegsamkeit besonders bey dem weiblichen Geschlechte, dessen Urtheilskraft je schwächer, desto hartnäckiger sich zeiget.

2. Den Mangel an gründlichen Kenntnissen von Religionswahrheiten trifft man sogar bey vielen Leuten vom Stande an; das Seelengeschäft, welches doch das erste seyn sollte, ist bey ihnen das letzte und geringste: man sorgt für die Gesundheit des Körpers, aber für die Gesundheit und Veredlung des Geistes durch einen lebendigen und thätigen Glauben an Gott wenig oder gar nicht, das sinnlich-thierische Leben hat bey ihnen die Oberhand erhalten: der allzugroße Hang zu diesem macht ihnen die, ihren bösen Leiden-

schaften

schaften und Gelüsten widerstrebende, Religion unangenehm, dann gar gehässig. Sie machen sich selbst ein Gläubchen zusammen, das ihren Privatansichten und bösen Leidenschaften angemessen scheint. Können sie wohl die, für den Menschen von Gott getroffene, Anstalt abändern? Können sie wohl den, in heiligen Büchern darüber bestimmt erklärten, Willen Gottes zernichten? Paulus in seinem Briefe an die Gal. 1, 8. spricht: **Wenn auch ein Engel vom Himmel euch anders lehren sollte, als was wir euch verkündiget haben, soll er verflucht seyn.**

3. Vielen, auch gelehrt seyn wollenden, fehlt es an der Religionswissenschaft; ihre Haupt- und endliche Bestimmung ist ihnen fremd und nicht genugsam bekannt; sie mögen nicht wissen, warum sie auf diese Welt gesetzt sind? Andere, von ihren philosophisch-excentrischen Kenntnissen und Hoffartsgeiste eingenommen, glauben, den religiösen Unterricht nicht vonnöthen zu haben: diese sind oft in den natürlichen Wissenschaften die aufgeklärtesten Köpfe, Kraft- und Originalgenien, sie haben Augen für alles auf diesem Erdenleben, man kann den besten Rath in weltlichen Geschäften bey ihnen einholen; ist aber die Rede von Gott, von göttlichen Anstalten, von Religion, von der Hauptbestimmung des Menschen ꝛc. da haben sie weder Augen, noch Mund; sie sind bey offenen Augen und Vernunft in der Religionswissen-

schaft, im Worte Gottes, blind und fremd; weil sie sich einbilden, alles ohne Gott und sein göttliches Licht sehen zu können; ihren Mund brauchen sie nur zum Spötteln über Religionssachen, die sie im Grunde nicht verstehen, zum Zweifeln, und der Wahrheit zu widerstreben, und, anstatt diese zu suchen, machen sie frostige Einwendungen, um der Wahrheit auszuweichen; dem Unglauben und der Zügellosigkeit sprechen sie bey jeder Gelegenheit das Wort. Ist die Vernunft des Menschen einmal mit bösen Leidenschaften und falschen Vorurtheilen befangen, ist das menschliche Herz einmal verdorben und verhärtet, so ist alle Ueberzeugung fruchtlos.

4. Traurige Resultate entstehen aus dem, daß manche nur einige Maximen aus dem Religionsunterrichte ausheben, und diese als Summe ihrer Religion angeben; daher der Religions-Indifferentis'm, besonders bey höhern Ständen, die alle, auch in wesentlichen Glaubenspuncten sich widersprechende, Religionen gut heissen. Zwischen den Höheren, in der Religionswissenschaft mehr Gebildeten, und dem Volke darf keine verschiedene Religion, oder Glaubens-Confession herrschen, sondern nur stufenartige Verschiedenheit hinsichtlich mehrerer, oder wenigerer religiöser Kenntnisse kann gebilliget werden; Paulus sagt dieses mit ganz bestimmt und entschiedenen Worten im Briefe zum Eph. 4, 5. Es ist nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Der große Grotius spricht nach

der

einstimmigen Lehre der heil. Väter über diese Stelle Folgendes: Ein Herr, d. i. Christus ist nach der Bestimmung des Vaters der Herr der Kirche: Ein Glaube, d. i. nur eine Glaubensregel, wie nur eine Forme der Taufe ist.

5. Gleichgültigkeit in Religionssachen, darin es mit keinem Theile halten; das Religionsgeschäft nur mit einem philosophischen Phlegma ansehen, heißt sich zum Unglauben neigen; wer sich um das Religionsgeschäft wenig bekümmert, wenig aus der Religion macht, hat derselben in seinem Herzen schon entsagt. — Eine stoische Gleichgültigkeit gelanget nie zur Kenntniß der Wahrheit; eine solche Gleichgültigkeit kann bey einem orthodoxen Christen nicht Platz finden; da der himmlische Vater durch seinen göttlichen Sohn uns seinen bestimmten Willen, den die heiligen Bücher enthalten, erklärt hat. — So gilt auch bloß subjective Ueberzeugung nicht; diese muß zugleich objectiv gut uud gültig seyn, hinsichtlich des sonst fehlenden Gewissens.

§. VI.

1. Die vierte Quelle des Unglaubens ist die Begierde zu glänzen, und sich emporzuschwingen. Dieß ist die Klippe, woran die Gelehrten so leicht scheitern, sie wollen anders, als der gemeine Hause denken, sie verschmähen die gemeine Meynung, und wollen eine besondere für sich haben. Der Geist der Neuerung

hat

hat sie so eingenommen, daß sie das Alte blos darum, weil es alt ist, verwerfen; wenn es gleichwohl noch so weise und gut ist. Sie wagen ihren kühnen Flug sogar in das Feld der Glaubenssätze, kann wohl hier eine Neuerung Platz finden? keineswegs; das Buch der Offenbarung ist geschlossen. Treffend also sagt Chrysostomus Hom. 72. in Math. Die Ruhmbegierde verbunden mit einem liederlichen Leben ist eine vorzügliche Ursache des Unglaubens.

2. Die Schönheit der reitzenden Schreibart ist die süße Lockspeise, welche den Zeitschriften der neuen Ungläubigen so viele Leser zuzieht. Daß hier die Schlange unter den Blumen liege, merken wenige. Was wohl gesagt seyn soll, kann mit der Wahrheit nicht im Streite stehen. Blos schöne Worte ohne gute Begriffe sind nur Fallstricke für die Unbehutsamen, welche sich von der Aussenseite, als von glänzenden Seifenblasen, blenden lassen, der innere Gehalt guter Begriffe muß Hauptzweck seyn.

3. Eine gesunde und gegründete Philosophie, welche die Abhängigkeit der erschaffenen Ursachen von der ersten Ursache, nämlich vom Schöpfer, einsieht und anerkennt, ist allerdings zu empfehlen; sie bahnt den geraden Weg zur Religion. Cartesius und Pascal waren ihrer Zeit die größten Philosophen, und beyde, von der Offenbarung überzeugt, haben derselben gehuldiget. Die gegründete Wissenschaft ist niemals die Mutter der Ausschweifungen gewesen,

wohl

wohl aber halbe oder seichte Gelehrtheit, verbunden mit Stolze, und anderen bösen Leidenschaften, die unter dem Deckmantel der Philosophie dasjenige lästert, was sie nicht versteht, die so oberflächlich, als hartnäckig, alles behandelt.

4. Die Philosophen, welche die Religionslehre mit grenzenloser Willkür nach der herrschenden Philosophie des Zeitalters, z. B. nach dem Transcendental-Idealis'm abhandlen, verlassen ihre angewiesene Sphäre mit ihren natürlichen Gegenständen, und greifen in ein fremdes Gebiet ein; der Apfel der Zwietracht wird in dieselbe geworfen; biblische Geschichten, Thatsachen, wie viele Dogmen sind, können nicht aus vorausgesetzten Principien, sondern aus Zeugnissen erwiesen werden; objective, nicht subjective, Wahrheiten muß man aufsuchen. Die biblischen Geschichten, welche faktisch probirt sind, können nicht nach philosophischen Hypothesen gemodelt werden; uulogisch geht man zu Werke, wenn man mit einer Hypothese a potentia ad actum, d. i. von der Möglichkeit des Gegensatzes auf die Wirklichkeit des Gegensatzes eine Schlußfolge machen will; andurch wird die gute Sache in ihrer Selbstständigkeit und in ihrem Wesen vernichtet; die wahre Bestimmung wird unmöglich gemacht; Religion und Gottes Anstalt werden vereitelt. Kurz: übersteigt die Philosophie ihre Gränzen, so versteigt sie sich, es kann daraus nichts als Schwärmerey entstehen: die Flügel des philosophischen

ischen Geistes sind zu kurz, als daß sie ein unermeßliches göttliches Feld ermessen kann.

§. VII.

1. Die fünfte Quelle des Unglaubens ist die Lust des Fleisches, Lust der Augen, Hoffart des Lebens und Gottes Vergessenheit. Das Auge des von sinnlichen Lüsten eingenommenen Menschen sucht sich nur an dem, was auf dieser Erde ist, zu weiden. Die grobsinnliche Fleischeslust macht, daß sich der Mensch in die Thierheit verkriegt, und bloß das Sinnliche und Thierische liebt, seine Blicke nur immer auf das Grobsinnliche und Körper reitzende richtet, ohne in die Zukunft zu schauen; der den groben Körpergenuß des Augenblicks nur darum den reinen Freuden des Geistes, und selbst der Seligkeit des Himmels vorziehet; weil er die hohe Lehre von seiner ewig-glückseligen Bestimmung nicht erlernen, oder nicht befolgen will. Ein so niedrig denkender Mensch versenkt das Gemüthe in die Materie, und blose Sinnlichkeit, er raubt der Seele ihre Denkkraft, er lähmet die Flügel des Geistes, er weiß nichts von innerlicher Ruhe und himmlischen Wahrheiten. O was für eine verächtliche Sache ist es um den Menschen, der über die Erde sich nicht erhebt, der doch fähig ist, in Gemeinschaft mit Gott zu kommen. Also Seneca Nat. quaest. L. I.

2. Die

2. Die grobsinnliche Fleischeslust verstopft dem Menschen die Ohren vor der Wahrheit, die ihm durch den Propheten zuruft, werdet nicht wie das Pferd und Maulthier, die keinen Verstand haben. Ein so niedrig denkender und handelnder Mensch, der an allen geistlichen, und Seel erhebenden Lehren einen Eckel zeigt, opfert der Unzucht seine Ehre, Vermögen und Gesundheit auf. Er will lieber dem unvernünftigen Viehe gleichen, er will ohne warnende, und darum lästige Religion, ohne Gewissensbisse seyn, damit er im Genusse seiner Gelüste nicht gestört wird. Er ist in seinen Grundsätzen äusserst veränderlich, bald ist er ein Deist, bald ein Materialist, bald ein Zweifler, bisweilen ein Gotteslängner, aber hinsichtlich des Lebenswandels immer ein Epikuräer, und ein Feind des Christenthums. Er wünscht, daß nach diesem Erdenleben mit ihm alles ein Ende nehme, nach dem Verhältnisse des unvernünftigen Viehes. Allein kann er wohl die, von Gott für den Menschen gemachte, Anstalt hinsichtlich der Unsterblichkeit der Seele, vereiteln? Keineswegs; dieß ist eine ausgemachte Unmöglichkeit.

O Thor! was willst du lang auf diese Dinge sinnen?
Vergebens ist dein Wunsch, und kindisch dein Beginnen.

§. VIII.

1. Die sechste Quelle des Unglaubens ist der verderbte Zeitgeist mit dem herrschenden Epikurismus.

Worin

Worin bestehet dieser verderbte Zeitgeist? In der Ruhmsucht, ein Mann vom Geschmacke, vom Geiste, ohne Religion zu seyn, im Meere der sinnlichen Wohllüste zu schwimmen, seine Tage im Wechsel der Ergötzlichkeiten zuzubringen. Die Belege davon gibt die tägliche Erfahrung; man schämt sich der Frömmigkeit; man macht nichts mehr aus den Andachtsübungen, mit Vorgeben, es sey der Brauch nicht mehr; man huldiget mit Unbescheidenheit der menschlichen Ehrsurcht, und Ansehen; man hegt eine sündhafte Dienstwilligkeit gegen die bösen Grundsätze der Welt, die ganz in Argen liegt. Joa. I. 5, 19. man macht sich damit noch groß.

2. Der Hauptcharacter des verderbten Zeitgeists, es bestehet in der Selbstsucht, im Eigennutze, in der Selbstständigkeit, und Ungebundenheit. Die Sittenlehre des verderbten Zeitgeistes ist der Epicurismus, der die Ungebundenheit des Menschen ganz bestimmt lehret, und der schon in der Vorzeit die Sitten der Griechen und Römer nach Zeugnisse des Polybius verdarb. Die Geschichte beurkundet die vorzüglichsten Lehrsätze des Epikurus: 1tens lehrt er, die Welt habe sich von ungefähr gebildet, 2. Es gebe keine Vorsehung, Gott menge sich in nichts ein. 3. Es sey kein zukünftiges Leben, mit dem Tode des Leibes gehe unser ganzes Wesen zu Grunde. 4. Der Egoismus, der Eigennutz sey die einzige Regel unserer Handlungen. Wer wird die daraus entstehenden Uebel

alle aufzählen können? Die Sicherheit des Lebens und der Güter verschwindet, und sonach werden die Bande des gesellschäftlichen Lebens aufgelöst.

3. Dem ungeachtet behauptet man, man müsse den Menschen betrachten und behandeln, wie er bey gegenwärtiger Zeitperiode, nach den herrschenden Grundsätzen, gebildet ist. Laßt uns diese (einige davon haben wir oben gehört) vernehmen. Viele schreiben alle Zufälle, mit Hintansetzen des edlen Kleinods des Menschen, nämlich der Freyheit, dem blinden Schicksale, dem Verhängnisse und der Nothwendigkeit zu: dieß ist eine unvermeidliche Folge des Materialismus. Erfreut sich aber der Mensch der Freyheit nicht mehr, so kann man den Lasterhaften nicht strafen, und den Tugendhaften nicht belohnen, Tugend und Laster können dem Menschen nicht mehr zugerechnet werden; die Bösen werden in ihrer Bosheit verharren, und die Frommen in Verzweiflung gebracht. Für was gibt man Gesetze, wenn das Schicksal, das Verhängniß die Handlung des Menschen nothwendig macht? Nimmt man auf solche Art den Leidenschaften nicht ihren Zügel? Wie kann Gott die Sünden strafen? und wie steht es bey den Fatalisten mit der Sittenlehre? Aeusserst schlecht; bey Abgang der Freyheit wird die Thätigkeit des Geistes gelähmt, ja gar gehemmt. Gegen diesen, alles Gute zerstörenden, Unfug stellen wir die Beweise der Freyheit auf, wie folgt.

4. Die

4. Die überzeugenden Beweise der Freyheit gründen sich in der ursprünglichen Offenbarung, in dem innerlichen Empfindungsgefühle, und in der Ueberzeugung aller vorurtheilsfreyen Menschen. Gott hat dem Adam, den er frey erschuf, ein Gesetz gegeben, und ihn seines Ungehorsams wegen bestraft; dieß aber hätte Gott hinsichtlich seiner Gerechtigkeit nicht thun können, wenn der Mensch nicht frey gewesen wäre. Gott sagt (im Buche der Erschaffung 4, 7.) zu dem vom Neide eingenommenen Cain: Wenn du wirst Gutes thun, wirst du dafür belohnt werden; hingegen, wenn du wirst Böses ausüben, so wird die Strafe der Sünde nicht ausbleiben. 2. Unser inneres Bewußtseyn zeugt, daß wir mit freyer Wahl ohne inneren Zwang handeln, ob wir schon nicht ohne Ursache, ohne Beweggrund zu Werke gehen; bey obwaltendem Beweggrunde, als moralischer Triebfeder, können wir noch immer unsere Handlung unterlassen, oder das Gegentheil erwählen, wie dieß das innere Gefühl, und der gesunde Menschenverstand bezeugen. Die Rede ist nicht von blos physischen, sondern von moralischen Handlungen; denn es gibt physische Handlungen z. B. den Umlauf des Geblüts im Körper, das Herzklopfen ꝛc. die nicht in unserer freyen Wahl stehen.

5. Andere, von dem heillosen und alles zerstörenden Zeitgeiste eingenommen, geben nicht mehr der Gottheit die Ehre, sondern schreiben alle Glück- und

Unglücksfälle, alle Ereignisse, der Natur zu. Diese Materialisten sind zu belehren, daß ohne einem Gott die Natur nichts sey: die Natur, als blose Materie genommen, ist unfähig, mit Absicht, und Ordnung zu handeln, sie kann für sich keinen Endzweck erreichen; sie ist ja an sich ein todtes Wesen, wie kann sie sich von selbst eine Tendenz geben? Der Schöpfer, welcher vor ihr vorhanden war, hat ihr nicht allein das Daseyn, ihr Verhältniß, sondern auch einen Endzweck gegeben. Gott ist also der Urheber der Natur, der den Naturstand des Menschen und aller Geschöpfe angeordnet, regiert und noch erhält. Alles, was das große Weltall in sich begreift, ist die Wirkung eines freyen Willens des Schöpfers, und dieß ist die einzige Ursache aller Erscheinungen; wie wir im Buche der Erschaffung lesen: Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht. — Gott sahe, was er gemacht hatte, und alles war gut.

Moses, nachdem er die Schöpfung des Menschen und aller Kreaturen beschrieben hat, läßt den Herrn also sprechen: Wachset und vermehret euch, bevölkert die Erde, und machet sie euch unterthänig. I. 1, 28. Gott gab dem Menschen die Herrschaft über alle Thiere. Er sagte ferner: ich gebe euch alle Pflanzen, welche ihren Saamen in sich schließen, alle Früchte der Bäume, damit sie euch, und den Thieren zur Speise dienen. Abgesehen von

diesen

diesen Gründen, folget, daß Gott allein die erste, und Endursache aller Geschöpfe sey. Er ist die erste Ursache der Bewegung, er brachte die Körper, die Sterne des Firmaments, und alle Elemente in Gang, durch seine Anordnung ist die Materie wesentlich leidend gemacht, und hat nur die Fähigkeit, bewegt zu werden, erhalten; dem Geiste aber hat er die Kraft, die Materie zu bewegen, ertheilet.

6. Den modernen Materialisten ist alles Zufall, ohne an Gott, der die Verschiedenheit der Uebel, als Strafen, über die Menschen verhängt, zu denken. Die Hand Gottes, die überall sich darinn einfindet, die strafende oder prüfende Hand Gottes bedient sich dieser als Mittel, die Sünder zu strafen, und die Gerechten zu prüfen; die Belege davon (sind zwar oben kurz berührt worden, hier aber werden sie mit mehreren auseinander gesetzt) haben wir bey dem Propheten Amos 3, 6. wo es heißt: Es ist kein Uebel über die Stadt gekommen, das der Herr nicht gemacht hatte — und in den darauf folgenden VV. 10. und 11. Sie mogten nicht wissen, recht zu handeln, sie haben Ungerechtigkeit ausgeübt; deswegen spricht der Herr: die Erde soll mit Trübsalen heimgesucht werden, sie soll ihre Kraft verlieren, und ihre Häuser sollen ausgeplündert werden. Gott schickt den Feldern gedeihliche Regen, hält auch mit denselben zur Strafe zurück. Amos 4, 7. und folgenden.

den. Fernere Belege liefert uns das I. Buch der Könige 3. Kap., wo alle Unglücksfälle, als von Gott über Heli und sein ganzes Haus verhängte Strafen angeführt werden. Daß die, den Gerechten von Gott zugeschickten, Drangsalen Prüfungen seyen, beweisen die heiligen Bücher des Tobias, und Job: vom ersten lesen wir 12, 13. daß der Erzengel Raphael zu Tobias gesprochen hat: Da du Gott angenehm warest, war es nothwendig, daß die Trübsal dich prüfte. Gott hat die Blindheit der Augen über den Tobias verhängt, damit er der Nachkommenschaft zum Beyspiele der Geduld, wie Job, dienen sollte 2, 12. Daß aber das Buch Job's keine bloße Parabel, sondern eine reelle Geschichte enthalte, sagt uns ganz bestimmt der Prophet Ezechiel 14, 14. Wenn drey Männer, wie Noe, Daniel und Job auf der Erde wären, sollten sie ihrer Gerechtigkeit wegen allein beym Leben erhalten werden. Man lese den Brief Jakobs 5, 11.

§. IX.

Die siebente Quelle der Irreligiösität ist die Zweifelsucht bey religiösen Gegenständen.

1. Viele Zweifler verstecken sich bey gegenwärtigem Zeitgeiste unter dem Mantel einer Kritik und Aufklärung; sie sind aber nichts weniger, als gelehrte

lehrte Kritiker, sondern nur unentschlossene Zweifler, die hochtrabend alles, auch das Entschiedenste, beschnarchen und verachten: sie führen ein unglückselig darbendes und unruhiges Leben; sie kennen ihr zeitliches und ewiges Ziel nicht; sie wissen nicht, warum sie auf die Welt gesetzt sind, noch was jenseits des Grabes auf sie warte: Sie sind in ihrer steten Ungewißheit irrenden und tollkühnen Menschen zu vergleichen. Wahr ist es, man muß nicht leichtgläubig seyn, man muß nicht alles glauben; man muß aber auch nicht alles bezweifeln, oder gar nichts glauben; es gibt zwischen beyden ein Mittelding, nämlich, daß man nur diesem, was Grund hat, seinen Glauben beymesse.

2. Ein jugendlicher, oder negativer Zweifel besteht meistens im Streite der Unwissenheit gegen die Wahrheit, wo der Gegenstand nicht genugsam untersucht wird; diesem wird durch einen guten Unterricht abgeholfen. Entsteht der Zweifel von dem Hange zur Sinnlichkeit (welches aus diesem zu erkennen, wenn der Mensch etwas Lästiges sich vom Halse schaffen will) so ist er nur relativ, nicht objectiv, d. i. der Zweifel befindet sich nur im sinnlichen Menschen, und nicht in der Sache selbst. Diese Art des Zweifels ist bey den neuen Ungläubigen anzutreffen; die von der Religion vorgeschriebenen Gesetze sind ihnen zu lästig, ihrem wohllüstigen Leben zuwider; die sie deswegen gerne zernichten wollen. Aufruhr böser Leidenschaften,

stolze

stolze Hartnäckigkeit, Epicureismus, und Prahlerey mit vorgeblicher Gelehrsamkeit führen zu dem Scepticismus und Gotteslaugnen: ihre vorgeblichen Gründe beruhen nur auf dem Faden.

3. Ist ein positiver Zweifel vorhanden, d. i. stehen auf beyden Seiten (für und wider) Gründe, so darf ein moralisches Wesen bey solchen Verhältnissen nicht zu Werke geheu; sondern man muß, um moralisch gewiß und versichert zu seyn, und sonach handeln zu können, nach sicheren und stärkeren Gründen sich resolviren. Bey einem positiven und ächten Zweifel darf man nicht rasch zu Werke gehen; denn die Sache ist oft am Ende anders, als sie im Anfange schien: man bediene sich einer guten Lectüre, oder eines guten Raths bey sachverständigen, geschickten und religiösen Männern.

4. Wie es gegen alle Wahrheiten Scheingründe gibt, so kann mau auch an allem, wo es verschiedene Seiten gibt, Zweifel erregen. Wem ist es unbekannt, daß bey dem herrschenden Zeitgeiste oft eine sanfte und liberale Regierung aus blosen, von bösen Leidenschaften erdichteten, Scheingründen für eine Tiranney; und die beste, ja heiligste Religion für einen Aberglauben gehalten wird? Aber solche anmasliche Zweifel dürfen uns nicht beunruhigen. Die Resultate solcher Zweifel sind Unsinn, aufrührische und äusserst gefährliche Maximen, die nur bey einem verdorbenen Herzen Aufnahme finden können.

5. Leute,

5. Leute, die bey allen Gegenständen der Religion Zweifel erregen aus Abgange (wie sie vorgeben) hinlänglicher Ueberzeugung, sollen wissen, daß die Offenbarung eine Thatsache sey; eine Thatsache aber kann nicht vermöge ihrer Natur mit mathematischen Gründen bewiesen werden: in Glaubenssachen kann man keine wissenschäftliche Ueberzeugung verlangen. Hier ist die Rede nicht vom Wissen, sondern vom Glauben solcher Sachen, die wir hoffen, nicht aber sehen. Hebr. 11, 1. Doch kann man durch das Gewicht der Glaubwürdigkeit eine moralische Gewißheit haben, und diesemnach sich genugsam überzeugen und beruhigen. Dem Vernünftler ist es nicht erlaubt, hinsichtlich der Heilslehre bestimmte Grade von Gewißheit und Klarheit, welche die Beweise haben sollen, vorzuschreiben; Gott ist nicht verbunden, sich nach der schwachen und kurzsichtigen Laune eines unruhigen und ungenügsamen Menschen zu bequemen. Muß sich wohl der Schöpfer nach seinem Geschöpfe, oder das Geschöpf nach dem erklärten Willen seines Schöpfers richten? Entweder thu, was Gott will, oder du mußt leiden, was du nicht willst, ist der Ausspruch des großen Augustin.

§. X.

Die achte Quelle der Irreligiösität ist die Gleichgültigkeit bey Religionsgegenständen.

1. Gleichgültigkeit kann in Hinsicht auf die wahre

Religion nicht Statt finden: Religion ist keine Last, sondern Wohlthat, der Grund unserer Hoffnung, Trost im Leiden, das Unterpfand der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, eine, für die Ehre Gottes und Glückseligkeit des Menschen von Gott getroffene, Anstalt. Wer bey solchen religiösen Kenntnissen kalt und gleichgültig ist; wer mit keinem Theile hinsichtlich der Religion es halten will, wer die Feinde der Religion für die Freunde der Menschheit ansieht; wer sich wenig aus der Religion macht; hat derselben schon im Herzen entsagt. Hier gilt keine Neutralität. Ein solch gleichgültiger Mensch ist kein Liebhaber der Heilswahrheit, seiner höheren, und ewig glückseligen Bestimmung.

2. Was soll man von einem Bürger halten, der unter einer, sanften und liberalen Regierung stehet, aber in Hinsicht der vorgeschriebenen Gesetze gleichgültig seyn will, mit Vorgeben, er sey noch nicht von der Zuverläßigkeit, oder Gerechtigkeit der Gesetze überzeugt. Wird dieser nicht eines Ungehorsams, einer Verachtung seines Landesherrn, und einer Pflichtvergessenheit beschuldiget werden? Um so weniger kann eine Gleichgültigkeit hinsichtlich des Religionsgeschäfts gestattet werden; da das Daseyn einer Gottheit und eines moralischen Gesetzes dem Menschen nicht unbekannt seyn kann, das dem Menschen die Verbindlichkeit aufleget, Gott und seinen erklärten Willen zu erkennen, und zu befolgen. Ohne Dieses kann der

Mensch

Mensch seine, von Gott gemachte endliche, Bestimmung nicht erreichen: folglich kann hier keine stoische Gleichgültigkeit Platz finden. Wer nicht mit mir ist, ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Math. 12, 30. Hier gibts kein Mittelding, hier wird alle Gleichgültigkeit und Neutralität ausgeschlossen. Wer nicht ausdrücklich an Religion glaubt, hat keine Religion.

3. Die Gleichgültigen bestehen meistens auf faden, von den neuen Ungläubigen, gemachten Einwürfen, oder Trugschlüssen, die ihnen unauflösbar zu seyn scheinen, ohne die Gründe vom Gegensatze zu untersuchen. Statt mit der Ungewißheit, worin sie herumirren, unzufrieden zu seyn, rühmen sie sich vielmehr, noch nicht von der Gewißheit der geoffenbarten Religion überzeugt zu seyn. Dieses Vorgeben ist grundlos und sträflich, es entsteht aus einem allzugroßen Hange zu einem sinnlich-thierischen Leben, aus stolzem Eigensinne, aus eigennütziger Ungebundenheit zu einem freyen Leben, um absichtlich den Gesetzen, und beschwerlichen Pflichten der Religion zu entgehen. . . Diese stolze, thierische und verblendende Leidenschaft muß durch das Gewicht der Wahrheit und durch Erwägung des, in Gefahr stehenden, Seelenheils, wenn sie es doch mit sich noch gut meinen, überwunden werden. Dazu dienen hauptsächlich die Kenntnisse der Beweggründe der christlichen Religion, und der Kennzeichen der wahren, von Christo

gestif-

gestifteten Kirche, die Seite 14 und 36 nachzulesen sind.

4. Bey gegenwärtigem Neuerungsgeiste kann man sich nicht genug über einige junge, unberufene Kritiker und Recensenten verwunderen, die verschiedene religiöse Gegenstände angreifen, daran reiben, verdrehen, ausmerzen, um dafür, wie sie vorgeben, bessere und dem Zeitgeiste angemessenere, Lehrsätze einzuführen. Sie haben sich weder eine gesunde Philosophie, noch eine richtige Gotteslehre, mit den nothwendigen Vorkenntnissen von ächter biblischer Kritik, orthodoxer Exegese, Studium der Väter, und kirchlicher Alterthumskunde eigen gemacht: und doch schreyen sie: es werde Licht! Licht muß verbreitet werden! Was ist dieß für ein Licht? die Resultate beweisen die Schwäche dieses Irrlichtes. Nur als schlichte Rationalisten wollen sie mit ihrer blos subjectiven Vernunft über übernatürliche Gegenstände absprechen, da sie nicht einmal die Geheimnisse der Natur ergründen können. Sie bringen eigentlich nichts Neues auf die Bahn; nur mit einem neuen äusserlichen Wortgepränge, ohne wahren innerlichen Gehalt tragen sie die alten, irrigen, schon so oft widerlegten, Lehren äusserst unbehutsam vor, um zu glänzen, und von ihren Lesern angestaunt zu werden, ohne die schlimmen Folgen eines solchen Betragens zu berechnen. Sie setzen mit Feder und Munde das Ansehen der Geistlichkeit herunter; sie verachten die

Diener

Diener der Religion, die ihnen hinsichtlich ihrer Lehren im Wege stehen. Die Geistlichen sind der Hauptgegenstand ihres Hasses; weil sie ihr irreligiöses, auch oft lasterhaftes Betragen verwerfen und verdammen. Dieß darf aber die Religionsdiener von ihrer aufhabenden Pflicht nicht abschröcken; die älteren Ungläubigen haben es ja ihrem göttlichen Lehrmeister, dem Stifter der christlichen Religion, nicht besser gemacht.

§. XI.

Mittel gegen den Verfall der Religiösität.

1. Die kraftvollen allgemeinen Mittel gegen alle Ungläubige überhaupt sind die überzeugenden Beweggründe der christlichen Religion, die ich Seite 14 und folgg. angeführt habe. Hat man diese, frey von Vorurtheil, in Ueberlegung gebracht, so erwäge man, was folget. Jesus von Nazaret, in der Niedrigkeit mit wunderbaren Umständen und Zeichen gebohren, tritt als Volkslehrer auf. Ungewöhnlich, ja himmlisch, sind seine Lehren von Gottes Verehrung z. B. das Vater unser, die Bergrede, die Lehre von der Liebe Gottes und des Nächsten, seiner Feinde ꝛc. ꝛc. Er setzte alle Zuhörer in Erstaunen. Er gibt sich, und erweist dieses, als Gottes Sohn, und Gottes Gesandter aus: Sein Creditiv sind seine unerhörten Wunder und Zeichen, mit welchen er seine göttlichen Lehren bekräftiget hatte. Seinen Lehren entspricht

sein ausnehmend sanft und heiliger Wandel. Er verlangt und verdiente bey seinen Zuhörern Glauben. Es folgte die wärmste Stimmung von Verwunderung, Achtung und Liebe. Die aufgeklärteste Vernunft kann nichts besseres von Lehren, wie diese sind, ersinnen. Alle Versuche, Einwendungen, Frevel und Zweifel der alten und neuen Ungläubigen sind bis jetzt, noch immer wie blendende Seifenblasen, zur Beschämung ihrer Urheber, ihrer Nichtigkeit bewiesen. Ueberschritt nicht sein Wandel, und sein vorgesagter Tod mit dem Zusammenflusse aller alldort geschehenen ausserordentlichen Zeichen, die Gränzen aller Sterblichen? Sind das nicht unverwerfliche Gründe und Zeichen der Göttlichkeit seines Ursprunges? Vere Filius Dei fuit homo ille, ruft vor Erstaunen der römische Hauptmann auf: Dieser Mensch ist wahrhaft Gottes Sohn gewesen ꝛc. Math. 27, 54.

Möchten doch die Gelehrten, besonders die Philosophen, mit Ablegung der Vorliebe zum Neuerungsgeist, dieß alles wohl auffassen, in reiflicher Ueberlegung nehmen, und sich mit dem Sinne und Geiste der christlichen Religion besser bekannt machen! Das Resultat wird seyn, daß sie eine lebhaftere Anhänglichkeit an diese Religion, und wärmere Verehrung Jesus, dessen göttlichen Stifters, überkommen werden; denn auch für die Weisesten dieser Erde kann sicher keine beruhigendere Anstalt seyn, als diese.

Ueber

Ueber dieses fodert Religion eine von Christo gestiftete Kirche, um Ordnung, Concentration und Einheit in Glaubenssachen zu erhalten. Hier dient die Parallel von einem gut eingerichteten Staate, wo zum Bestand und Sicherheit des Staats eine von Regenten aufgestellte Anstalt den ächten Sinn und Bewerkstelligung der Gesetze erklären und aufrecht halten muß. In dieser Verbindung mit der Kirche ist Beruhigung; ausser dieser ist nur Zweifel, Unruhe, Trennung, Spiel der Phantasie, und Unseligkeit zu erwarten.

2. Den angeregten Uebeln einen vesten Damm entgegen zu setzen, müssen würdige und orthodoxe Religions- Volks- und Schullehrer, wie auch die Jugenderzieher das Meiste leisten. Von gemeldten Lehrern, welche besonders die Jugend bilden sollen, werden mehrere und grössere Kenntnisse von Religions- und Sittenlehren, als von einem gemeinen Manne, erfodert. Sie sollen und müssen überzeugt seyn, daß die Religion die erste Hauptquelle, und Grundlage der Sittlichkeit sey: andere Kenntnisse, z. B. der Geographie, Naturlehre, Naturgeschichte rc. können zwar nützlich, nicht aber für alle Klassen der Menschen wesentlich nothwendig seyn.

3. Wer die Jugend erziehen und gut bilden will, muß heilende und labende Kraft anderen mittheilen, muß diese Kraft schon an sich erfahren haben: wozu du andere bilden willst, das sey erst selbst — religiös- moralisch, gut um gute, nüchtern um nüchterne, sanft

um sanfte, übertragend um übertragende, genießbar um genießbare Menschen zu bilden, — ein orthodoxer und thätiger Christ, um solche Christen zu erziehen, daß sie ihrem Christenberufe, welcher den Hauptzweck ausmacht, nachkommen.

4. Was lehren und lernen heißt, muß Nutzen für das Wohl des Körpers und der Seele schaffen können. Dieß zu erreichen, muß Wissenschaft mit der wahren Tugend vereint werden: ist die Frömmigkeit vom gelehrten Wissen gesöndert, so verursacht das letzte Ausgeblasenheit, Eitelkeit und andere üble Resultate.

5. Die Lehrer müssen selbst unter Wissenschaft und Wissenschaft unterscheiden, und nur jene obenan setzen, die sie lehret, fromm gegen Gott, liebevoll gegen alle Menschen, und für sich genügsam, sittsam, und christlich demüthig seyn, gegen die Vorgesetzte aber Gehorsam, Subordination, Ehrerbietigkeit, Treue und Anhänglichkeit mit liebevollem Herzen auszuüben; und diese wesentlichen Pflichten lehret die Religion; andere, und blose natürliche Wissenschaften erhalten den letzten Rang, welche von den Schullehrern mit Bescheidenheit müssen vorgetragen werden, damit die Jugend nicht zu frühe und mit Gefahr erfährt, was sie hinsichtlich der Triebe der Natur bey reifern Jahren erst wissen soll.

6. Die öffentliche gute Erziehung der Jugend ist dem Staate äusserst interessant; der Staat muß,

wenn

wenn er subsistiren will, gehorsame, treue, patriotische, dem Regenten anhängliche und mit Liebe zugethane Bürger haben. Eine solide Erziehung aber kann nur auf Glaube und Vernunft, auf Religion und Tugend gegründet seyn. Was ist wohl ein Staatsdiener, ein Bürger ohne Religion? Er ist ein Heuchler, ein versteckter Betrüger, ein seinem Regenten und dem Staate äusserst gefährlicher Mensch, der sich alle Vergehungen gegen seine Pflichten, wenn sie nur nicht bekannt werden, erlaubt. Dieß haben schon die alten heydnischen Philosophen bemerket: diesemnach sagt Plato im II. Buche von dem gemeinen Wesen: In einer jeden wohlgeordneten Republik muß die erste Sorge dahin gehen, eine wahre Religion zum Grunde zu legen, in welcher auch der höchste Magistrat von Kindsbeinen an muß unterrichtet seyn. Und im IV. Buche von Gesetzen: Die wahre Religion ist der Grund und die Stütze der Republik: denn Gesetze und Moral ohne Religion sind nicht hinreichend; die Gesetze haben zu ihrem Gegenstande nur gewisse Handlungen, die Religion umfaßt sie alle. Die Gesetze halten bloß den strafenden Arm zurück; die Religion bildet und ordnet das Herz. Die Obrigkeiten geben die Gesetze; die Religion zeigt die besten Mittel und Triebfedern, sie zu erfüllen, an.

7. Die Erziehung zur Religion ist die alles umfassende: nur sie, als die einzige, ist eigentliche Er-

ziehung und Bildung; allen übrigen Ausbildungen gibt sie ihren Gehalt und Werth mit Gründlichkeit, sie wirkt auf alle in allen Verhältnissen, auf jeden Beruf: wir haben verschiedene Ämter, wir sind aber alle Glieder eines Leibes, dessen Haupt Jesus ist.

8. Die Aeltern und Jugenderzieher müssen sonach die Kleinen bey Zeiten Gott weihen; dieß wird aber geschehen, wenn man sie als Geschöpfe betrachtet, die dem Schöpfer angehören; wenn man sie als Eigenthum der Gottheit so behandelt, als es der Würde ihres vernünftigen Wesens, ihres Berufes und Endzweckes gemäß ist; wenn man ihr Erwachen zum Gefühle dieser Würde auf alle Weise befördert; wenn man ihr Religionsgefühl nach Möglichkeit weckt, dieses auf Gott richtet, und sonach die Kleinen zum Dienste Gottes und zu ihren Erschaffungs- und Daseynszweck leitet: und dieses ist um so nothwendiger, da die Begriffe von der endlichen Bestimmung des Menschen so Vielen fehlen. Man sage ihnen öfters aus dem weisen Syrach: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn hierin besteht der ganze Mensch. Eccl. 12, 13. Alles übrige ist Stuckwerk, und muß nur als Mittel zum Zweck, betrachtet und behandelt werden. Dieß allein ist die große Aufgabe für den Erzieher, so wie für alle Menschen.

9. Der Grund der Religion muß vor allem in das Gemüth gelegt werden: der Mensch darf nicht bleiben, wie ihn die Natur machte, sonst entsteht

in

in der Folge Gleichgültigkeit hinsichtlich der Religion, und endlich Unglaube. Diesemnach muß man der Jugend (welches nicht genug kann gesagt werden) bey Zeiten beybringen, daß der jetzige Mensch nicht mehr sey, wie er von der Hand Gottes, dessen Werke alle vollkommen sind, ist ausgegangen. Man muß der Jugend die wahre Geschichte des ersten Menschen, die sogenannte Erbsünde mit den angeerbten Uebeln, als Thatsache, ohne Allegorie, ohne Mythen, oder Fabellehre, die sich bey dem höchsten Alter nicht vermuthen läßt, darlegen, wie sie im Buche der Erschaffung Kap. III. und im Buche der Weish. 2, 24. vorgetragen wird. Dann folgen die traurigen Resultate von dieser Sünde für unsere ersten Aeltern sowohl, als für ihre Nachkommenschaft, nämlich Furcht und Gewissensangst, die Sterblichkeit über die Menschheit, ein gebrechlicher und zerrütteter Körperbau, die Bösartigkeit, der Ueberhang der Sinnlichkeit über die Vernunft, und die reitzende Begierlichkeit zur Sünde; der Fluch über die Erde rc.

10. Diese betrübten Folgen, sage ich, kamen auch über die Nachkommenschaft; denn, verdorbene Aeltern konnten auf ihre Nachkommenschaft nur einen verderbten Körper fortpflanzen, und Sterbliche nur Sterbliche zeugen, wie Paulus zu den Röm. 5, 12. spricht: Durch einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod. Kurz und kummervoll ist des Menschen Leben,

er steht oft an seiner Auflösung, und sein Leben geht vorüber, wie ein Schatten; siebenzig Jahre ist das höchste Ziel seines Lebens, was darüber ist, ist kummervoll. Psalm. 89, 9.

11. Der große Augustin macht hier gegen die alten und neuen Ungläubigen im IV. Buche gegen Julian eine schöne Bemerkung: Wer in der heil. Schrift nicht bewandert ist, sagt er, weiß keine Ursache dieser beschriebenen Uebel anzugeben. Die Offenbarung allein belehret uns, Röm. 5, 12. und folgg., daß dieß eine, von unseren Stammältern erhaltene, Erbschaft sey. Aus diesem geht weiter hervor, daß diese Uebel nicht aus der sinnlichen Natur des Menschen blos entstehen, sondern daß ein sündhaftes Verbrechen voraugging, das sich mit den betrübten Folgen über die ganze menschliche Nachkommenschaft verbreitet hat. Daher kömmt es, daß die Reitzbarkeit des Körpers bey sinnlichen Eindrücken bey dem Menschen sehr groß ist, und den Gegenarbeiten der Vernunft vorspringt, daß das Licht der Vernunft verdunkelt, und der Wille zum Bösen geneigt ist, und sonach die Seele verwirrt und gehindert wird, zur Wahrheit und Weisheit zu gelangen. Bey allem diesen wird die Freyheit des Menschen nicht vernichtet, sondern nur gelähmt und geschwächt. Der durch den Sündenfall gelähmten Freyheit wird aber durch die Gnadenmittel wieder aufgeholfen.

§. XII.

§. XII.

Von den, den beschriebenen Uebeln entgegengesetzten, Gnadenmitteln.

1. Die Mittel, die der habituellen Abneigung zum Guten, und der Sinnlichkeit die Obermacht nehmen, sind die gnadenvollen Anstalten Gottes, nämlich die Sendung des göttlichen Sohns, die Einsetzung der heil. Sakramente besonders der Taufe, und andere Gnadenwirkungen, die durch die Verdienste seines heil. Leidens den höchsten Werth und Kraft erhalten, wodurch der unselige Mensch vermöge der geistlichen Wiedergeburt umgeändert, und sittlich umgeschaffen wird, und sonach eine gute entgegengesetzte Fähigkeit, und geistige Kräfte, das Gesetz zu erfüllen, erhält.

2. Der sündhafte Mensch, der durch die geistliche Umschaffung ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens wird, ist nun in den Stand gesetzt, Gott wohlgefällige Handlungen zu verrichten, und sich dadurch zu heiligen. In Erwägung dieser großen Gnade läßt sich's leicht einsehen, daß dieses alles kein eignes Verdienst des Menschen sey, und daß der Mensch aus blos eignen Kräften sich nicht selbst umändern und besseren könne. Der Mensch, als ein moralisches Wesen, darf sich dabey nicht blos leidend betragen, er muß den Trieben und Regungen des göttlichen Geistes Folge leisten, er muß mitwirken; besonders in

dieser Hinsicht, daß zwar das Uebergewicht, nicht aber die ganze Begierlichkeit bey unserer Wanderschaft aufhöre; so lange wir auf dieser Erde leben, müssen wir streiten: durch Unterstützung der göttlichen Gnade können wir sie besiegen, und dieser Kampf wird uns endlich beglücken, mit der Versicherung, daß wir auch der Herrlichkeit Jesu theilhaftig werden. Wer bis zum Ende ausharret, wird selig werden. Math. 10, 22.

3. Die Religion, die dem Menschen die Gnaden- und Trostmittel, Muth und Stärke an die Hand gibt, ist die alles umfassende und beglückende Wahrheit, von ihr entwickelt sich alles Uebrige; sie geht durch alle Verhältnisse, nach ihr muß sich jeder formen; da ist allein Beruhigung, und beruhigende Aufhellung: sie lehret das Verhältniß der Menschheit zur Gottheit, und die Mittel, das Verhältniß, und das Ziel und Ende, warum der Mensch auf Erde ist, zu erreichen. Die Religion, ohne welche nichts besteht, muß des Menschen Hauptsache seyn; der Grund davon ist die Anschauung, Erwägung und Beherzigung des vollkommensten Wesens; aus diesem geht hervor die Hochschätzung, Anbetung, Liebe und gränzenlose Anhänglichkeit zu der Gottheit. Hier muß man Grade annehmen. Dieser himmlische Sinn muß das herrschende Princip des Menschen seyn, dieß muß ihn von dem Irdischen losreissen, und an die Gottheit fesseln; dazu wird Gnade und Streben nach

Höherem, mit Unterdruckung des Niedrigen und Grobsinnlichen, erfodert; sonst verkriecht sich der Mensch in die Thierheit, und liebt blos das Sinnliche und Thierische. Das erste und letzte Streben des Menschen muß Gott, als sein Hauptzweck seyn. Dem Urbilde des Allerhöchsten müssen wir gleich werden, das ist, dahin streben, und uns mit ihm vereinigen; dieß ist die erste und letzte Aufgabe für den Menschen.

4. Die Lehre Christi ist so erhaben über alles, daß die höchste Vernunft nichts Besseres zu geben vermag, seine Lehre ist die geoffenbarte Religion, welche Bedürfniß und Wohlthat für die Menschen ist. Es kann kein seligerer Genuß, als die geoffenbarte Religion, seyn: ohne diese kann nichts sich beruhigen, nichts feststehen; ohne diese gehet ein Haushalten, ja ein ganzer Staat zu Grunde. Es ist wunderbar zu sehen, wie die christliche Religion seit ihrem Anfange immer auf eben denselben Gründen, wie Felsen, bestehet, ohne daß die Abgötterey, der alte und neue Unglaube, Zweifelsucht und Frevel, die sie von allen Seiten bestritten; weder die Tiranneyen, die sie verfolgten; noch die Ketzer, die sie zu verfälschen suchten; weder die Feigherzigen, die Verrätherey trieben; weder die unwürdigen Bekenner, die sie durch ihr Lasterleben geschändet haben; noch endlich die Länge der Zeit, die alle menschliche Werke zernichtet, im Stande gewesen sind, sie zu vertilgen. Dieß muß die wärmste Stimmung von Verwunderung,

Achtung, Liebe und Anhänglichkeit bey Denkenden hervorbringen.

5. Was ist das für ein erquickender Trost für einen wahren Christen, der da bestimmt einsehen muß, daß die christliche Religion keine menschliche, sondern göttliche Anstalt ist? Dieß zeigt ganz augenscheinlich und unwidersprechlich der äußerst merkwürdige Erfolg: Da der hohe Rath zu Jerusalem (Apostelgeschichte 5, 38. 39.) den Petrus und Johannes ihres gepredigten Glaubens an Christum wegen wollte umbringen lassen, sagte Gamaliel, ein Gesetzlehrer, zu dem versammelten Rathe: Stehet ab von diesen Menschen, und lasset sie gehen! denn ist ihr Anschlag und ihr Unternehmen nur Menschenwerk, so wird es zu Grunde gehen; ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht zerstören, wenn ihr nicht Leute seyn wollet, die gegen Gott streiten. Sie gaben ihm (dem Gamaliel) Beyfall. Nun sind allbereits über 18 Jahrhunderte verflossen, und der christliche Glaube hat sich noch immer als ein fester Felse, an welchem die alten und neuen Ungläubigen mit ihren Julianischen Waffen ihre Köpfe verstossen haben, aufrecht erhalten: alle gegen diese göttliche Anstalt gemachte, Einwürfe, und Gegensätze sind wie blendende Seifenblasen vor ihr vergangen: und so wird sie ferner gegen alle Anfälle ihrer Feinde bis an das Ende der Welt nach dem, von

Christo

Christo bey Joa. 14. Math. 16 und 28. gemachten, Versprechen unerschüttert verbleiben.

§. XIII.

Mittel und Lehren gegen den verderblichen Zeitgeist.

1. Der, alles verderbende, Zeitgeist ist dem Geiste des heil. Evangeliums und der Moralität entgegengesetzt: die Belege davon liegen in den traurigen Resultaten: übertriebene Freyheit, Selbstständigkeit, Ungebundenheit, Habsucht, Hochmuth, Wohllust, und beynahe allgemeines Sittenverderbniß, sind redende Beweise des Verhältnisses dieses Zeitgeistes. Die Liebe und Furcht Gottes hat bey den modernen Christen abgenommen, und das Laster hat die Oberhand; sie als blos sinnliche Menschen, sind ganz in die Erde vertieft, und werfen keinen Blick auf den Himmel, ihr wahres Vaterland, zu dem sie doch erschaffen sind. Ihr Auge sucht sich nur an dem, was auf dieser Erde ist, zu weiden: dieß aber ist thierische Sinnlichkeit, Stolz, Geiz, Eitelkeit, Lieblosigkeit, Selbstsucht, Lust des Fleisches, Lust der Augen, Hoffart des Lebens und Gottesvergessenheit. Und eben daher kömmt es, daß die jetzigen Christen lau und kalt im Guten, voll des Eckels gegen Ausübung der religiösen Pflichten, verdrossen, finster, und mißvergnügt in so hohem Grade sind, daß sie sich selbst nicht mehr ertragen können,

ob sie gleich täglich einen Wechsel von sinnlichen Ergötzlichkeiten und Lüsten suchen und genießen. — Diese Unglückseligen beweisen factisch, daß das wahrhaft glückselige, und einzig vergnügte Leben nur in Gott, und der rechten Kenntniß seiner Vollkommenheiten liege.

2. Dieser schlimme Zeitgeist streitet mit dem Geiste des heil. Evangeliums: deswegen spricht Paulus zum Röm. 12, 2. Richtet euch nicht nach dieser Welt. d. i. ihr sollet die verkehrten Grundsätze der Welt euch nicht aneignen, noch ihre bösen Sitten, und verführerischen Beyspiele befolgen; denn die Welt ist voll der Eitelkeit, Betrügerey und Bosheit; ihre Liebhaber sind hoffärtige, eigennützige Wohllüstlinge, die nur das Gegenwärtige beabsichtigen, als wenn mit dieser Zeitperiode alles ein Ende nähme, kein zukünftiges und ewiges Leben für uns existirte: alles, was die Welt liebet und hochachtet, sollt ihr, als wahre Christen, verachten. Bildet euch nach der Erneuerung eueres Sinnes, d. i. ihr müsset vermöge der Gnade des heil. Geistes ganz andere Menschen werden, andere und bessere Kenntnisse und Gesinnungen von den wahren guten, und ewigen Wahrheiten ergreifen. Und im I. Briefe an die Cor. 2, 12. schreibt Paulus Folgendes: Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt, sondern den Geist, der aus Gott ist, überkommen. Der Geist Gottes ist der Geist

der

der Wahrheit, der zum Heile führet; der Geist der Welt aber ist der Geist der Eitelkeit, der Lügen, des Irrthums und der Bosheit, so zum Verderben führet. Aus diesem ergibt sich's, was der Christ für einen Geist, und welche Grundsätze er zu befolgen habe: wo nur der blendende Weltgeist herrschet, wird das gründliche, wahrhafte, tugendhafte, das solide Vergnügen und Glückseligkeit gefährdet, ja gar vermisset, und die wahre Tugend, ihr Werth, Wirkungen und Hauptbestimmung, die die Religion allein lehret, bleiben unbekannt.

3. Vor allem muß der Christ auf seinen einzigen, wahren und höchsten Schöpfungszweck, auf seine zukünftige und ewige Bestimmung aufmerksam gemacht, und vollständig unterrichtet werden: Dieses, als das erste und letzte Geschäft des Menschen, kann nicht genug eingeschärft werden, besonders in dieser Erwägung, daß uns die blose Vernunft, die alte und neue Philosophie von diesem nichts Bestimmtes sagen, noch einen beruhigenden Aufschluß geben können. Hier müssen wir die Nothwendigkeit der, in den heiligen Büchern enthaltenen, Offenbarung anerkennen, welche über die Unzulänglichkeit der Vernunft Licht verbreitet.

4. Der Weltgeist hat von der Glückseligkeit des Menschen irrige Begriffe, und schiefe Grundsätze; er setzt dieselbe in Besitzung der Ehre, des Ansehens,

der

der Reichthümer, in sinnlichen Wohlleben, in angenehmen Empfindungen, und in thierischen Gelüsten, in der Habsucht, in Prassen und Schwelgen, d. i. in Hassartspielen, in übermäßigem, und kostspieligem Essen und Trinken, mit Zerrüttung der Gesundheit. Stimmen wohl diese Ideen des Zeitgeistes mit den Lehren und Beyspielen Christi und seiner Jünger überein? Keineswegs. Christus, der Herr der ganzen Welt, hat Ehren, Reichthum und äusseren Pracht verachtend, einen demüthigen, armen Stand und Unterwürfigkeit in seinem Erdenleben erwählt: Christus ist unser untrüglicher Lehrmeister, dessen Lehre und Beyspiele wir zu befolgen haben: wir müssen die Sachen nicht nach dem äusseren Scheine, sondern nach dem inneren Gehalte und Werthe schätzen. Der Apostel Jacobus schreibt in seinem Briefe 4, 4. Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt eine Feindin Gottes ist? Derowegen wird derjenige, der ein Freund dieser Welt seyn will, ein Feind Gottes. Wir können nicht Gott, und zugleich dem Mamon dienen. Die Welt erhebt ihre Anhänger, die irreligiösen und ungesitteten Menschen; die Frommen aber, die Religionsdiener, die hinsichtlich ihrer entgegengesetzten Grundsätze ihr im Lichte stehen, sind der Gegenstand ihres Hasses und Verfolgung. Joa. 15, 18.

5. Paulus spricht zu den Röm. 12, 12. daß die Bestimmung des Christen in gegenwärtiger Zeit-

periode

periode bestehe in der fröhlichen Hoffnung des zukünftigen Lebens, in der Geduld zur Zeit der Trübsalen, und in der Standhaftigkeit im Gebete, d. i. eines christlichen Menschen Freude und Trost muß die Hoffnung seyn, Gott im anderen Leben zu sehen und zu genießen; die Beruhigung des Gemüths bey verschiedenen Trangsalen, die des Christen bey seiner Pilgerschaft zum ewigen Vaterlande ståte Reisgefährten sind, die Zufriedenheit, die Genügsamkeit, die ihm Gott hinsichtlich seines guten Gewissens gewährt: in dieser Ansicht werden dem Christen alle Mühseligkeiten, und alles Elend, so ihn in diesem Jammerthale quålen, leicht und erträglich werden; und dieses um so mehr, wenn der Christ mit reifer Ueberlegung zu Gemüthe nimmt, daß in der zukünftigen glückseligen Ewigkeit keine Hieroglyphen, Aenigmen und Schattenbilder anzutreffen seyen, sondern daß alles in Klar- und Wahrheit bestimmt erscheine; die unaussprechlichen Freuden, die der selige Christ bey der Anschauung Gottes genießen wird, werden immer im höchsten Grade angenehm und neu seyn, diese werden ihn, ohne überdrüssig zu werden, allein in der That ersättigen; die unveränderliche Vergnügtheit weiß da nichts von einem Uebel, von einem Ende; weil da alles ewig glückselig ist. Darin bestehet das Loos und die zukünftige Glückseligkeit der, hier auf diesem Erdenleben streitenden, leidenden, mit Geduld ausharrenden, und dort einärntenden Christenheit.

6.

6. Der Mensch, um zu seiner hohen Bestimmung zu gelangen, hat die göttliche Offenbarung unnachläßig vonnöthen; sonst bleibt er bey seinem sinnlichen Bestreben, verkriegt sich gleichsam in seine Thierheit, und suchet nur ihr zu fröhnen. Hieraus folget augenscheinlich die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade; denn der Mensch kann ohne Auffoderung Gottes nicht zu seinem Ziele gelangen, die Auffoderung aber kann nicht ohne Einwirkung Gottes in Hinsicht auf den Menschen thätig seyn, um seine Bestimmung zu erreichen, und diese Einwirkung ist die Gnade, eine unverdiente Wohlthat Gottes, durch welche der Mensch zu seiner endlichen Bestimmung gelanget.

7. Man muß den Menschen nach seinem doppelten Character betrachten, nach dem sinnlichen und übersinnlichen; der letzte mit der Gnade überwiegt den ersten in dieser Art, den Anmassungen der Sinnlichkeit, die gegen Gott und seine Gesetze streiten, wird durch die Gnade entgegen gewirkt; diese ist die heilige Kraft, die durch den wohlthätigen Willen des heiligsten und gütigsten Gottes an die Seele gebracht wird: diese himmlische Kraft also ist die heilige Lust, die die sinnliche verdrängt, und dieses heißt: die Liebe Gottes wird durch den heil. Geist in der Seele ausgegossen, oder: die Gnade ist eine Ergießung der göttlichen Liebe in uns, das Moralischgute vorzüglich zu lieben. — Die Gnade hat ihre Grade, wie Paulus lehrt, und bey seiner Bekehrung an sich selbst erfahren hat.

hat. Apost. Gesch. 9. Kap. Da die Aussichten in die Zukunft einer glückseligen Ewigkeit entfernt und dunkel sind, die Gegenstände der Sinnlichkeit aber nahe und lebhaft auf den Menschen wirken, so wirket auch hier die göttliche Gnade noch mehr, daß sich der Mensch über das gegenwärtige Sinnliche erheben, und auf das Zukünftige harren kann. — Und so soll der Mensch der vorkommenden Gnade mitwirken, um seinen Hauptzweck, seine ewige Bestimmung, zu erreichen, und dabey das Zeitliche, nur als Mittel würdigen, und verhältnißmäsig genießen.

8. Der moderne Zeitgeist gibt vor, es gebe zwar nur eine Religion, die Confessionen (Glaubensbekenntnisse) aber, bey welchen man gleichgültig seyn muß, könnten alle Gott angenehm seyn, und diesemnach selig machen. Diese schon im christlichen Alterthume verworfene, nun wieder vorgesuchte Lehre streitet mit der Anstalt Gottes, und dem ganzen christlichen Alterthume: Paulus sagt zum Eph. 4. 5. Es ist nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Gleichwie nun nur ein Glaube, eine Religion ist, so kann auch nur eine Confession, ein Glaubensbekenntniß, Gott angenehm seyn; mehrere Religionen, mehrere Confessionen, die voll widersprechender Lehren sind, können nicht von Gott, als der ewigen Wahrheit, seyn; diese sind eitle Menschenwerke, ein Spott der Wahrheit und der Vernunft. Der wahre Glaube ist nicht eitle Erfindung und Lehre der Menschen, er kömmt vom

Gottes Geiste: kann wohl Gottes Geist sich widersprechen? Keineswegs. So wie die Wahrheit objectiv nur eine ist, so ist auch die Religion, und deren Bekenntniß nur eine objectiv wahre. Daher spricht der große Grotius nach der Lehre der Väter über diese Stelle des Apostels Eph. 4, 5. sehr treffend: μια πισις, una regula Fidei, es ist nur eine Glaubensregel, nur eine Weise, den Glauben zu bekennen.

9. Schon beym Anfange des Christenthums haben die Apostel die widersprechenden Glaubensbekenntnisse einiger Christen verworfen; wie uns Paulus im ersten Briefe zum Tim. 1, 20. belehret: Ich empfehle dir dieses Geboth — daß du den Glauben sammt einem guten Gewissen behaltest, weswegen, nachdem etliche dieses (hinsichtlich der Auferstehung) verworfen haben, sie in dem Glauben Schiffbruch gelitten: aus diesen sind Hymenäus, und Alexander, die ich dem Satan übergeben habe, d. i. die ich von der Gemeinschaft der Kirche, von der Theilnahme am Gebethe, und anderen geistlichen Mitteln ausgeschlossen, und sonach der Gewalt des Teufels überlassen habe. Mehrere Belege darüber liefert die Kirchengeschichte von Jahrhunderten zu Jahrhunderten. Daher gehöret, was Paulus in seinem Briefe zum Gal. 1, 8. schreibet: und wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigen würde, ausserdem,

welches wir euch geprediget haben, der sey verflucht. d. i. Wenn es geschehen könnte, daß wir Apostel, oder ein Engel vom Himmel, euch eine andere Evangelische Lehre, als ihr von mir erhalten habt, predigen sollte, der sey verflucht.

10. Nach der so eben angezogenen Stelle Paulus ist es ganz entschieden, daß bey den Christen keine vorgebliche vollkommene Gewissensfreyheit Statt haben kann, wenn dadurch eine Ungebundenheit verstanden wird, die heil. Bücher nach Privatansichten, oder, die darin enthaltenen Lehren nach dem herrschenden Zeitgeiste auszulegen, und nach Verschiedenheit der Personen, Gegenstände und Umstände zu modeln, sich selbst ein Glaubenssystem zusammen zu machen. Eine solche vorgebliche vollkommene Gewissensfreyheit kann nicht Statt finden: im Evangelium sind keine Zeitlehren, d. i. die nur auf eine gewisse Zeit, oder nur auf eine gewisse Nation, oder gewisse Gattung der Menschen gelten sollten, enthalten. Die Urkunde der Offenbarung ist eine für alle Zeiten, für alle Völker und Orte, gestiftete Heilsanstalt. Diese Lehren sind nicht von trüglichen, und der Veränderung unterworfenen Menschen, sondern von der Unfehlbarkeit, und Unveränderlichkeit Gottes selbst. Das Christenthum mit seiner Lehre ist von seinem Stifter, Christo, auf Felsen, woran sich alle tobenden Wellen der Irrlehrer und des Unglaubens verstoßen, gebauet: das Christenthum wird mit seiner vom Christo gestif-

teten Kirche bis zum Ende der Welt ganz fest bestehen; Christus selbst ist davon der Grund — und zugleich der Eckstein, und sein Wort (seine Lehre) dauert ewig, und dieses Wort ist es, das euch verkündiget worden ist. I Petri 1, 25.

11. Die Apostel und Evangelisten machen keinen Unterschied zwischen Nationen und Personen: allen ohne Ausnahme wird Marc. 16, 16. gesagt: Wer glaubt, und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Daß aber nur ein Glaube, eine Glaubensconfession Gott gefällig sey, ist im vorhergehenden Nro. 8. entscheidend bewiesen worden. Ferner sagt Paulus zum Röm. 3, 22. Es ist kein Unterschied bey denen, die glauben: und in Apost. Gesch. 10, 34. Gott sieht nicht auf die Person des Menschen. Endlich zu den Eph. 6, 9. Alle haben einen Herrn im Himmel, bey dem kein Ansehen der Person gilt. Aus diesem ergibt sich's, daß die Eintheilung in einen philosophischen und Volksglauben, in einen partikulär- und gemeinen Glauben nicht nur ohne Grunde sey, sondern auch offenbar mit der, von Gott getroffenen, Heilsanstalt streite.

12. Unbeschadet der ächten Gewissensfreyheit, ist hier die Rede nur von der vergeblichen vollkommenen Gewissensfreyheit der Neologen, die unter dieser Firma manche auffallende Neuerungen im Religionsge-

schäfte sich erlauben; die nach ihren Privatansichten die Lehren der geoffenbarten Religion wie die pontischen Mäuse zernagen, oder gar ausmerzen, um ihren Privatmeynungen zu frommen, oder gar eine blos natürliche Religion einzuführen: mit ihrer subjectiven, durch die Erbmakel geschwächten und verdunkelten Vernunft wollen sie alles aufhellen und besser machen, als wenn sie (o der Undankbaren!) die besseren Kenntnisse nicht von der Offenbarungslehre erhalten hätten. Meine Herren! ihre blose Vernunft ist kein so helles Licht, wie sie doch vorgeben, das in der Finsterniß leuchtet. Die Vernunft kann in Religionslehren, die über ihre natürliche Sphäre hinausgehen, keineswegs Schiedsrichterinn seyn; sie kann das Uebernatürliche, das nach seiner höheren Natur ausser ihrem Wirkungskreise liegt, als Gegenstand nicht erkennen und beurtheilen. Wie? kann wohl die menschliche Vernunft das unendliche Wesen der höchsten Intelligenz, die höchste grenzenlose Kraft, die geheimen Rathschlüsse Gottes, die Geheimnisse, die Wege und verborgenen Absichten des Herrn mit ihrem beschränkten und unendlich geringen Maßstabe ausspähen und ausmessen? Dazu ist ein Wesen nothwendig, welches keine Schranken kennet, oder an Vollkommenheit unendlich ist; kurz: eine Allmacht.

13. Aus diesem fließt folgender, äusserst wichtiger, Satz: Das ganze Geschäft mit dem bestimmten Wirkungskreise der Vernunft bey der Offenbarung

beste-

bestehet darin, daß sie nur das Daseyn Gottes, die Existenz seiner Offenbarungen erkennen kann, und daß sie die Regel angibt, die wahre Offenbarung von der falschen zu unterscheiden; ferner daß sie ächte und gesunde Schlüsse führe, z. B. daß dasjenige, was Gott, als die erste Quelle der Wahrheit, gesagt hat, wahr seyn müsse, und daß man dieses, wenn es gleich dunkel ist, unbedingt annehmen müsse. Hier ist der Grenzstein für die Vernunft gesetzt; sie kann über die Offenbarung, die ausser ihrem Wirkungskreise liegt, keine Schiedrichterinn machen; wagt die Vernunft ihren kühnen Flug noch weiter; so wird sie sich versteigen, verirren, und in der, nicht zu ergründenden, Tiefe eines unermeßlichen Meeres von göttlichen Dingen versinken.

14. Im geistlichen sowohl, als weltlichen Staate müssen die Gesetze nach dem Sinne und Geiste des Gesetzgebers genommen, und verstanden werden; kein Privatmensch darf sich's beygehen lassen, die Gesetze nach seiner besonderen Meynung zu drehen: der Gesetzgeber, oder die, von ihm aufgestellte, Gewalt ist allein befugt, den wahren Sinn und Geist des Gesetzes, wenn es dunkel ist, authentisch zu erklären. Um so mehr muß diese allgemein angenommene exegetische Regel dem religiösen Schriftausleger am Herzen liegen, als von der erprobten Erfahrung bekannt ist, daß man sonst in eine Art gefährlicher Anarchie verfalle.

Das

Das äusserst wichtige Resultat ist, daß der Protestantismus durch die Ansprüche auf die vorgebliche Gewissensfreyheit, auf die einzelnen eignen Hinsichten und Urtheile in der Schriftauslegung und Glaubenssachen (wie der Fall bey den meisten gelehrten Protestanten schon eingetreten ist) sich selbst auflösen, und in Socinianis'm, Deis'm rc. verfallen muß; nichts kann ihn von diesem traurigen Falle aufhalten: die Herren Protestanten erkennen darin keinen untrüglichen Schiedsrichter, der ihnen Einhalt thun, und sie zurecht weisen könnte; denn ihre symbolischen Bücher, der heidelberger Katechismus, und die englischen Glaubensartikel, an welche die Wenigsten sich halten, sind, wie sie selbst mit Grunde behaupten, von nicht untrüglichen, zu einem solchen Gegenstande gar nicht geeigneten, Individuen verfertiget worden. Und daher kömmt es, daß ein jeder, auf seine vorgebliche Gewissensfreyheit und erworbene Kenntnisse der Grundsprachen sich gründende Protestant die heil. Schrift nach eignen und Privatansichten auslegt. In dieser Rücksicht sind die Widersprüche, auch in wesentlichen religiösen Gegenständen bey dem Protestantismus nicht zu vermeiden.

15. Die Herren Protestanten werden von dem Faden der schlimmsten Folgen viel weiter gezogen, als sie es vorausgesehen haben. Der Protestant sagt: wir glauben nur das, was in der heil. Schrift aus-

drücklich geschrieben steht, und die Vernunft als Schiedsrichterin in Verbindung mit der Gewissensfreyheit, und Grundsprachen-Kenntnissen bestimmt den wahren Sinn derselben, welchen auszulegen einem jeden erlaubt ist. Diesen Satz nimmt der Socinianer auf, und spricht: also dürfen wir nur das für geoffenbart halten, was mit der Vernunft übereinstimmt, was wir begreifen können. Der Deist macht diesen Schluß: also ist die Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit ohne Offenbarung genug und hinlänglich: diesemnach ist Offenbarung für uns kein Bedürfniß. Diesem Uebel abzuhelfen, ist nothwendig, daß man wieder dorthin, wo man zuerst abgewichen ist, einlenke.

Beachtende Anektode.

In Erwägung der so eben angeführten Grundlehren kann man die katholische Kirche, wenn sie die Sünde, Trennungen, Spaltungen und die Irrthümer in Glaubensgegenständen mißbilliget und nicht tolerirt, keines Fehlers beschuldigen. Ihre aufhabende Pflicht fodert von ihr, daß sie das von Christus und den Aposteln gegebene Beyspiel befolge: Christus und die Apostel haben die Sünde und den Irrthum namentlich in Glaubenssachen bey den Pharisäern, Sadducäern, und darauf folgenden Sektirern und Abtrinnigen keineswegs tolerirt; dieß beurkundet

kundet die Kirchengeschichte, so hat nach Zeugniß des heil. Hieronymus im Buche von den Aufnehmern der Kirchengeschichte der heil. Apostel und Evangelist Johannes auf Bitten seiner Jünger sein Evangelium gegen die Cerinthianer und Ebioniten, die Christo die Gottheit absprachen, geschrieben. Hat nicht der Apostel Jakobus seinen Brief gegen Simon den Ketzer, der lehrte, der Glaube allein, ohne gute Werke, mache selig, geschrieben? Wie scharf rügte nicht Paulus I. Tim. 1, 19. 20. den Hymenäus und Alexander, die, als aus dem Schiffe der Kirche ausgetrettene, in dem Glauben Schiffbruch litten? Verflucht nicht der Apostel im Briefe zum Gall. 1, 8. 9. denjenigen, der anders prediget, als er gelehrt hat? Das Resultat davon ist, daß man die Mißbilligung, oder Intoleranz der katholischen Kirche in Hinsicht auf Sünde und Irrthum zu keinen Fehler anrechnen könne. Uebrigens ist die katholische Kirche gegen alle Menschen tolerant, gefällig und human, sie erzeigt jedem wahre Liebe nach der Vorschrift und dem Geiste des Evangeliums.

§. XIV.

Vom Glaubens-Princip.

1. Bey gegenwärtigem bösartigen Zeitgeiste, wo Viele sich selbst ein Gläubchen nach ihren zügellosen Leidenschaften zusammenmachen; wo andere der Entschei-

scheidung der Vernunft als Schiedrichterinn in Glaubenssachen zu viel einräumen; da doch die Vernunft und der Wille des Menschen durch die Erbsünde verdunkelt und gelähmt sind, folglich nicht mehr so vollkommen, klar sehend und zum Guten geneigt sind, als sie von der Hand des Schöpfers, dessen Werke alle vollkommen sind, ausgegangen sind. Bey diesen so schlimmen Ansichten ermahnt uns der Apostel zum Eph. 4, 14. Daß wir nicht wie wankende Kinder sind, noch von einem jeden Winde der Lehre durch Schalkhaftigkeit der Menschen, oder durch List, womit sie verführen, herumgetrieben werden. Und — V. 17. Damit wir nicht, wie die Heyden, in der Eitelkeit ihres Sinnes wandeln. Und sonach nicht mit dem Strome des Zeitgeistes fortgerissen werden zum Untergang unserer Seelen.

2. Diesem Uebel zu entgehen, müssen wir ein sicheres, vollgültiges, und von Gott authorisirtes Glaubens-Princip annehmen, welches hinsichtlich auf die heil. Schrift alle Dunkelheit, Zweydeutigkeit und Zweifel heben, dann den wahren Sinn ganz bestimmt angeben muß, folglich die Gläubigen zufriedenstellen und beruhigen kann; und dieses fodert die göttliche Vorsehung, die den Gläubigen an keinen, zum Seelenheil nothwendigen, Mitteln einen Mangel leiden läßt.

§. XV.

§. XV.

Das Glaubens-Princip ist nicht die blose heil. Schrift, sondern das von der Kirche vorgetragene Wort Gottes.

1. Die vorgeblichen Protestanten geben ihren Glaubens-Confessionisten die heil. Schrift, als Glaubens-Princip in die Hand, an welches sie sich alleinig zu halten haben. Nun fragt sich's, ist das die ächte, nicht verfälschte heil. Schrift? Wer ist vollgültiger Bürge dafür? Niemand. Versteht der gemeine Mann die wahre Uebersetzung, und den wahren Sinn in den dunklen Stellen der heil. Schrift? Die Schriften der Propheten und Apostel sind voll Tropen, Metaphoren, Allegorien, Bildern, Gleichnissen und alten Sprüchwörtern, die überhaupt bey uns durch den Verlauf vieler Jahrhunderte, Abänderung der Sprache, Sitten und Gewohnheiten, besonders durch bloß wörtliche Uebersetzung, unverständlich geworden sind; da wir eine ganz andere Sprache, Sprüchwörter, Gewohnheiten und Denkungsart haben. Es wird dem gemeinen Mann gesagt: er soll sich an einen gelehrten Schriftexegeten, der biblische Kritik und orientalische Sprachkenntnisse hat, wenden. Ist aber dieser, als Privatmann, dazu authorisirt? und von wem? Werden seine gelehrten Erklärungen von andern gelehrten Protestanten angenommen? Keineswegs; wie die Erfahrung

beur-

beurkundet. Heißt das nicht, sich an eine fehlerhafte Anstalt wenden? Sagt nicht Petrus im II. Briefe 1, 20. Dieses sollt ihr zuerst wissen, daß keine Weissagung durch eigene Auslegung erklärt werde. D. i. kein Privatmensch ist dazu authorisirt, die heil. Schrift auszulegen. Ehe die Bücher des neuen Bundes geschrieben waren, hatten schon die Apostel die Lehre Christi geprediget; wie konnte da die heil. Schrift das Glaubens-Princip seyn?

2. Die Protestanten können auch keine fehlerfreye und vollgültige Schriftauslegungs-Anstalt aufweisen, welche mit Grunde den Gelehrten sowohl, als den Ungelehrten sicher und zufrieden stellen, und folglich beruhigen kann. Daher entstehet bey ihnen die stets herrschende Uneinigkeit in Glaubenslehren: ihre Schriftexegeten widersprechen sich im Wesentlichen, ein jeder beruft sich auf den Grundtext, auf gelehrte Kenntnisse der orientalischen Sprachen, biblische Kritik, dazu dienenden Hülfsmitteln ꝛc. Wer wird und kann, da sie keine von Gott authorisirte, sonach vollgültige Anstalt anerkennen, bey ihnen entscheiden, wer von den streitenden Theilen Recht habe? Niemand.

Wenn wir Katholiken behaupten, daß das von der Kirche vorgetragene Wort Gottes das Glaubens-Princip sey, so verstehen wir andurch nicht das blos geschriebene, sondern auch das ungeschriebene (die

Erb-

Erblehre) Wort Gottes, welches von der Kirche, als der von Christo authorisirten Anstalt, muß vorgetragen werden. Die sehr alten, und in einer todten Sprache für alle Nationen geschriebenen Bücher erreichen ohne ein allgemein bewährtes Hülfsmittel, ohne Ueberlieferungslehre, zur unserer Verständniß und Belehrung nicht hin.

3. Die Offenbarung besteht nicht bloß im Buchstaben, sondern in dem damit verbundenen Sinne. Haben wohl die Apostel, da sie das Wort Gottes verkündigten, ihren Zuhörern die Freyheit gelassen, ihre Lehren nach ihrem Belieben zu verstehen? Nein: sie erklärten den Sinn ihrer Worte denen, von welchen sie mißverstanden wurden. Da sie ihre Lehren und Unterweisungen niederschrieben, haben sie ihren Lesern eben so wenig die unbedingte Freyheit gelassen, ihre aufgefaßten Lehren nach freyer Willkür, nach eigenen Ansichten auszulegen; wie im II. Briefe des heiligen Petrus 1, 20. 21. zu lesen ist: Verstehet aber zuerst, daß keine Weissagung der Schrift durch eigne Auslegung erklärt werde. Die Lehre der Uebergabe, so in den Schriften der ersten Kirchenväter zu finden ist, und von der Kirche vorgetragen wird, ist die sichere Auslegungsregel.

4. Man darf von dem von Gott für den religiösen Unterricht der Menschen gemachten Plane nicht abweichen: unter dem Naturgesetze mußte man der Lehre der Ueberlieferung, die von einem Munde zum

an-

anderen übergieng, folgen. Im Gesetze Mosis mußte man, bey Entstehen eines Zweifels, die Entscheidung der Priester annehmen. So oft man von dieser Regel abwich, verfiel man in Ansehung der Religion in Irrthum. Im gegenwärtigen Gnadengesetze ist dieser religiöse Plan noch nothwendiger; die Lehre Christi ist in vielen Stücken, hauptsächlich in Ansehung der Geheimnisse, unbegreiflich, unser Verstand, unsere Vernunft, das natürliche Licht, auch in Verbindung mit biblischer Kritik, und orientalischen Sprachen-Kenntnissen ist für übernatürliche Gegenstände ein zu schwacher, und unproportionirter Maßstabe, mit welchem man das Uebersinnliche und Unendliche nicht ausmessen kann.

5. Wagt die Vernunft ihren kühnen Flug über ihre natürliche Grenzen; so wird sie sich versteigen, verirren, und in der nicht zu ergründenden Tiefe eines unermeßlichen Meeres von göttlichen Dingen versinken. Nur Vermessenheit wird es seyn: wenn sie das Unendliche, so ausser ihrem Wirkungskreise liegt, ergründen will; wenn sie das unendliche Wesen der höchsten Intelligenz, die höchste, grenzenlose Kraft, die geheimen Rathschlüsse Gottes, die Wege und verborgenen Absichten Gottes mit ihrer Kurzsichtigkeit ausspähen und nach ihrem kurzen Maßstabe ausmessen will; dazu ist ein Wesen nothwendig, welches keine Schranken kennet — kurz, eine Allmacht. Aus diesem erhellet, wie irrig, und unanwendbar die Lehre vieler Neuerer sey,

welche

welche die Vernunft als Schiedrichterinn über die heil. Schrift und andere göttliche Sachen bestimmen. Alles in diesem Erdenleben hat seinen bestimmten Wirkungskreis: die Vernunft soll also auch ihre natürlichen Grenzen einhalten.

6. Wie das Daseyn der heil. Schrift ohne die Uebergabe nicht kann bewiesen werden; so kann auch der wahre Sinn, und die authentische Auslegung der h. Schrift ohne die Erblehre nicht bestehen. Wo stehet es bestimmt in dem geschriebenen Worte Gottes, die Kinder zu taufen? Die göttlich-apostolische Erblehre gibt uns allein darüber den Aufschluß: wie Origenes über dem Briefe zum Röm. 6. mit folgenden Worten anmerket: Die Kirche hat dieses von den Aposteln durch die Uebergabe erhalten, daß man den Kindern die Taufe ertheile. Die Lehre der Erfahrung zeigt, daß, wenn auch der buchstäbliche Sinn der heil. Schrift noch so klar, und bestimmt ausgedruckt ist, derselbe doch von Zweiflern, von Irr- und Falschgläubigen oft auf ihre vorgefaßte Meinung verdreht werde: wie deutlich sind nicht die Worte Christi bey Lukas 22, 19? Das ist mein Leib, und dennoch sind, wie allen Gelehrten bekannt ist, sehr verschiedene Auslegungen darüber vorhanden. So belehret uns die Erfahrung selbst, daß durch das geschriebene Wort Gottes nicht alle Glaubensstreite, wenn auch alle Schriftsubsidien, und andere gelehrte Hülfsmittel, benützt werden, können beygelegt werden.

Ein

Ein nothwendiges Resultat ist es also, daß durch die von der Kirche angezeigte göttliche Erblehre diesen Streiten ein Ende gemacht werde; wie dieses bey allen gehaltenen Kirchenversammlungen beobachtet wurde. Vincenz von Lyra sagt in seinem Erinnerungsschreiben Kap. 2. folgende merkwürdige Worte: Da die Aussprüche der heil. Schrift von Verschiedenen so verschieden verstanden werden, daß so viele Sinne, als Köpfe zu seyn scheinen, so ist es eine nothwendige Folge, daß die katholische Kirche auf die bewahrte Erblehre, als Regel, zu sehen habe, nach welcher der wahre Sinn der h. Schrift zu nehmen ist.

7. Nach dieser vollgültigen Regel, die h. Schrift nach der Erblehre auszulegen, haben sich die Väter der Kirchenversammlungen von jeher, ja immer, bemesset: von allen diesen vernehmen wir nur die Väter des VII. allgemeinen Kirchenraths in der 15ten Abhandlung: ihre Worte sind diese: Auf die Uebergabe, und Lehre der Kirchenväter uns gründend, verordnen wir, daß dieses, als Glaubenssatz anzunehmen sey. Ganz treffend spricht also der gelehrte Walton in seinen Prolegomenen der Polykloten S. 48. Bey solchen Verhältnissen besonders der hebräischen Idiotis'm, und besonderen Eigenschaften dieser Sprache muß man den wahren und buchstäblichen Sinn der heil. Schrift von der Uebergabe und der Auslegung der Kirche von den Entschließungen

gen der Kirche, und Uebereinstimmung der h. Väter aussuchen.

8. Die heil. Schrift ist zwar das Gesetz, die Regel, und das Normativ, nach welchem die vorkommenden dunklen Stellen, und Glaubensstreite sollen berichtiget und geschlichtet werden; sie ist aber eine leblose und stumme Regel, welche bey entstehenden Glaubensstreiten nicht sprechen kann. In dieser Rücksicht kann die heil. Schrift kein allgemeiner, und alle Streite beylegender Schiedrichter anerkannt werden; sondern es ist Bedürfniß, nebst der heil. Schrift einen lebendigen, und untrüglichen Schiedrichter, der alle beruhigen kann, anzunehmen, welcher bestimmt entscheidet, was in der heil. Schrift als Gesetz und Norm enthalteu, was für ein Sinn anzunehmen, und wie endlich die Schrift nach dem Buchstaben und Geiste zu nehmen sey. Dieß liegt aber ausser dem Würkungskreise eines Privatmannes, der zu einem so wichtigen, als allgemeinen, die ganze Christenheit betreffenden, Geschäfte nicht authorisirt ist. Dieß, sage ich, gehöret lediglich der äusseren, von Gott getroffenen, Anstalt zu; im Gegentheile wird nie Einigkeit und Sicherheit in Glaubenssachen erzweckt werden.

9. Ein gleiches Verhältniß hat es mit dem Civilgesetze, welches ebenfalls die Regel, oder Normativ ist, nach welchem alle entstehenden Zweifel und Streite müssen gehoben werden. Werd wird wohl behaupten, daß dieses Gesetz allein alle Streite und

Zweifel beylegen kann? Wird nicht nebst dem Civilgesetze noch ein lebender authorisirter Richter erfodert, der nach angehörten streitenden Partheyen den Ausspruch macht, wem von beyden Partheyen das Gesetz nach dem Buchstaben und Geiste beystehe? Aus diesem wirft sich's heraus, daß nebst der h. Schrift ein lebendiger authorisirter Richter anzunehmen sey, besonders in Hinsicht der zügellosen Freyheit sehr vieler neuen Schriftexegeten, die wider den Sinn des Schriftstellers ihren eignen Sinn hineinlegen, die aus der heil. Schrift machen, was sie wollen; die durch die ganz neu eingeführte Hypothesensucht, blos subjectiven Ansichten, schiefe Psychologie und Mythenschreiberey alles in unseligen Zweifel versetzen, die mit einer faden Kritik die Auslegungsart der vorgeblich aufgeklärten Gnostikern und Manichäern sich eigen machen, welche nicht nach der Uebergabe, sondern nach der blosen Vernunft, nach blos natürlichen und willkürlichen Ansichten, und Reconnement die heil. Schrift auslegten, und vielmehr verdrehten.

10. Die unfehlbare, vom Christo gestiftete, Kirche ist nach der von ihrem Stifter getroffenen Anstalt dazu berechtiget, den wahren Sinn der heil. Schrift, und dessen Geist zu erklären, wodurch vollkommene Beruhigung erfolgt. Diese müssen wir anhören, sagt Christus bey Lukas 10. **Wer euch anhöret, höret mich; wer euch verachtet, verachtet mich.** Und in der Apostelgeschichte 20, 17. **Euch hat der**

heil.

heil. Geist gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren. Dieß ist auch von den Nachfolgern der Apostel, die das Amt der Apostel, welche nicht ewig leben konnten, auf sich haben, zu verstehen.

Daß aber die Kirche bey ihrem, vom Christo aufgetragenen Amte, die Gläubigen zu belehren, und den Sinn der heil. Schrift zu erklären, untrüglich sey, ist Seite 37 bewiesen worden. Die oben angeregten Beweisgründe erhellen noch mehr aus diesem, daß die christkatholische Kirche die ursprüngliche, älteste unter den christlichen Kirchen, in ihren Hirten sowohl, als in ihrer Heerde, immer sichtbare, in allen Welttheilen ausgebreitete, und noch immer die nämliche ist, wie sie in den ersten Jahrhunderten war. Sie hat nach den Ausspruch Christi, der ewigen Wahrheit, bey Mathäus am letzten, von der reinen Lehre nicht abweichen können. Das von Christo seiner Kirche gemachte Versprechen, sage ich, muß erfüllt werden; gleichwie schon allmählich in Erfüllung ist gesetzt worden, was Christus und seine Apostel an verschiedenen Stellen haben vorgesagt, daß nämlich aus der wahren Kirche falsche Lehrer werden austreten, die Spaltungen und Trennungen werden verursachen.

11. Dahin hat man sich zu wenden, wo die Religionsstreite schon beym Anfange des Christenthums zur allgemeinen Beruhigung und Sicherheit

sind

sind beygelegt und beendiget worden. Schon zu den Apostelzeiten entstanden unter den ersten Christen bedeutende Religionsstreite; einige behaupteten, die jüdischen Gebräuche, besonders die Beschneidung, müßten von den Christen beybehalten werden; andere hielten das Gegentheil. Petrus, das Haupt der Kirche, machte den Vortrag: es wurde, Apostelgeschichte 15, 28. beschlossen, die Beschneidung sollte bey den Christen keinen Platz mehr finden. Die Christen wurden von dem Joche des jüdischen Gesetzes frey gesprochen: diese Entscheidung wurde den Christen kund gemacht, und wer sich derselben widersetzte, wurde von der Kirche ausgeschlossen.

12. Nach dieser Vorschrift wurden in den darauf folgenden Jahrhunderten alle Streitigkeiten über dunklen Schriftstellen, und entstandenen Zweifeln in der Kirche Gottes beygelegt, die Widerspenstigen, welche die Kirche Gottes nicht hören wollten, wurden verstossen, und ihnen, als Hartnäckigen, der Fluch gegeben. Sie wurden als Heyden, und grobe Sünder behandelt und verabscheuet nach dem Ausspruche des Herrn bey Math. 18. Wer die Kirche nicht hört, soll für einen Heyden, und öffentlichen Sünder gehalten werden.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berthold, Jakob

Gemeinnützige Erbauungsschrift über Religion und Quellen des neuen Unglaubens sammt den Gegenmitteln: Die Belebung der Religiosität zu bewü rken

Bamberg 1813

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Th.mor.o.18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11847852-5